Hom. 2088 m - 1

Hom. 2088 m (1

Neues

Magazin

von

Fest- Gelegenheits- und andern Predigten

und

kleineren Amtsreden.

Von

C. G. Ribbeck und G. A. L. Hanstein.

363 Bc

Erster Theil.

Magdeburg, bey Wilhelm Heinrichshofen,
1809.

Hom. 2088 m (1

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1. 47 l. 1. 80

G84/3393

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die ehrende und ermunternde Theilnahme, welche mehrere Mitglieder unsers Standes und eine nicht kleine Zahl erbauungsuchender Christen aus allen Classen und Ständen diesem Magazin seit zehn Jahren, selbst unter den ungünstigsten äußeren Umständen geschenkt haben, macht es uns zu einer angenehmen Pflicht, unsern treuen Lesern und unsern gütigen Beurtheilern zu sagen, wie dankvoll sich unser Herz zu ihnen hingezogen fühlt. Wenn einige öffentliche Beurtheilungen es rügen zu müssen glaubten, daß in den letzten Theilen des Magazins nicht alle Predigten, strenggenommen, den Namen der Fest- oder Casualpredigten verdienten, so dürfen wir, wie uns dünkt, nicht ohne Grund darauf aufmerksam machen, daß diejenigen Predigten, welche dem Magazin jene Rüge zugezogen, wenn sie auch nicht eigentliche Casualpredigten waren, doch sämmtlich den Zeitumständen und Tages-Ereignissen ganz besonders ihre Entstehung verdankten, und daß Worte zu seiner Zeit, durch ausgezeichnete Begebenheiten und Empfindungen der Gegenwart veranlaßt, wohl auch das Recht haben dürften, unter die Gelegenheits-Predigten gezählt zu werden, obgleich weder eine besondere Feyer-

lich-

Bayerische Staatsbibliothek München

lichkeit, noch ein specieller Fall oder Vorfall dieselben eingeleitet und angeordnet hatte. Durch die, auf dem Titel dieses neuen Magazins bemerklich gemachte Beschränkung oder — Erweiterung des Plans wird indeß auch der, im ganzen so gerechten, Forderung: der Form getreu zu bleiben, für die Zukunft ein Genüge geschehen. Daß wir fortfahren, auf diese Weise eine kleine Auswahl unserer öffentlichen Amtsreden den Lesern in die Hände zu geben, möge Niemand, unfreundlich, für eine Anmaßung nehmen, welche uns, bey dem lebhaften Gefühl dessen, was unsern Arbeiten an Vollkommenheit noch abgeht, durchaus fremd ist. Nur mehrere an uns gekommene Aufforderungen sehr achtungswerther Männer und Freunde haben uns bewogen, den Versuch zu machen, ob auch die drückender werdende Zeit die Fortsetzung eines Werks zulassen werde, welches — nur erbauen soll.

Zu erbauen, im vollen, schönen Sinne dieses apostolischen Worts, ist der einige Zweck, zu welchem wir, auch durch das amtliche Verhältniß so glücklich verbunden, uns in Absicht unserer öffentlichen Vorträge treu vereinigt haben. Gott lasse diesen Zweck für die Gemeinden unsers Herrn gesegnet seyn!

Berlin, den 3ten August 1809.

Ribbeck und Hanstein.

In-

Inhalt.

Wenn bey dem heutigen Jahreswechsel in die Gefühle unsrer Dankbarkeit für Gottes Wohlthaten sich Betrübniß über das Vergangene, und Furcht vor dem Zukünftigen mischt: so tröste uns die Hoffnung auf Gott! Am Neujahrstag 1809. . . . Seite 3

Die sanfte Herrschaft Jesu. Am 1sten Adventssonntage. . . . 17

Menschen von ausgezeichneter Kraft und Wirksamkeit sind nichts anders, als Werkzeuge Gottes. Am 3ten Adventssonntage. . 33

Auch wenn es hochnöthig ist, daß des Guten viel geschehe, sollen wir uns doch genügen lassen. Am 4ten Advents-Sonntage 1808. 51

Das ganze Leben und Wirken der von Gott gesendeten heiligen Männer hängt nicht selten

von kleinen, unbedeutend und zufällig scheinenden Umständen, schon bey ihrer Geburt, ab. Am ersten Tage des Weihnachtsfestes. 65

Von allem dem, was die Welt wider das Leben und Wirken der von Gott gesendeten heiligen Männer unternimmt, hat ihr Werk selber nur Gewinn! Am 2ten Tage des Weihnachtsfestes. . . . 83

Wie unrecht und unweise es ist, wenn in schweren Zeiten Die, welche der Druck der Zeit härter, als Andre, trifft, sich dadurch zum Beneiden der Minderbelasteten oder zur Unzufriedenheit, zum Tadel und Murren gegen die Obrigkeit oder gegen Gott verleiten lassen. Am Sonntage Septuagesimä. 101

Der hohe Werth der Liebe in Leidenstagen. Am Sonntage vor den Fasten. . 115

Daß man auch solche unschuldige Lebensannehmlichkeiten und Freuden, welche man haben könnte, freywillig entbehren kann, und oft freywillig zu entbehren verpflichtet ist. Am Sonntage Invocavit. . . 127

Ueber die in dem Unglück unsers Vaterlandes an uns ergangenen göttlichen Aufforderungen. Am allgemeinen Bettage. . 141

Wo wir sagen müssen: der Herr hats gegeben; wo wir sagen dürfen: der Herr hats genommen: da können und sollen wir auch von dem irdischen Gute mit

der Empfindung uns trennen: der Name des Herrn sey gelobt. Am 5ten Sonntage nach Trinitatis. . 152

Wie pflichtmäßig und heilsam es ist, in der Liebe und in den Wohlthaten guter Menschen Gott zu ehren. Am 14ten Sonntage nach Trinitatis. . . . 173

Wie wichtig es ist, daß wir auf das Aeußere der Religion nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig halten. Am 17ten Sonntage nach Trinitatis. . . . 187

Die segensreiche Wirkung des frommen Andenkens an die ausgezeichnet merkwürdigen Tage und Stunden unsers vergangenen Lebens. Am 21sten Sonntage nach Trinitatis. . 201

Die Himmelfahrt Jesu, ein schönes Sinnbild der geistigen Erhebung des Gemüths über die sichtbare Welt und der Erhebung der Geister aus der sichtbaren Welt in die Welt der Herrlichkeit. Am Himmelfahrtstage 1808. 215

Den Frieden, den Jesus Christus hatte und gab, das erwünschteste und sicherste Gut gläubiger und rechtschaffener Christen. Am ersten Tage des Pfingstfestes 1808. . . 233

Der Friede, den Jesus Christus hatte und gab, das erwünschteste und sicherste Gut gläubiger und rechtschaffener Christen. Fortsetzung. Am zweyten Tage des Pfingstfestes 1808. 249

Der hohe Werth der Rechtschaffenen und Tugendhaften in verhängnißvollen, bedenklichen Zeiten. Am dritten Trinitatissonntage. 265

Geist und Segen einer religiösen Erntefeyer. Am Erntedanktage 1807, vor dem ersten Abendmahlsgenuß der eingesegneten Jugend. 281

Wie wichtig ist oft Eines Kindes Leben! Eine Schulpredigt. Am 21sten Sonntage nach Trinitatis 1807. . . 299

Kleine Reden.

Einsegnungsrede. . . 319

Trauungsrede. . . 327

Trauungsrede. . . 331

Wenn bey dem heutigen Jahreswechsel in die Gefühle unsrer Dankbarkeit für Gottes Wohlthaten sich Betrübniß über das Vergangene, und Furcht vor dem Zukünftigen mischt: so tröste uns die Hoffnung auf Gott!

Am Neujahrstag 1809,
über Psalm 39, 8.

Herr, Gott, du bist unsre Zuflucht für und für; du lebest und herrschest immerdar im Himmel und auf Erden mit Weisheit und Allmacht und Liebe; deine Gnade währet von Ewigkeit zu Ewigkeit; deine Güte und Treue ist mit jedem Morgen neu; deine Barmherzigkeit hat nimmer ein Ende. Du bist würdig, zu nehmen Preis und Ehre nnd Ruhm und Dank; wohl Denen, die sich auf dich verlassen von ganzem Herzen; die dich fürchten, sollen auf dich hoffen, denn du bist ihre Hülfe und ihr Schild. Hochgelobet seyst du, Herr unser Gott! Das sey unsre Freude, daß wir uns zu dir halten, und unsre Zuversicht setzen auf dich, den Allmächtigen Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen.

Als wir, th. Z., an dem heutigen Morgen erwachten: da mußte billig uuser erstes Gefühl Preis und Dank seyn; Preis und Dank war billig das erste Gefühl unsrer Andacht in dieser ersten Andachtsstunde, die wir in dem neuangefangenen Jahre im Heiligthum unsers Gottes feyern; das Wort göttlicher Predigt, welches Ihr heute zu hören erwartet, muß billig anheben, mit dem Zurufe: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Wer kann sie zählen und aussprechen, — alle Wohlthaten und Hulderweisungen Gottes, welche uns in dem Zeitraume eines Jah-

res zu Theil werden. Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut es kund der andern, daß der Herr des Erbarmens über uns nimmer müde wird. — Ihr, die ihr der höhern geistlichen Segnungen Gottes empfänglich seyd, — hat Gott nicht auch in dem verflossenen Jahre euch reichlich gesegnet mit allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum? Die des Lichtes bedurften und es suchten, — hat Gott ihnen nicht scheinen lassen das Licht seiner Wahrheit? Die um ihre Besserung und Heiligung ernstlich bekümmert waren, — ist Gott ihnen nicht entgegengekommen mit seiner erweckenden, stärkenden Gnade und mit dem Beystande seines Geistes? Denen um Trost bange war, — hat Gott sie nicht erfreut und erquickt durch die herrlichen Tröstungen seines Worts? — Auch im Zeitlichen und Leiblichen hat sich Gott in dem verflossenen Jahre nicht unbezeugt an uns gelassen. Daß wir noch da sind und leben, noch der Welt und den Unsern angehören, noch geschäftig seyn und wirken können zu unserm und dem allgemeinen Besten, noch Freude genießen und Andern Freude schaffen, noch Liebe an Andern üben und von Andern Liebe empfangen, noch Samen ausstreuen können für die Ernte der Ewigkeit; daß wir das neue Jahr in Gesundheit und Wohlseyn angefangen haben, daß wir heute gesund von unsrer Ruhestätte aufstehen, gesund unsre Wohnungen verlassen und wallen konnten zum Tempel des Herrn, — das Alles ist ja Wohlthat von Ihm, dem treuen Menschenhüter, dessen Aufsehen unsern Odem bewahret. Sind nicht Vielen unter uns in dem zurückgelegten Jahre manche besondre Wohlthaten Gottes zugeflossen, — entweder in ihrem bürgerlichen Berufe, oder in ihrem Hausstande und Familienleben, durch erwünschte glückliche Veränderungen und Begegnisse, oder durch Hülfe und

Ret-

Rettung aus Gefahr und Noth? Ist nicht durch Gottes gnädige Fügung gegen das Ende des Jahres uns und dem Vaterlande die Erleichterung geworden, nach der wir unter den Drangsalen der Zeit uns so lange sehnten? — O, wie könnten wir verkennen den Werth dieser mannigfaltigen Erweisungen der göttlichen Güte; wie könnten unsre Herzen sich verschließen dem Gefühl unsrer Dankverpflichtung gegen Gott; wie sollten wir das neue Jahr nicht anfangen mit Preis und Dank; wie sollte das Wort göttlicher Predigt in der Versammlung der Frommen heute nicht anheben mit dem Zuruf: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! — Aber das Menschenleben ist ein Wechsel von Freude und Leid, eine Mischung angenehmer und widriger Begegnisse. Wenn oft schon jeder Tag neben seinem Glück auch seine Plage hat: so müssen sich nothwendig während eines Jahres noch viel allgemeiner zu den erfreulichen menschlichen Erfahrungen und Schicksalen auch schmerzliche und betrübende gesellen. In dem abgewichenen Jahre kamen zu den gewöhnlichen Uebeln und Unfällen, welche jeder Abschnitt der Zeit herbey führt, noch manche außerordentliche Widerwärtigkeiten und Drangsale; Viele unter uns haben viel gelitten, Viele haben viel verloren, an Vermögen, Wohlstand und Einkommen, an Berufserwerb und Nahrungssegen, an häuslichem Glück, an frohen Hoffnungen und Aussichten in die Zukunft; Trennung und Tod haben auch in dem abgewichenen Jahre manches Band der Liebe zerrissen, manchem Herzen tiefe Wunden geschlagen. Lebhafter

und schärfer erwacht das Schmerzgefühl, welches diese Leiden und Verluste im Herzen zurückließen, jetzt, da wir von dem Jahre, in welchen wir diese unglücklichen Erfahrungen machten, scheiden wollen, und so mischt sich denn heute in unsern Dank und unsre Freude über Gottes Wohlthaten, Wehmuth und Bangigkeit. Auch den künftigen Tagen und Schicksalen sehen wohl Viele unter uns mit Unruhe und Sorgen entgegen. Das Leben wird auch in dem bevorstehenden Jahre nicht aufhören, ein Wechsel von Freude und Leid, eine Mischung angenehmer und widriger Ereignisse zu seyn; Manchem ist es heute schon entschieden gewiß, daß harte Unfälle und Verluste seiner warten; Viele hat die Vergangenheit mißtrauisch, schüchtern, verzagt gemacht, — sie zittern für Alles, was ihnen lieb und theuer ist, sie wagen es nicht mehr, auf die Dauer irgend einer Freude zu rechnen; wird nicht auch in diesem Jahre der Tod seine Opfer fordern? — und Wer unter uns weiß es, ob nicht ihn selbst, ob nicht die Lieblinge seiner Seele das Geschick zu diesen Opfern gezählt hat? Mit völlig heiterm, frohen Sinn und Muth treten gewiß Wenige unter uns die Laufbahn des neuen Jahres an; deßhalb bedürfen wir heute mehr, wie jemahls, der Ermunterung und Erweckung zum christlichen Getrostseyn und Hoffen. Diese Ermunterung und Erweckung — wahrlich sie verdient heute das zweyte Geschäft unsrer Andacht in der ersten Andachtsstunde des Jahres zu seyn; so sey denn der zweyte Zuruf der Predigt göttlichen Worts an uns Alle, heute der Ausspruch der Schrift: Wohl dem, deß Hoffnung auf den Herrn, seinen Gott, stehet! Herr, weß soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich! Gottes Geist öffne unsre Herzen der Stimme göttlicher Wahrheit und Tröstung! Wir wollen im stillen Gebet unser Gemüth zu Gott erheben ꝛc.

Psalm 39, 8.

Nun Herr, weß soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich.

Die Frage in den ersten Worten unsers Texts, m. Z., ist die Frage eines frommen Gemüths, welches sich des Trostes bedürftig fühlt, unruhig nach Trost umherblickt, und irgendwo außer Gott Trost zu finden verzweifelt: Herr, weß soll ich mich trösten? Die Antwort auf diese Frage drückt theils die Ueberzeugung aus, bey Gott und in der Hoffnung auf Gott sey genügender Trost zu finden, — theils den Entschluß, diesen Trost in Gott, und in der Hoffnung auf Gott gläubig zu suchen: ich hoffe auf dich! Dieß Wort, th. Christen, sey uns heute Unterweisung, Anleitung, Ermunterung:

Wenn bey dem heutigen Jahreswechsel in die Gefühle unsrer Dankbarkeit für Gottes Wohlthaten sich Betrübniß über das Vergangene und Furcht vor dem Zukünftigen mischt: so tröste uns die Hoffnung auf Gott!

1) Die Hoffnung auf Gott, den weisen, gütigen, mächtigen Herrn und Regierer der Welt und unsrer Schicksale;

2) die Hoffnung auf Gott, unser höchstes Gut; auf Gott, dessen Gnade über uns waltet von Ewigkeit zu Ewigkeit!

1) Weß sollen wir uns trösten, wenn bey dem heutigen Jahreswechsel in die Gefühle unserer Dank-

Dankbarkeit für Gottes Wohlthaten sich schmerzliche Erinnerungen, bittere Nachwehen erduldeter Trübsale, erlittener Verluste mischen; wenn wir der Zukunft mit bangen Ahnungen und Sorgen entgegen sehen; wenn beym Zurückschauen in die vergangene Zeit Betrübniß, beym Hinausblicken in die kommende — Furcht unsre Seele erfüllt? — Lasset uns hoffen auf Gott, den weisen, gütigen, mächtigen Herrn und Regierer der Welt und unsre Schicksale! Was wir gelitten, was wir verloren haben mögen in dem vergangenen Jahre: waren denn unsre Leiden und Verluste ein Werk des Zufalls? Was uns bevorstehen mag in dem kommenden Jahre: wird denn unser Schicksal ein Werk des Ungefährs seyn? — Nein, der Herr ist Herrscher auf Erden; Er machet das Licht, und schaffet die Finsterniß. Er giebt den Frieden und sendet das Uebel; Er ist es, der solches Alles thut; es kommt Alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, Reichthum und Armuth! — War es der gewöhnliche Weltlauf, war es die Veränderlichkeit, Hinfälligkeit, Vergänglichkeit alles Irdischen, wodurch unsre schmerzlichen Erfahrungen und Verluste in dem verflossenen Jahre veranlaßt wurden; wird es der gewöhnliche Lauf der Dinge seyn, wodurch, was uns in dem künftigen Jahre vielleicht Widriges begegnet, wird veranlaßt werden; dieser allgemeine Wechsel ist Gottes Werk und Einrichtung. Er, der allein Unvergängliche, hat es so gewollt und geordnet, daß nichts Irdisches besteht und dauert; Er hat Alles dahingegeben in die Gewalt der Zeit, daß ihr wogender Strom Alles ergreift, Alles mit sich fortreißt, Alles in seine Tiefen begräbt, —

gräbt, — dafür aber auch der Erde und der Menschenwelt aus den ewigen unerschöpflichen Quellen des Daseyns und Lebens unaufhörlich neue Erscheinungen und Gestaltungen von Daseyn und Leben, von Glück und Freude, von Gütern und Gegenständen des Genusses zuführt. — Haben uns Menschen wehe gethan, oder fürchten wir, daß Menschen uns wehe thun werden: Menschen hätten keine Gewalt über uns gehabt, wenn sie ihnen nicht von oben herab wäre gegeben worden: Menschen werden keine Gewalt über uns haben, wenn sie ihnen nicht von oben herab gegeben wird. Waren es die außerordentlichen Zeitumstände und Zeitereignisse des vergangenen Jahres, durch die wir gelitten und verloren haben; sind wir bange, daß eben so ungewöhnliche Zeitumstände und Weltveränderungen uns in dem bevorstehenden Jahre Leiden und Lasten, Drangsale und Verluste bereiten möchten: auch die ungewöhnlichsten und außerordentlichsten Umstände und Ereignisse der Zeit gehören mit zu dem großen göttlichen Plane der Welt- und Menschenregierung; mögen sie für uns noch so unerwartet sich zutragen: Gott hat sie dennoch vorhergesehen; mögen sie noch so plötzlich hereinbrechen: in dem großen Zusammenhange der Ursachen und Wirkungen sind sie dennoch vorlängst begründet und vorbereitet gewesen; mögen sie uns noch so zufällig, oder der Weltordnung widerstrebend erscheinen: Gott hat sie dennoch verhängt oder zugelassen; sie sind dennoch Mittel zur Erreichung der göttlichen Absicht und Zwecke. — Was wir also gelitten, was wir verloren haben; was wir künftig leiden und verlieren können: Alles haben wir gelitten und verloren, Alles werden wir leiden und verlieren — nach Gottes Willen; was Gott

aber

aber thut, kann das anders, als wohl gethun seyn? — Sollte der Allweise, der den Himmel bereitet und die Erde zugerichtet, der der Sonne ihren Ort und den Sternen ihre Bahn angewiesen hat, — sollte Er irren und fehlen können in der Auswahl und Leitung, in der Zulassung und Lenkung der Schicksale seiner Menschen? Alles, was Er ordnet, das ist löblich und herrlich; seine Wege sind ohne Tadel; sein Rath ist wunderbar, aber er führt es herrlich hinaus! — Sollte der Allgütige, der Alles aus Liebe schuf, Alles aus Liebe erhält, Alles mit Liebe umfaßt und trägt, dessen Huld und Gnade und Güte ewig und unveränderlich, wie Er selbst, ist, — sollte Er bey seinen Schickungen das Wohl seiner Kinder unbedacht und unbeachtet lassen können? Sollte Er unverschuldete Trübsale über ein Land und Volk, über eine Stadt, über einzelne Menschen oder Familien verhängen — einzig um dem Lande und Volke, der Stadt, den einzelnen Menschen oder Familien wehe zu thun? Nein, Er betrübt nicht von Herzen seine Menschenkinder; Er hat immer Gedanken des Friedens und nicht des Leides über die Seinen; Denen, die ihn lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. — Und was könnte den Allmächtigen hindern, auszuführen, was er beschlossen hat, um die wohlthätigen Zwecke seiner Verhängnisse zu erreichen? Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will: was er spricht, das geschieht, was er gebeut, das steht da? — Ja, alles, was durch Gottes Verhängniß mit uns geschehen ist, alles, was durch Gottes Verhängniß künftig mit uns geschehen möchte, muß uns gut, heilsam, ersprießlich seyn, oder doch Glück und Heil und

Segen für uns vorbereiten, und späterhin unser wahres Wohlergehn befördern. — Lasset uns hoffen auf den Herrn in unsrer Traurigkeit; lasset uns ihm vertrauen in unsern Sorgen! Selig sind, die nicht sehen und doch glauben; so unbegreiflich Gottes Wege, so unerforschlich seine Gerichte uns seyn mögen: dennoch wollen wir vest halten an der Zuversicht, daß, was wir erfahren haben, gut war, daß, was wir erfahren werden, gut seyn wird, wenn wir verständig, weise und fromm Alles, was wir erfahren haben und erfahren werden, zum Guten benutzen. Dieß wollen wir unsre angelegentlichste Sorge seyn lassen, und dann uns unsers Gottes trösten; stille wollen wir seyn und harren, des Herrn, daß er aus der Finsterniß lasse hervorbrechen das Licht, und hervorgehen aus den Thränensaaten die Freudenernten! Warum betrübst du dich, meine Seele und bist so unruhig in mir? hoffe auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hülfe, und mein Gott ist!

2) Doch weß sollen wir uns trösten, wenn wir der Hoffnung, unser Leiden und Verlust sey uns gut oder werde Gutes zur Folge haben, unmöglich Raum geben können? Weß sollen wir uns trösten, wenn aus den schmerzlichen Erfahrungen, welche wir in dem vergangenen Jahre gemacht haben, oder in dem kommenden Jahre machen zu müssen besorgen, wenigstens für diese Welt, wenigstens für unser äußeres Leben und Lebensglück nimmermehr Gewinn und Heil erwachsen kann? Weß sollen wir uns trösten, wenn in die Gefühle des Danks für Gottes Wohlthaten sich heute bey uns die herbe Erinnerung an erlittene, oder die bange Furcht vor bevorstehenden Verlusten mischt, für welche,

der Natur der Dinge nach, kein Ersatz, keine Entschädigung Statt findet; wenn, was wir verloren haben, oder noch zu verlieren fürchten, nur einmahl verloren und dann diesseits des Grabes nimmer wieder gefunden wird? Lasset uns hoffen auf Gott, unser höchstes Gut, auf Gott; dessen Gnade über uns waltet von Ewigkeit zu Ewigkeit! — Ist denn das, was dem Gesetze des Wechsels und Unbestandes, der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit unterworfen ist, — was die Fluthen der Zeit erreichen, untergraben, erschüttern, umstürzen, hinabreißen können in den Strudel der Vernichtung, was uns durch die Irrthümer und Leidenschaften und Laster der Menschen, durch widrige Zeitumstände und Verhängnisse entzogen werden kann, — ist das unser Einziges und unser Alles? — Sind wir denn nur Staub aus Staube gebildet, und, zum Staube zurückzukehren, erkoren? Sind wir nicht zu etwas Höherem ausersehn und berufen? Ist uns nicht etwas Höheres beschieden und verliehen? Sättigen, befriedigen, beseligen die vergänglichen Güter unsern Geist, unser Herz? — Hebet zum Himmel empor euer Auge; wo euer Schatz ist, spricht unser Meister, da soll euer Herz seyn! Gott ist unser höchstes Gut; Ihn kennen, Ihn lieben, an Ihm hangen; seiner uns freuen, Ihm angehören, seiner Gnade gewiß seyn, seines Geistes Zeugniß haben, daß wir seine Kinder sind und Erben seiner ewigen himmlischen Herrlichkeit, — das sind die Güter, welche weder Motten noch Rost verzehren, und die uns, wenn sie unser geworden sind, und wir sie achtsam bewahren, kein Wechsel der Zeit, kein Drang und Sturm der Weltveränderung, keine menschliche Gewalt, kein Verhängniß des Schicksals entreißen kann. — Die ihr euch heute ganz arm

fühlt; die ihr trostlos zurücksieht auf das vergangene Jahr, weil ihr in demselben Güter, Geschäfte, Erwerbsmittel, Ehren und Würden, Aussichten und Hoffnungen verlort, welche auf immer verloren sind; die ihr trostlos in die Zukunft des begonnenen Jahres schaut, weil euch darin solche unersetzliche Verluste drohen, — o lasset diese eure Gemüthsstimmung euch lehren, daß ihr noch nicht kennet und fühlet das Eine, was Noth ist! Lernet hoffen auf Gott! Suchet in Ihm euer höchstes Gut; ihm weihet euer Herz; von ihm laßt eure Seele voll werden; gewöhnet euch daran, vor Ihm zu wandeln, Ihn überall vor Augen und im Herzen zu haben, zu ihm oft eure Gedanken und Empfindungen im Gebet zu erheben, seinen Willen in jeder eurer Pflicht zu ehren, um seinetwillen fleißig zu seyn in allen guten Werken, am ersten zu trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, in Gott zu leben, zu weben, zu seyn: dann werdet ihr genesen von eurer Trauer über das Vergangene, von eurer zagenden Furcht vor dem Zukünftigen; dann werdet ihr es inne werden, daß, wie Viel ihr verloren habet, und wie viel ihr künftig verlieren möget, es dennoch bey euch steht, in Gott und in seiner Gemeinschaft, ruhig und fröhlich und selig zu seyn. — Ihr, die ihr gefunden habt in Gott das höchste Gut und dennoch heute trauert, und dennoch heute bange seyd, — sammelt euch, erhebet euch zum Bewußtseyn eurer Würde und eures Glücks; wecket, belebet in euch das Gefühl eures Reichthums in Gott, und verschwinden wird aus eurer Seele, wie der Nebel vor dem Glanze der Sonne verschwindet, Gram und Sorge und Furcht; ausrufen werdet ihr dann: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; und ob mir auch

Leib und Seele verschmachtete: so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil! Ewig ist Gott, unser höchstes Gut; ewig waltet seine Gnade über Denen, die ihn fürchten. Fraget Ihr heute, weß sollen wir uns trösten? ihr trauernden Wittwen und Wittwer, ihr verlassenen Waisen, ihr tiefgebeugten Eltern, ihr leidtragenden Geschwister, — denen in dem verflossenen Jahre der Tod einen rechtschaffenen Gatten, eine geliebte Gattinn, einen redlichen Vater, eine treue Mutter, einen Sohn, eine Tochter in der hoffnungsvollsten Blüthe des Lebens, einen lieben Bruder, eine theure Schwester entriß, — die ihr mit beklommenem Herzen heute daran denkt, Wen von euren Lieben ihr vielleicht in dem kommenden Jahre werdet beweinen müssen — hoffet Ihr Trauernden, hoffet ihr Fürchtenden, auf Gott, den ewigen Gott! Zu Ihm gegangen sind eure Verlornen, wenn sie gut und fromm waren; die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand und keine Quaal rühret sie an; zu Ihm gehen werden Diejenigen, welche nach Gottes Rath vielleicht in diesem Jahre von eurem Herzen und von eurer Seite sollen hinweg genommen werden. Bey Gott werdet ihr sie Alle wiederfinden, in himmlischer unvergänglicher Vollkommenheit und Seligkeit; bey Gott werdet ihr sie Alle wiedersehen und euer Herz wird sich freuen, und diese eure Freude wird Niemand von euch nehmen. — Fraget Ihr heute, weß sollen wir uns trösten? Ihr, deren Gesundheit in dem vergangenen Jahre plötzlich erschüttert, oder denen es in dem verflossenen Jahre merklicher fühlbar wurde, daß ihre Lebenskräfte abnehmen und vielleicht bald erschöpft sind — die ihr heute euch der Ahnung nicht erwehren könnt, dieß Jahr werde das

letzte

letzte eurer Lebensjahre seyn, und mit bangem Herzen an das Schicksal der Eurigen nach euerm Dahinscheiden, mit Furcht und Grauen an Tod und Grab, mit beugender Unruhe und Sorge an das euch erwartende Urtheil denkt, — hoffet auf Gott, der da ewiglich lebet und dessen Gnade über uns waltet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Gehet ihr, auf seinen Ruf, hinweg von den Eurigen, denen ihr Versorger, Führer, Berather, Beschützer seyd: Gott bleibt bey ihnen; Er wird ihnen an eurer Statt Beschützer, Berather, Führer, Versorger seyn; er wird sie nicht verlassen, er wird sie nicht versäumen! — Auch im Tode wird der ewig Gnädige euch nicht schrecklich seyn; hoffet auf ihn und bauet mit Zuversicht darauf, daß sein unendliches Erbarmen euch auch des Todes bittren Kelch versüßen, daß er, wenn ihr im Glauben an ihn und euren Erlöser, im Stande der Buße und im Fleiße der Heiligung sterbet, euch auch, als euer versöhnter Vater, mit Gnade richten wird. Ob ihr auch sterbet: ihr werdet dennoch den Tod nicht schmecken ewiglich; denn ihr seyd göttlichen Geschlechts; der ewige, lebendige Gott hat euch geschaffen nach seinem Bilde und berufen zu seiner unvergänglichen Herrlichkeit. Es ist noch eine Ruhe bereitet seinen Frommen, dort, wo erst unser wahres Leben seinen Anfang nimmt; wo wir schauen werden, was wir hier glauben, — erkennen, was wir hier ahnden, finden, was wir hier suchen, erlangen, — wornach wir hier uns sehnen, —

Wo sich unser Kampf in Palmen,
Unser Angstgebet in Psalmen,
Unser Leid in Lust verkehrt,
Die forthin kein Wechsel stört. —

Stärke,

Stärke, Gott in unsern Seelen
Hoffnung, Glauben und Vertraun.
Wenn uns Gram und Sorge quälen:
Laß uns gläubig auf dich schaun!
Du regierst: was zagen wir?
Auch die Trübsal kommt von dir;
Herr, wir sind in deinen Händen,
Du wirst Alles herrlich enden.

Nicht was wir, — was Du ersehen,
Weil es uns das Beste war,
Deinen Willen laß geschehen
An uns in dem künftgen Jahr!
Nur verwirf, o Vater, nicht
Uns vor deinem Angesicht;
Nur laß nimmer unsern Seelen
Deinen Trost und Frieden fehlen!

Höre gnädig unsre Bitte,
Für den König und sein Haus;
Deiner Gnaden Fülle schütte
Reichlich über ihn sich aus!
Mache seiner Tage viel;
Bis zum fernsten Lebensziel,
Freu' er sich, in deiner Stärke,
Des Gelingens seiner Werke.

Mag das Irdische verschwinden:
Unvergänglich ist dein Heil.
Laß uns, Gott, das Ew'ge finden;
Du bist unser ew'ges Theil!
Leben wir: wir leben dir;
Sterben wir: wir sterben dir!
Ewig kann kein Glück, kein Leiden,
Kann kein Tod von dir uns scheiden! — Amen.

R.

Die

Die sänfte Herrschaft Jesu.

Am 1sten Adventssonntage,
über Matthäi 21, 1 — 9.

Der Chor.

Machet das Thor weit dem Herrn,
und machet vor ihm die ew'ge Pforte hoch!
Denn der König der Ehren ziehet ein!
Wer ist der König der Ehren?
Der Herr, stark und mächtig im Streite!
Gott Zebaoth! Er ist der König der Ehren!

Dein ist das Reich, dein ist die Kraft;
Wer sollte dir nicht trauen,
Und auf dein Wort gewissenhaft
Vest seine Hoffnung bauen?
Dein Heil ist unser höchstes Gut;
Hilf, daß wir stets mit frohem Muth
Dich vor der Welt bekennen.

Zwar kämpfen wir noch manchen Streit
Auch mit uns selbst auf Erden;
Doch werden zur Vollkommenheit
Auch wir erhoben werden.
Dann endet sich der Deinen Müh';
Dann krönest und belohnst du sie,
Ohn End', mit Preis und Ehre.

Die Gemeine.

Wir sehn dich dann in Majestät.
Und uns, gleich deinen Engeln,
Zu nie empfundnem Glück erhöht,
Befreyt von allen Mängeln;
Frohlocken dir, und preisen dich,
Daß deine Macht und Gnade sich
So hoch an uns verherrlicht.

Hochgelobet sey, der da gekommen ist in dem Namen des Herrn, — Jesus Christus, der Sohn des Höchsten, das Haupt, der Herr und Herrscher der Gemeinde seiner Gläubigen! Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Dank und Ehre und Ruhm; Ruhm und Ehre und Preis und Dank sey dir dargebracht heute und immerdar. Amen!

Jesus, m. Z., lehrte seine Jünger beten: Dein Reich komme zu uns! — Es war das Reich Gottes, dessen Annäherung, dessen Herabkommen zu den Menschen Jesu Freunde wünschen, und von Gott erbitten sollten; das Reich der himmlischen Wahrheit und Weisheit, das Reich der Frömmigkeit und Heiligkeit, das Reich des Friedens und der Freude in Gott, das Reich der hier schon beginnenden und ewig dauernden Seligkeit. — Jenes Gebet ist erhört; Gottes Reich ist gekommen; Jesus hat es vom Himmel auf die Erde gebracht: darum ist Gottes Reich Jesu Reich geworden; Gott hat ihn erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen die Kniee Derer, die im Himmel und auf Erden sind, und Aller

Zun-

Zungen bekennnen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters. Aber auch wir beten immer noch: dein Reich komme! — und immer noch verdient es, unser Wunsch und Verlangen, unser Bitten und Flehen zu Gott, aber auch unser Hoffen und Bestreben zu seyn, daß Gottes und Jesu Reich unter uns bestehe, fortdaure, sich ausbreite, und wir der Segnungen der Herrschaft Jesu in immer reicherem Maaße theilhaftig werden. — Dessen sind wir billig heute eingedenk, da wir abermahls von neuem ein christliches Kirchenjahr anfangen, und das Andenken der Ankunft Jesu auf Erden festlich begehen; daß Jesus und sein Reich auch zu uns komme, und so unter uns wohne, wie Er ein Reich haben und herrschen soll unter den Menschen, — dazu uns zu ermuntern soll der Zweck unsrer ersten Adventsandacht seyn. Wir sammeln uns durch Gesang und Gebet. Laß uns dein seyn und bleiben, göttlicher Anfänger und Vollender unsers Glaubens! Zeuch unsre Herzen ganz zu dir, daß wir dir angehören, und in deinem Reiche jetzt und ewiglich leben mögen!

Der Chor.

Du, Herr, bist unser Haupt und wir
Sind deine Glieder. Nur von dir
Kommt auf uns Heil und Leben.
Was unsern Seelen Segen schafft,
Licht, Friede, Freude, Tugendkraft
Wird uns von dir gegeben.
Laß doch
Dein Joch
Gern uns tragen und entsagen allen Sünden,
Daß wir hier schon Ruhe finden.

Die

Die Gemeine.

Zeuch unsre Herzen ganz zu dir!
Und hilf uns, daß am ersten wir
Nach deinem Reiche trachten!
Mach' uns von allen Sünden rein,
Und flöß' uns Muth und Eifer ein,
Das Eitle zu verachten.
Jedes
Unrecht
Laß uns meiden, und mit Freuden unser Leben
Deinem Dienste ganz ergeben.

Matthäi 21, 1 — 9.

Da sie nun nahe bey Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oehlberg, — gelobet sey, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe.

Was hier geschah, sagt der Evangelist, das geschah, damit erfüllet würde das Wort des Propheten: saget der Tochter Zion, siehe dein König kommt zu dir sanfmüthig! Dieser prophetische Zuruf, hier angewandt und gedeutet auf Jesum, erinnert an die hohe Bestimmung des Erlösers, zu herrschen als König im Reiche Gottes, welches sein Reich geworden ist, und immer mehr werden soll; — zu herrschen mit Sanftmuth und Milde, zum Heile Derer, welche ihm gehorchen. — Lasset uns jetzt dieser erhabenen Bestimmung Jesu, und dem uns dadurch bereiteten Glück, so wie unsrer darin begründeten Verpflichtung — nachdenken, indem wir erwägen:

Die sanfte Herrschaft Jesu.

1) Herrschen soll Jesus, und sein Reich soll sich immer weiter ausbreiten.

2) Jesu Herrschaft ist sanft, gütig, mild und beglückend.

1) Saget der Tochter Zion: siehe, dein König kommt! — Herrschen sollte Jesus zunächst über sein Volk, dann aber auch über die Menge und Fülle der Erdenvölker. — Nicht in dem Sinne, in welchem sein Volk einen Herrn und Herrscher wünschte und hoffte, sollte Jesus Herrscher und König seines Volkes werden. Sein Reich war nicht von dieser Welt; irdische Kronen, irdische Hoheit und Gewalt waren ihm nicht beschieden: Er war dazu geboren und in die Welt gekommen, daß er von der Wahrheit zeuge; die aus der Wahrheit sind, sollten seine Unterthanen und Genossen seines Reiches seyn. Ein Reich des Lichts sollte Jesus stiften, aus welchem Irrthum und Wahn, Aberglaube, Täuschung und Trug verbannt wäre, und dessen Genossen, erleuchtet von den Strahlen der göttlichen Wahrheit, als Kinder des Lichts im Lichte einer reinen Erkenntniß Gottes und seines Willens wandelten. Ein Reich der Gerechtigkeit sollte Jesus errichten, in welchem die heiligen Gesetze der Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit, der Sittlichkeit und Tugend, der Gottesliebe und Menschenliebe als Grundgesetze gälten und befolgt würden in allen guten, Gott wohlgefälligen Gesinnungen und Werken. Ein Reich unsichtbarer Glückseligkeit, welche die äußere Welt nicht giebt,

giebt, aber die sie auch nicht zu zerstören vermag, sollte Jesus begründen, ein Reich der Kindschaft Gottes, der Gemeinschaft mit Gott, worin der Friede Gottes, der da höher ist, denn alle Vernunft, Aller Herzen erfüllen und beseligen sollte. — Das war die erhabene Bestimmung Jesu; Jesus kannte diesen seinen hohen Beruf, und ehrte ihn, und suchte demselben zu genügen. Ich bin das Licht der Welt, rief er aus; Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben. Die Zeit ist erfüllet, das Reich Gottes ist herbey gekommen; thut Buße und glaubet an das Evangelium! Es sey denn, daß Jemand von neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernt von mir: so sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen: Nicht anerkannt wurde Jesus von seinem Volke als Herr und Herrscher; Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Es war ein vorübergehender Freudentaumel, da ihm die ihn begleitenden Schaaren Palmen streueten und Hosianna! riefen; bald bemächtigte sich ein andrer Geist des verblendeten Volks. Die von ihren Führern irregeleitete Menge hörte nicht auf Jesu Stimme, weigerte sich des Gehorsams gegen seine Gebote, wollte nicht, daß er über sie herrschen sollte, verschmähte und verwarf den Herrn der Herrlichkeit. Aber dennoch ging das Wort in Erfüllung: siehe, dein König kommt! — Gott hat seinem Sohne ein andres, ein neues Zion erbauet; er hat ihm ein Reich bereitet

tet unter den Heiden, und eine Herrschaft unter mächtigen Völkern. Wo die Nacht vergangen, und der Tag herbey gekommen, — wo die Finsterniß der Unwissenheit und des Aberglaubens verschwunden, und das Licht reiner Erkenntniß Gottes aufgegangen, wo der Götzendienst gestürzt ist, und Gott im Geist und in der Wahrheit angebetet wird; — da herrschet Jesus durch seine Lehre, durch die Wahrheit, welche er vom Himmel gebracht hat. Wo die Völker der Wildheit und Verwilderung entrissen, von der Lasterhaftigkeit bekehrt, zur Sinnesänderung und Besserung, zur sittlichen Ordnung des Herzens und Lebens geleitet worden sind; wo christlicher Sinn, christliche Tugend und Pflichtachtung, christliches Wohlverhalten und Rechthandeln angetroffen wird: — da herrschet Jesus durch das reine Gesetz und durch den frommen, heiligen, göttlichen Geist seiner Religion und seines Beyspiels. Wo statt peinigender Gewissensangst und Selbstverdammung, Ruhe eines guten Gewissens, statt sklavischer Scheu vor Gott, kindliche Freudigkeit zu Gott und seiner Gnade, statt trostloser Todesfurcht, Hoffnung und Trost des ewigen Lebens die Gemüther erfüllt: da herrschet Jesus durch die Kraft der herrlichen Verheißungen seines Evangeliums, und durch den Erfolg und unvergänglichen Segen seines Mittlerverdienstes. — Die Christenheit, und in der Christenheit — die unsichtbare Kirche, die Zahl der Erleuchteten und Gläubigen und Frommen — das ist das neue Zion, die heilige Stadt, das himmlische Jerusalem, — das ist das auserwählte Volk des Eigenthums, das Reich Gottes und Christi, in welchem Jesus herrschet, wo sein Thron seit 18 Jahrhunderten vest und unerschütterlich steht und stehen wird bis an das Ende der Tage.

Denn

Denn die Wahrheit und das Heilige ist ewig, gleich Gott; Himmel und Erde können vergehen: aber Jesu Worte vergehen nicht. Das Zepter seines Reiches ist ein ewiges Zepter; seine Herrschaft währet für und für. Dennoch, m. Z., ist der Zuruf: siehe, dein König kommt! auch jetzt noch für Viele eine Aufforderung, die Herrschaft Jesu anzuerkennen, und die Ausbreitung seines Reiches mit frommer Theilnahme zu wünschen, mit regem Eifer thätig zu befördern. Noch ist das Werk Gottes durch Jesum nicht vollendet; noch bedeckt in vielen Gegenden Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker; aber auch ihr König wird kommen, und über ihnen aufgehen der Glanz seiner Herrlichkeit; auch über sie sollen und wird Jesus herrschen, wenn die Zeit erfüllet und Alles Eine Heerde unter Einem Hirten seyn wird. — Daß diese Zeit komme, daß sie bald komme, daß, wenn Gott sie herzu geführt haben wird, die Völker den Tag ihres Heils erkennen, und dankbar annehmen Jesum, ihren Herrn, und willig und freudig ihm huldigen, — das sollen wir wünschen, das sollen wir mit Freuden hoffen, das sollen wir, im Vertrauen auf Gottes heilige Vorsehung, demüthig von Gott erflehen; leuchten lassen sollen Christen, sollen christliche Völker — das Licht ihrer christlichen Weisheit und Tugend und Zufriedenheit, damit die Ungläubigen ihre guten Werke, ihre Christenwürde und ihr Christenglück sehen, und davon hören, und, der Herrschaft Jesu sich zu unterwerfen, bewogen werden. — Ausbreiten soll sich in der Christenheit selbst immer mehr das Reich Jesu. Die christliche Wahrheit soll unter den Christen immer allgemeiner den Sieg über den Irrthum davon tragen, immer reiner erkannt,

immer zuversichtlicher geglaubt werden. Der christliche Tugendsinn, der heilige, fromme Geist Jesu und seiner Religion soll immer allgemeiner in die Denkart, in die Gemüthsstimmung, in das Verhalten der Christen übergehen und sich thätig beweisen im Fleiße guter Werke. Ihr, die ihr noch nicht erleuchtet seyd von Jesu Lichte, noch nicht ergriffen, durchdrungen, geheiligt von seinem Geiste, noch nicht beseligt von seiner Gnade, siehe, auch Euer König kommt! — Auch Euch ist er von Gott zum Herrn verordnet; auch Euch hat er sich theuer erkauft zu seinem Eigenthume mit seinem Blute; auch Euch ladet er täglich ein, die Seinen zu werden; auch für Euch beginnt heute eine neue Gnadenzeit: — o, öffnet ihm doch eure Herzen, und nehmet ihn an als Euern Herrn im Glauben und Gehorsam gegen seine Gebote! — Wir Alle, wer wir seyn mögen, Obrigkeiten und Vorgesetzte, Herrschaften, Eltern, Lehrer und Erzieher, Hausväter und Hausmütter, — wir Alle sollen es wünschen, dafür besorgt, erwärmt, begeistert seyn, dazu beytragen, es durch Lehre, Ermahnung, Warnung und Beyspiel befördern, daß in unsern Häusern und Familien, bey unsern Kindern, Untergebnen, Mitbürgern — Jesu Herrschaft sich immer mehr erweitre und bevestige, immer mehr Segen und Heil unter den Menschen schaffe und verbreite. Wer nicht mit mir ist, sprach Jesus, unser Herr, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Groß ist die Ernte, aber wenig sind der Arbeiter; bittet den Herrn der Erndte, daß er Arbeiter in seine Erndte sende. —

2. Siehe, dein König kommt sanftmüthig! — Es ist Segen, Heil und Wohlthat

für

für die Menschen, wenn Jesus herrschet und sein Reich sich immer mehr verbreitet, denn seine Herrschaft ist sanft, mild und beglückend. Sanft war der Anfang des Reiches Jesu. Zwar kam er, wie es in unserm Texte heißt, im Namen des Herrn, ausgerüstet mit göttlichem Ansehn und göttlicher Vollmacht, angethan mit göttlicher Kraft, ein Held, stark und mächtig zum Streit gegen die unsichtbaren Feinde seines Reichs, die Feinde der Wahrheit und des Guten. Aber keine äußere Gewalt ging vor ihm her, keine äußere, irdische Gewalt war ihm zur Seite, da er sein Reich, das Reich der Wahrheit und des Guten gründete. Nur durch die sanfte Macht der ruhigen Ueberzeugung, durch die sanfte Gewalt herzlicher, liebreicher und ernstlicher Ermahnungen und Warnungen, durch die sanfte Macht des Tröstens, des Wohlthuns, des Helfens, des Erfreuens, durch die sanfte Gewalt seiner reinen, unbefleckten Tugend und seines segensreichen Wirkens — gewann er die Herzen, knüpfte er an sich mit unauflöslichen Banden seine Treuen, sammelte er die kleine Schaar seiner ersten Bekenner. Auf gleiche Weise breiteten auch die Apostel Jesu Herrschaft aus. Sie hatten keine äußere Gewalt und bedurften ihrer auch nicht bey der Stiftung der christlichen Gemeinden; durch die Kraft der Wahrheit, welche sie lehrten, und durch die Kraft des Beyspiels ihrer eignen Frömmigkeit und Selbstverläugnung und Geduld und Menschenliebe — nahmen sie gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens: so gründeten sie Jesu ein Reich, und unterwarfen seiner Herrschaft die Erdenvölker. War es späterhin anders; wurde da äußere Gewalt zur Erweiterung des Reiches Jesu angewandt: so handelte man nicht im echten Geist Jesu. Nur scheinbarer, aber wenig wahrer Gewinn erwuchs

erwuchs daraus der Herrschaft des Erlösers; auf ganz andern Wegen und auf ganz andre Weise mußte, erst in der Folgezeit, zu den gewaltsam bekehrten Völkern das wahre Reich Gottes und Jesu kommen. — Auch jetzt noch erfodert zwar die pflichtmäßige Sorge für die Erhaltung und Verbreitung der Herrschaft Jesu hohen Ernst; aber soll dieser Ernst seines Zwecks nicht verfehlen: so muß er selbst sammt Allem, was er unternimmt, von Vernunft und Liebe und Sanftmuth ausgehen, und nur von Vernunft und Liebe und Sanftmuth geleitet werden. Gewalt und Zwang können wohl Heucheley bewirken; aber nimmermehr wahres inneres und thätiges Christenthum! Ueber den äußern christlichen Wohlstand kann und mag die äußere Gewalt wachen und halten: aber sie überschreitet ihre Grenzen, sie unternimmt das Unmögliche, wenn sie, sey es im Innern der Familien, oder sey es in ganzen Ständen, in Städten, Provinzen, Ländern — christlichen Sinn und Glauben, christliche Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit erzwingen will. Selbst die Feinde des Reiches Christi, die Verächter und Spötter seiner Religion sollen nur bekämpft werden mit den Waffen der Weisheit, die da ist verständig, heilig, einig, sanft, freundlich, leutselig, fest, gewiß, sicher, die Alles vermag, und durch alle Geister gehet, so scharf sie sind. — Wisset ihr nicht, so lautet das bedeutungsvolle Wort unsers Herrn an seine Schüler, Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd? Sanft, wie die Herrschaft Jesu unter den Menschen begonnen hat, und erhalten werden soll, — sanft, mild und gütig ist auch der Geist, in welchem Jesus sein Reich regieret. Zwar fodert er unbedingten Glauben, strengen Gehorsam, völlige Unterwerfung des Willens und aller Neigungen

unter sein Gebot: aber der Glaube an die christliche Wahrheit hebt nicht auf das eigne Nachdenken, sondern soll vielmehr eine Frucht der eignen vernünftigen Einsicht und Ueberzeugung seyn; der Gehorsam gegen Jesu Gebote unterdrückt nicht die eigene Willensfreyheit, sondern soll vielmehr aus freyer Wahl und Entschließung des gewissenhaften Willens hervorgehen; die gänzliche Unterwerfung aller Neigungen unter das Gesetz Christi soll nicht das Werk der Furcht, sondern die Wirkung der Liebe seyn; Alles, was Christen wollen und thun, soll aus Liebe geschehen, aus Liebe zu Gott, aus Liebe zu Jesu, aus herzlicher ungefärbter Menschenliebe. Prüfet Alles, und das Beste behaltet; Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; ihr habet nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch fürchten müßt, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! — Mein Joch, spricht Jesus, ist sanft, und meine Last ist leicht; Jesu Religion fodert im Dienste Gottes und bey dem Geschäft unsrer Heiligung von Niemanden das Unmögliche; sie schont des Schwachen, und hilft seiner Schwachheit auf; das zerstoßene Rohr will Jesus nicht zerbrechen, das glimmende Tocht will er nicht auslöschen; er selbst verleiht die Kraft zum Wachsthum in der Gerechtigkeit. Nur Denen, welche aus dem Dienste der Welt oder ihrer eigenen Lüste erst eintreten in sein Reich, kann es schwer dünken, oder schwer fallen, sich in die Ordnung des Reiches Jesu zu fügen; wer aber ganz theilhaftig geworden ist seiner Gemeinschaft, dem ist es Freude und Lust und Seligkeit, den Willen Jesu zu vollbringen und seinen Geboten gehorsam zu seyn. — Beglückend und beseligend ist die

Herrschaft Jesu; denn wo giebt es ein Gut des Geistes und Herzens und Lebens, welches wahre Christen bey Jesu und in seinem Reiche nicht fänden? — Sucht unser Verstand Wahrheit: in Jesu liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß; in seinem Lichte sehen wir das Licht. Sehnen wir uns nach Freyheit: Wen der Sohn frey machet, der ist recht frey; Er erlöset uns von der Knechtschaft der Sünde; durch ihn gelangen wir zu der herrlichsten Freyheit der Kinder Gottes. Schmachten wir nach Gewissensberuhigung und Begnadigung vor Gott wegen unserer Uebertretungen: Jesus ist die Versöhnung für unsre Sünde; sein Wort ruft uns zu: es ist Freude im Himmel über einen Sünder der Buße thut. Dürsten wir nach Glaubenskraft und Tugendstärke: Jesu Geist und Kraft ist mächtig in den Schwachen; wir vermögen Alles durch Ihn, der uns stark macht, Christum. Ist uns bange um Trost an den Pforten des Grabes und der Ewigkeit: Jesus ist die Auferstehung und das Leben; wer an ihn glaubt der wird leben, ob er gleich stürbe; Er hat dem Tode die Macht genommen, und Unsterblichkeit und ewiges Leben an das Licht gebracht; Wo Er ist, da sollen die Seinen einst auch seyn, damit sie seine Herrlichkeit sehen. — Dahin, dahin, in das ewige Reich seiner Herrlichkeit führt er einst Alle, welche hier Unterthanen seines Gnadenreiches sind. Lasset uns nach seinem Reiche trachten, lasset uns vest an ihm halten, lasset uns ihm getreu seyn bis in den Tod! Denn, — Herr, du hast es verheißen! — dann wirst du deinen Treuen die Krone des ewigen Lebens geben. Amen.

Der Chor.

Wessen starke Rechte hat
Uns des Irrthums Macht entrissen?
Wo ist Weisheit, wo ist Rath
Für geängstete Gewissen?
Alles Heiles Fülle ist,
Wo Du herrschest, Jesu Christ!

Die Gemeine.

Da ists Freude, da ists Ruhm,
Sich zu Gott empor zu schwingen,
Da ist Licht, ins Heiligthum
Seiner Wahrheit einzudringen,
Und, entfernt von Furcht und Graun,
Noch am Grab' empor zu schaun.

Da ist Freyheit, da ist Kraft,
Da ist Muth, für Gott zu leben,
Und vor ihm gewissenhaft
Nach des Geistes Heil zu streben;
Da ist stets Zufriedenheit,
Vorgefühl der Seligkeit.

Unser Herrscher! Dein sind wir;
Ewig wollen wir dich ehren!
Heil uns, Jesu, daß wir dir
Jetzt und ewig angehören!
Nimm uns auf, nach dieser Zeit,
In dein Reich der Herrlichkeit!

Menschen von ausgezeichneter Kraft und Wirksamkeit sind nichts anders, als Werkzeuge Gottes.

Am 3ten Adventssonntage,
über Evangel. Matth. 11, 2 — 10.

Heilig, heilig, heilig ist unser Gott, und alle Lande sind seiner Ehre voll!

Nichts in dem unermeßlichen Gebiete der Schöpfungen Gottes steht umsonst und vergeblich da. Alles hat seinen bestimmten Zweck. Alles wirkt mit, um die, oft verborgenen, aber immer heiligen und gerechten Absichten des großen Geistes hinauszuführen, der überall und über Alles waltet und wacht. Das Geringste wie das Erhabenste, das Kleinste, wie das Größeste, das Ohnmächtigste, wie das Gewaltigste — in der Hand Gottes ist Alles brauchbar zu Seinem Zweck, und Mittel und Werkzeug zu Dem, was sein Rath beschlossen hat. Daher nennt der heilige Dichter im Psalm 104, 4. selbst die Sturmwinde Engel und die Feuerflammen Diener des allmächtigsten Gebieters der Welt: „Du machst die Stürme zu deinen Engeln, „die Flammen zu deinen Dienern:" Was kann das anders heißen, meine Zuhörer, als: Auch die Elemente der Natur, auch die zerstörenden Gewalten, mit welchen der Sturm auf den Meeren, die Brandflamme unter den Wohnstätten der Menschen Verheerungen anrichtet, stehen der Allmacht des Ewigen zu Gebot: wirken nur, was Er will; richten nur aus, wozu Er sie sendet,

det, und vollenden, sie mögen segenreich oder schrecklich, erfreulich oder furchtbar wirken, nur seinen Willen: „Es „sind seine Machtboten, Engel und Abge„sandte seines Willens, dem Alles unter„worfen ist!“

Gilt das, meine Zuhörer, von der leblosen Natur, — erfolgt da Alles, scheine es auch noch so willkürlich und zufällig, nach weisen Anordnungen und zur Erreichung höherer Zwecke der schaffenden Allmacht und der allmächtigen Regierung der Welt; sollte es dann in der Menschenwelt anders seyn? — Sollte der mit höherer Kraft begabte, der mit Vernunft und Freyheit ausgestattete Mensch einzig über Gott stehen, und nur nach Willkür seine Kraft gebrauchen, ja wohl gar, anstatt mitzuwirken zu den Absichten des Weltregierers, diesen Absichten entgegenarbeiten, und sie vereiteln, und Gottes Werk auf Erden zerstören können? So scheint es vielleicht auf den ersten Anblick. Denn Er ist ja frey in seinem Willen. Ihn bindet ja nicht das Gesetz der Nothwendigkeit. Er kann ja, zumahl der Mächtige, der Gewaltige — sey er es durch die Stärke des Arms oder durch die Ueberlegenheit des Geistes, — er kann ja Völker überwältigen und sie gebrauchen nur zu seinem Willen; er kann ja Zerstörungen anrichten auf Erden für halbe Jahrhunderte, Verwüstungen gebieten, die alle Wohlfahrt zertrümmern. Und das alles durch seinen Willen, seine Kraft, die Ueberlegenheit seiner Körperstärke oder seiner Geistesgewalt! Was haben — o was haben nicht Menschen schon auf Erden angerichtet und vollbracht?

Stehen dann gleich alle Elemente der Natur dem Ewigen zu Gebote, macht er gleich Stürme zu seinen Engeln, Flammen und Wetter zu seinen Dienern; der

Mensch allein steht ja wohl frey und selbstgebietend, ein Alleinherrscher und Selbstherrscher auf Erden da!

Vernehmet die Aussprüche der heiligen Schrift: Jeremias spricht (10, 23.) „Ich weiß, Herr, daß des „Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt; und ste„het in Niemandes Macht, wie er wandle und seinen „Gang richte." Und Salomo sagt in seinen Denksprüchen: (Spr. 16, 9.) „Des Menschen Herz schlägt „seinen Weg an," macht für die Zukunft mancherley Entwürfe; „aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe „und weiter komme;" auf den Herrn allein kommt es an, ob die Entwürfe des Menschen gelingen sollen. Denn Alle, Alle, stehen unter Gott!

Und so wäre denn auch der Mensch — der kräftigste auch und höchste, Der auch, welcher Gewalt übet mit seinem Arm und weit hinauswirkt mit seiner geistigen Kraft, — so wäre auch der Mensch bey aller seiner Freyheit nur Werkzeug in der Hand eines Höhern, Unsichtbaren? nur ein Diener des göttlichen Willens? nur ein Engel seiner Macht, ein Engel, den Er sendet? —

So ist es, meine Zuhörer: anders kann es nicht seyn. Und es ist äußerst wichtig für die Leitung unsers Urtheils, für die Beruhigung unsers Gemüths, für die Anordnung unsers Verhaltens, daß wir Das nie, am wenigsten Dann vergessen, wenn Menschen von außerordentlicher Kraft und bedeutender Wirksamkeit in der Welt auftreten und große Dinge thun! —

Evangel. Matth. 11, 2 — 10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zwey. — Siehe, ich sende meinen Engel

gel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Die Erinnerung an den ausgezeichneten Mann, der Christo den Weg bahnte und den sein größerer Nachfolger selbst einen Engel Gottes nennt, gebe uns jetzt Veranlassung, folgenden Satz zu erwägen:

Menschen von ausgezeichneter Kraft und Wirksamkeit sind nichts anders, als Werkzeuge Gottes.

Dieß ist ein eben so wahrer, als wichtiger Gedanke.

1. Es kann nicht anders seyn; Menschen von ausgezeichneter Kraft und Wirksamkeit sind in der That Werkzeuge in Gottes Hand; und

2. Von dieser Ueberzeugung hängt überaus viel ab für die Leitung unseres Urtheils, für die Beruhigung unsers Gemüths, und für die Anordnung unsers Verhaltens.

Dein Licht erleuchte uns, o Ewiger, damit wir auf Erden erkennen dein Werk, und fröhlich über Das, was von dir kommt, beruhigt bey dem, was du leitest nach deinem Rath, — im stillen Glauben unsern Gang fortsetzen, bist du unserm Anschaun deine Herrlichkeit offenbarest in bessern Welten! Amen.

1.

Auch Menschen von außerordentlichen Kräften und Gaben; auch Menschen, welche weit um sich her und weit vor sich hinauswirken; auch Menschen, welche große oder auch schreckliche Dinge anrichten auf Erden, — auch Diese sind, und können nichts anders seyn, als Werkzeuge Gottes, Diener und Vollender seines Willens auf Erden.

Das kann Denen wenigstens kaum noch zweifelhaft scheinen, welche festhalten an dem Glauben der Vernünftigen und Frommen: „Es waltet eine Vorsehung! Es giebt eine heilige und weise, eine gerechte „und gütevolle Weltordnung! Der Schöpfer aller „Dinge ist auch der Regent der Welt!“ Denn diese ersten Sätze jeder vernünftigrn Religion und namentlich der Religion Jesu müßten augenblicklich aufgegeben werden, und in sich selbst zusammenfallen, sobald man der Menschengesellschaft oder gar Einzelnen, die mächtig sind von Wort und That, das Recht oder den Ruhm einräumen wollte: daß sie nach eigener Willkür und Weisheit und Kraft den Gang der Schicksale und die Veränderungen ihres Geschlechts anordneten und leiteten. Und wäre Das auch nur denkbar, welch eine Anordnung! welch' eine Leitung! Wie würde da das Regiment der Welt unter so tausendfachen Kämpfen und Widersprüchen geführt! wie würde es da hingegeben seyn, bald in die Hand der Leidenschaft, bald unter die Tyranney der bösen Geister unter dem Himmel! Wie undurchdringlich wäre dieses Chaos, diese Verwirrung und Verwilderung, dieser ewige Aufruhr! Wie passend dann auf eine solche, der Willkür-

preis-

preisgegebene Weltregierung das Wort Christi: „Ein „jegliches Reich, so es mit ihm selbst un„eins wird, das wird wüste, und ein Haus „fällt über das andere!“ —

Nein! in Eines, des Allmächtigen, Händen, muß das Schicksal der Welt ruhen! Ein Geist, der Alleinweise und Allgerechte und Alleinheilige muß die Anordnungen fürs Ganze treffen, die Gesetze fürs Ganze geben, das Gericht über das Ganze halten. Ein Vater, der die Liebe selbst ist, muß seinem großen Hause vorstehen. Und wenn in diesem Hause noch Andere das Regiment zu führen, Unglück und Zwietracht zu säen scheinen, in diesem Reiche irgend Jemand in das ewige Gesetz der Ordnung einzugreifen strebt, irgend jemand seine leidenschaftliche Willkür an die Stelle des heiligen Willens, seine zerstörende Gewalt an die Stelle der ordnenden Weisheit zu setzen, und — selber ein irrender und fehlender Mensch — das Menschengeschlecht zu strafen, sich zu erkühnen scheint, — so muß das Alles eitel Schein seyn, und auch diese Willkür der Leidenschaft muß mit in den verborgenen Rath des Unerforschten und Unerforschlichen hineingehören; auch diese Gewalt, die auf Zerstörung hindeutet und hinarbeitet, muß mit aufbauen helfen das Gebäude menschlicher Glückseligkeit; auch diese Selbsterhebung auf den Thron eines Richters der Völker muß von dem Richter über Alle benutzt werden, die Welt zu strafen um die Sünde, daß sie nicht glaubet an ihn, und sich nicht mehr will strafen lassen von seinem Geiste. Auch aus der Saat des Unglücks und des Verderbens, der Zwietracht und der Kriege, welche Menschen aussäen, muß unter den milden Strahlen der allerwärmenden Gnade, Wohlfahrt und Leben hervorblühen. So muß es seyn, meine Zuhörer, und diese höheren Zwecke des ewigen Schöpfers

und Regierers der Welt müssen erreicht werden, und wenn auch das ganze Menschengeschlecht dawider zu kämpfen, sich dawider zu empören schiene. Denn sonst wäre der Glaube an die Vorsehung ein Traum, und der Glaube an Gottes Daseyn eine Thorheit; sonst wäre die Welt ein Jammerthal oder ein Irrenhaus; sonst wäre der Zufall Weltschöpfer und das Ungefähr Weltregierer; sonst gäbe es keine Wahrheit und kein Recht, keine Tugend und keinen Gott, keine Glückseligkeit und keinen Himmel!

Also: es kann nicht anders seyn! Werkzeuge in Gotteshand sind alle Kräfte und alle Thaten der Menschen! Er bedient sich ihrer zur Erreichung seiner Zwecke, zur Hinausführung seiner Absichten! Mögen sie noch so willkürlich zu wollen, zu gebieten, zu vollenden scheinen, was sie wollen, gebieten und vollenden; mögen sie noch so absichtlich und böslich die Thorheit anstatt der Weisheit, die Lüge anstatt der Wahrheit, die Tyranney anstatt der Freyheit, die Gewalt anstatt des Rechts, das Böse anstatt des Guten aussäen und anpflanzen und anbauen wollen; mögen sie mit noch so gewaltiger Hand einzugreifen scheinen in das große Rad des Schicksals — — Der in dem heiligen Dunkel wohnt, lachet ihrer; der Allerhöchste spottet ihrer! Sie sind dennoch nur das Werkzeug seiner Hand; und was Nebukadnezar, der sich selbst zu Gott machen wollte, und darüber rasend ward, und vernunftlos mit den Thieren des Feldes lebte, was Nebukadnezar bekannte, als er wieder zur Vernunft kam, und den Höchsten lobete, das ist die Sprache der unbefangenen Vernunft: „Der ewiglich lebt, dessen „Gewalt ewig ist, dessen Reich für und „für währet, gegen welchen Alle, die auf „Erden wohnen, zu rechnen sind, wie nichts,

„Der

„Der macht es, wie er will, beyde mit den „Kräften im Himmel und mit Denen, so „auf Erden wohnen. Und niemand kann „seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: „Was machst Du?" (Daniel 4, 31. 32.)

So sind denn auch die Kräfte Derer, die auf Erden wohnen, ihm unterthan. Und wie anders? Von ihm wurden sie ja dem Geschlechte der Sterblichen und jedem Einzelnen, der diesem Geschlechte angehört. „Er giebt den Weisen ihre Weisheit, und den Verständigen ihren Verstand; Er stärkt den Arm Derer, die Gewalt üben auf Erden, und ordnet Zeit und Stunde so an einander, und füget Schicksale und Umstände so zusammen, daß das Glück den Einen begünstigt, den Andern verläßt, den Einen erhebet, den Andern erniedrigt. Und wer nun Gewalt übet mit seinem Arm, weil er es kann, wer von dem Glücke Gebrauch macht, weil es ihm günstig ist, — Der ist gewaltig, weil es Gott will, und glücklich, weil es Gott geboten hat. Und wer nun einwirkt mit seiner geistigen Kraft auf der Menschen Veredelung, auf das Verbreiten der Wahrheit, auf die Erhebung der Tugend; wer nun Weisheit und Verstand, von Gott ihm verliehen, anwendet, um durch Worte voll Kraft, um durch himmlische Lehren, um in der Schule der Weisheit, um in dem Tempel des Heiligthums, um durch Schrift oder Rede, die Menschen wahrhaft gebildeter zu machen und zu bessern, kräftig zu trösten und zu beruhigen, würdig zu leiten und zu beseligen, — Der ist Werkzeug in Gottes Hand, Der ist ein Führer der Menschheit, weil es Gott ihm verliehen, das zu seyn, ein Verkündiger der Wahrheit, weil Gott ihn berief und sendete, von der Wahrheit zu zeugen.

Da ist nun freylich auch die geringste unserer Kräfte eine Gabe Gottes und auch das kleinste Verdienst um die Menschen ein Werk seiner Gnade durch uns! Da steht nun allerdings auch, wer unmerklicher durch die Welt geht, und nur wirkt auf einen kleinen Kreis, und auch sein Böses- oder Guteswollen, auch sein segenreiches oder schadenbringendes Werk unter Gott und göttlicher Leitung.

Allein den Namen seiner besondern Werkzeuge, den Namen der Engel Gottes, die er aussendet, auszurichten seine Befehle, tragen denn doch vorzugsweise nur Die, welche mit ausgezeichneten Kräften in die Welt traten, und auf die Menschen wirkten; deren Erscheinung auffallend ward ihren Zeitgenossen und merkwürdig ihrer Nachwelt; deren Worte oder Thaten größere, bedeutendere, in das Ganze eingreifendere Veränderungen in der Menschenwelt hervorbrachten, und Wirkungen herbeyführten, welche, bald weil sie unerwartet und ungewöhnlich, bald weil sie höchst segenvoll oder höchst verderbenbringend waren, die Welt mit Bewunderung und Erstaunen, oder mit Schrecken und Entsetzen erfülleten!

Darum nennt ein ehrwürdiger Apostel den Stifter der jüdischen Religion einen Engel, einen Gottesgesandten an die Menschen: „durch der Engel Geschäft „ward das Gesetz gegeben.“ Und wer ein ganzes, Jahrhunderte lang unter Abgöttern verwildertes, unter Sklaverey gebeugtes, von Kenntniß und Wissenschaft entfremdetes Volk frey machte, ihm Gesetze und Ordnung gab, und unter demselben den einzigen — auf anderthalb Jahrtausende hinaus den einzigen Tempel des einigen und ewigen Gottes erbaute; nun der Mann voll Geist und Kraft und Muth verdiente wahrlich ein

Gott=

Gottgesandter zu heißen, und sein Werk eines Engels Geschäft. —

Darum nennt Jesus selbst seinen großen Vorgänder und Herold, den Täufer Johannes, wie ihn die Propheten schon genannt hatten: einen Engel, den Gott „vor ihm hergesandt habe, daß er ihm den Weg „bereite," ihm Bahn mache zu den Herzen der Zeitgenossen. — Und war schon der Mann, der dem Erlöser der Welt nur die Bahn brach durch sein erschütterndes Wort und seine Bundestaufe, ein Gottes-Prophet, in einem höhern Sinne, als die andern und früheren Alle, ein Engel, den Gott sandte, mit wie viel größerem Recht verdient diesen Namen der Göttliche und Heilige selbst, der nach ihm kam und größer war, denn er, der die Welt erschütterte durch seine Worte und Thaten und Leiden, der ein ganz neues Gottesreich auf Erden stiftete, dessen Licht über die Welt hin leuchtete, der unter allen gebildeten Völkern — und seine Lehre war's, welche sie bildete — die Altäre des Aberglaubens umstürzte, und weithin den Trost und Segen der Erlösung verbreitete. Ja ihm gebührt vor allen Andern, die geboren sind, der Name, den er führt; Engel des Bundes! (Mal. 3, 1.)

Wer endlich könnte dem kräftigen deutschen Mann, der wieder anderthalb tausend Jahre später die Kirche der Christenheit reinigte von menschlichen Mißbräuchen, sie frey machte von der Gewalt über die Gewissen und den Glauben, ihr eine deutsche Bibel gab und deutschen Gesang, und über halb Deutschland und weiter hinaus das Licht und den Segen der Reformation verbreitete, — wer könnte unserm Luther es absprechen, daß Er mit Gott, dem Gott der Wahrheit, wirkte, daß Gott mit ihm war, und durch ihn, als sein

auser-

auserwähltes Rüstzeug, große Dinge that auf Erden!

Doch, meine Zuhörer, nicht Männer allein, welche das Gute wollten und kräftig wirkten, das Heil der Menschheit suchten und weit verbreiteten, für das Reich Gottes auf Erden freudig lebten und muthvoll starben, — nicht Diese und Solche allein, stehen als Rüst- und Werkzeuge Gottes da unter ihren Zeitgenossen! Nein, ein Jeglicher, der Großes, sey es auch Schreckliches, auf Erden that, der in weiten Kreisen, sey es auch anfangs verderbenbringend wirkte, der auffallende, unerwartete, Erstaunen und Bewunderung erregende Verwandelungen, Erschütterungen in der Menschenwelt vorbereitete oder vollbrachte, der Völker trennte oder zusammenschmolz, Thronen errichtete oder stürzte, alte Ordnungen aufhob und neue an ihre Stelle setzte, Mißbräuche abschaffte oder einführte, Gewaltthaten hinderte oder verübte, die Freyheit des Geistes und des Gewissens, die Herrschaft der Vernunft und des Rechts beschränkte oder erweiterte, antastete oder heiligte, — — wer irgend Großes wirkte mit Kraft und Glück und auf die Dauer, stand dabey unter Gott! ward, wenn er begünstigt ward, von Gott begünstigt, mußte mit oder wider Willen der Absicht Gottes dienen, seinen Rath hinausführen oder vorbereiten; — war also Werkzeug in der Hand des Herrn Himmels und der Erde! von ihm bestellt und gesandt, die Welt zu strafen oder zu beglücken, zu züchtigen oder zu segnen! Wie Er, der Allmächtige, den Sturmwind zu seinem Engel, die Feuerflamme zu seinem Diener macht, so auch den Welterober und Weltenerschütterer, so auch die Gewaltigen unter den Menschen, welche Stürme erregen in der Menschenwelt

und Kriegsflammen entzünden unter den Völkern der Erde.

2.

Es bedarf nun gewiß, meine Zuhörer, keiner weitläuftigen Auseinandersetzung, wie wichtig diese Ueberzeugung sey, wie viel davon abhange für die Leitung unseres Urtheils, für den Frieden unsers Gemüths, für die Anordnug unsers Verhaltens bey Erscheinungen in der Menschenwelt, wie es diejenigen sind, von welchen wir sprachen.

Einige hindeutende Winke werden genügen, uns den Gedanken werth zu machen: daß Menschen von ausgezeichneter Kraft und Wirksamkeit nur Werkzeuge Gottes sind, die da ausrichten sollen seinen Willen und vollenden sein Werk! —

Zuvörderst gewinnt, wer dieses festhält, eine ganz andere Ansicht dessen, was Menschen unter Menschen Großes und Erstaunen erregendes thun und wirken. Es ist nun Wille der Vorsehung, Gottes Werk! Sie sind nun Diener seines Willens, und stehen mit allen ihren Entwürfen und Kräften, mit allem Glück und Erfolg ihrer Thaten unter Gott! So gedacht, ist alles beachtungswerth, auch das Furchtbare! Drängt sich bey Allem uns sogleich die Frage auf: was wird daraus hervorgehen für das Heil der Menschheit, für ihre Ausbildung, für die Erweiterung des Reichs der Wahrheit und der Tugend? ist es, geschehe nun auch, was es sey, uns schon entschieden: ohne Ursache läßt Das Gott nicht geschehen; auch dabey walten heilige, wenn auch verborgene Zwecke ob; auch daraus erwächset, wenn auch erst spät und nach mancher Umwälzung der

Dinge,

Dinge, Großes, Gutes, Herrliches für die Menschheit! — Bey einer solchen Ansicht der Dinge, die da geschahen oder noch vor unsern Augen geschehen, werden wir denn nun auch nie irren, nie ein Aergerniß nehmen an Denen, die zu Ausführung der Werke Gottes auf Erden bestimmt sind. Mag auch oft ganz etwas Anderes eintreten, und erfolgen, als wir es dachten, wünschten, berechneten, — wir, die Kurzsichtigen! Unter der höhern Leitung des Höchsten ist gewiß Alles, wie es seyn soll, endet gewiß Alles herrlich und gut!

Auch Jesus, als er erschien, war Der nicht, den man allgemein erwartete, that Das nicht, was die Menge von ihm begehrte, wirkte in einem ganz andern Geiste, als es die Sehnsüchtigen gehofft hatten. Anstatt von der Römergewalt zu erlösen, erlösete er von der Sünden-Tyranney. Anstatt ein Eroberer in dem Reiche der Welt zu werden, ward er ein Eroberer in dem Reiche der Wahrheit! Darum hatte er wohl Ursache zu sagen: „Selig, wer sich nicht an mir ärgert, „nicht an mir irre wird, sondern meine Bestimmung „erkennet und ehret!“ Auch am Johannes wollten Viele mehr haben, als er seiner Bestimmung nach war; den Messias wollten sie in ihm finden, und er sollte doch diesem nur den Weg bereiten!

So nehmet Jeden für das, was er seiner Bestimmung nach seyn soll, und ihr irret dann weder an ihm, noch an Gott! Da soll der Eine die Welt strafen, der Andere sie beglücken; der Eine die Welt züchtigen, der Andere sie segnen! Der Eine große Umwälzungen in dem sichtbaren Regiment der Völker, der Andere in dem unsichtbaren Reiche der Wahrheit vorbereiten oder hinausführen. Aber Aller Werk und Glück hat eine höhere Bedeutung, ist ein Wegbahnen und Vorbereiten wichtigerer Zwecke, die Gott — Gott mit der Menschheit im Sinne hat! Wie ist diese unser Urtheil leitende Ansicht der Dinge nun auch

Zweytens so beruhigend für unser Gemüth! Ja, der ist selig, freudenvoll in seinem Innern bey allen Erschütterungen der Welt von außen, der in den Menschen, welche die Welt bewegen, nur Gottes Werkzeuge erblickt. Denn o was sollt' ich zagen, wenn er regiert, murren, wenn er dieß oder Jenes anordnet und geschehen läßt, auch wider meinen Wunsch? Was sollt' ich fürchten, so lange es bey ihm steht, zu gebieten: „Bis hieher und nicht weiter!" Was sollt' ich mir bange seyn lassen, sobald ich weiß: Sein Werk kann niemand hindern, seine Arbeit kann nicht ruh'n, wenn Er, was seinen Kindern ersprießlich ist, will thun! sobald ich glaube: „des Menschen Herz

„schlägt seinen Weg an, aber der Herr giebt, daß er „fortgehe! Niemand kann seiner Hand wehren, noch „zu ihm sagen: was machst du?" Wenn denn auch die Noth noch größer würde auf Erden, wenn auch die Welt unterginge und die Berge versänken, so fürchten wir dennoch uns nicht; denn unsere Zuversicht und Stärke ist Gott! Dieser Gedanke wird aber auch

Endlich unser Verhalten so leiten, daß wir die segnende und schützende Hand Gottes mit stillem Dank und gerührter Freude verehren, aber auch seiner strafenden Hand nicht widerstreben; daß wir die Stimmen der Gnade, die zu uns reden, wenn der Welt Heil widerfährt, wie zu Moses und Christus und Luthers Zeit, mit Preis und Wonne vernehmen, aber auch die Stimmen des warnenden Ernstes, des strafenden Richters, diese Bußstimmen vom Himmel nicht überhören, wenn Gott Gericht hält über die Völker der Erde! O daß keine dieser Stimmen eine Stimme sey, die in der Wüste verhallet! Daß, was zur Zeit Jesu Christi zum Theil nur leiblicher Weise geschah, auch in diesen Zeiten der Gerichte Gottes über die Welt geistiger Weise geschehe, und alle Welt erfahre und fühle:

„Jetzt werden den Blinden die Augen geöffnet,
„daß sie das Licht schauen; die Kraftlosen treten ein-
„her und wandeln Gottes Weg; die Sündenkranken
„werden rein; die Tauben hören Gottes Ruf zur
„Buße; die, welche todt sind für die Welt, weil
„sie erstorben sind fürs Gute und Heilige, stehen
„auf; den Armen und Elenden im Volke wird das
„Evangelium des Friedens gepredigt!“

Amen! es geschehe also! So geb' es Gott durch Jesum Christum! Amen.

H.

Auch wenn es hochnöthig ist, daß des Guten viel geschehe, sollen wir uns doch genügen lassen.

Am 4ten Advents-Sonntage 1808,
über Joh. 1, 19 — 23.

Daß für jede Art innerer und äußerer menschlicher Wohlfahrt im Allgemeinen und im Einzelnen immer mehr Gutes gewirkt und gestiftet werde, — das müssen alle gute Menschen um so angelegentlicher wünschen, je weniger sie, bey einiger Achtsamkeit auf die sittliche Beschaffenheit und auf den äußern Zustand der Menschheit, es sich verhehlen können, daß, in Hinsicht auf Beydes, noch des Guten sehr viel gewirkt und gestiftet werden kann, daß es noch überall Mängel giebt, welche Verbesserung, Lasten, welche Erleichterung, Bedürfnisse, welche Befriedigung fodern. Diese Wahrnehmung drängt sich häufig genug auf, sogar da, wo es im Ganzen wohl steht um das Menschengeschlecht, sogar in ruhigen, günstigen, glücklichen Zeiten; aber noch sichtbarer werden überall die zahlreichen Lücken in allen Theilen menschlicher Wohlfahrt zur bösen Zeit, oder nach bösen Zeiten, wenn von dem schon vorhanden gewesenen Guten Vieles durch den Drang der Zeitumstände gestört, zerrüttet, vernichtet worden ist. Daher wird dann auch in allen bessern Gemüthern der Wunsch um so lebhafter, daß nun des Guten viel geschehe, daß das gestörte, zerrüttete Gute wieder hergestellt, daß, statt des verloren gegangenen oder vernichteten, neues Gute geschaffen werde. Und jeder wahrhaft gute Mensch nimmt dann Jeden, welcher Gutes zu wirken vermag in An-

spruch,

spruch, daß er, was er vermag, mit regem Eifer und angestrengter Thätigkeit zu leisten beflissen sey; jeder wahrhaft gute Mensch, welcher Fähigkeit und Kraft zum Guteswirken besitzt, fühlt sich dann auch verpflichtet und begeistert, von dieser Fähigkeit und Kraft Gebrauch zu machen; gute Menschen können dann sich selbst und Andre nur in dem Maaße achten, mit sich selbst und mit Andern nur in dem Maaße zufrieden seyn, in welchem sie selbst und Andre ihren Beytrag leisten zu dem Guten, das noth ist, welches das gemeinsame Wohl des kleinern oder größern Kreises, dem sie angehören, das Beste des Hauses, des Standes, der Stadt, des Vaterlandes, der Menschheit — bedarf und fodert.

Wer, m. Z., dürfte diese Gesinnung und Gemüthsstimmung tadeln? sie ist in hohem Grade ehrenswerth und erfreulich. Doch muß man wünschen, daß sie sich nie der Bewachung und Leitung der christlichen Vorsicht, Weisheit und Mäßigung entziehe. Daran uns zu erinnern, soll das Geschäft unsrer heutigen Andacht seyn.

Text: Joh. 1, 19 — 23.

Dies ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten. — Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Esaias gesagt hat.

Der Sinn und das Verhalten Johannes des Täufers, m. Z., wie uns beydes in unsrem Texte geschildert wird, giebt uns eine — auch uns und in unsrer Zeit sehr wichtige und beachtungswerthe Lehre, — die Lehre:

Auch

Auch wenn es hochnöthig ist, daß des Guten viel geschehe, sollen wir uns doch genügen lassen

1) an dem Wirken und Stiften des Guten, welches wir selbst und Andre stiften können, — ein Jeder in seinem Berufe, und in der ihm angewiesenen Ordnung;

2) an der Vorbereitung des Guten, welches nicht sogleich zur Wirklichkeit und Vollendung gebracht werden kann.

I.

Die bürgerlichen und sittlichen Mängel, Unordnungen und Verkehrtheiten, welche zur Zeit Johannes des Täufers unter dem Jüdischen Volke herrschten, machten es dringend nothwendig, daß diesem Verderben kräftig gesteuert werde, und irgend etwas entscheidend Gutes und Verdienstliches zu des Volkes Heil und Rettung geschehe. Johannes, dieser wahrhaft edle und fromme Mann, sahe dieß ein, fühlte dieß innig und tief; er war erfüllt und durchdrungen von dem Wunsche und Verlangen, selbst geschäftig und thätig zu seyn im Wirken und Stiften des Guten, welches seinem Volke und Zeitalter noth war. Aber, indem er dieser seiner Einsicht und Empfindung, diesem seinem innern Antriebe folgte, beschränkte er sich lediglich auf das Gute, welches er in dem, ihm gewordenen Berufe und in der ihm angewiesenen Ordnung wirken und stiften konnte. Hinauszutreten aus dem Kreise dieser Ordnung und aus den Grenzen seines Berufs, zu überschreiten seine Befugnisse — wurde er, wie unser Text erzählt,

erzählt, von den Abgeordneten seines Volkes versucht: aber mit vestem Sinne widerstand er dieser Versuchung, so sehr es auch scheinen mochte, als ob durch das entgegengesetzte Verhalten für seinen gemeinnützigen Zweck Manches gewonnen werden könnte. Er bekannte und läugnete nicht; er bekannte, er sey nicht Christus, nicht ein von den Todten erstandener Prophet, sondern nur die Stimme eines Predigers in der Wüste: bereitet dem Herrn den Weg! — Vorläufer, Herold, Verkündiger des kommenden Welterlösers zu seyn, — das allein war Johannes Beruf und Auftrag; nur in diesem Berufe und Auftrage wollte er Gutes wirken und stiften: an diesem Guten, welches durch die Erfüllung seiner Berufspflichten gewirkt und gestiftet werden konnte, ließ er sich genügen.

So soll uns, auch wenn es hochnöthig ist, daß des Guten viel geschehe, doch genügen an dem Wirken und Stiften des Guten, welches wir selbst und Andre wirken und stiften können — ein Jeder in seinem Berufe, und in der ihm angewiesenen Ordnung. — Sehr beachtenswerth ist diese Regel zuvörderst bey unsern Urtheilen über Andre, und bey unsern Ansprüchen und Foderungen an Andre — in solchen Zeiten und Fällen, wo es uns als unerläßliche Pflicht erscheint, daß Jeder, Gutes zu wirken und zu stiften, eifrig und thätig bemüht sey. So dringend dieß die Umstände in der That erfordern mögen: so sollten doch verständige Christen nie wünschen, und noch weniger den Wunsch jemahls laut werden lassen, daß der Eifer, Gutes zu wirken und zu stiften, alle Schranken der Ordnung durchbreche, und ein Jeder, ohne sich an dasjenige, was ihm zunächst besonders obliegt, zu binden, sich mit fremden, ihn

ihn nicht angehenden, ihm wohl gar verbotenen Dingen befasse, oder daß Viele zu einem solchen ordnungslosen Guteswirken öffentlich oder im Verborgenen zusammentreten. Diejenigen, welche auf diese Weise von ihrem ungeordneten Eifer für das Gute über die Grenzen ihres Berufs und ihrer Befugniß hinausgeführt werden, sollten auch nie so ganz unbedingt als ausgezeichnet edle, ruhmwürdige Freunde und Beförderer des Guten bewundert, erhoben, gelobpriesen werden; nicht Bewunderung und Lobpreisung, sondern Mißbilligung und Tadel verdient wenigstens ihr Hinwegsehen und Hinausgehen über alle Regel und Ordnung, ob auch der Erfolg davon noch so verdienstlich und erfreulich seyn möchte. Dagegen ist es in jedem Falle eben so unüberlegt und unweise, wie ungerecht und lieblos, Diejenigen, welche sich strenge innerhalb der Schranken ihres Berufs und ihrer Pflicht halten, deßhalb der Gleichgültigkeit und Kälte gegen das Gute zu beschuldigen, oder der Trägheit und Unlust, für das allgemeine Beste irgend etwas zu wagen und zu leiden; eben sie, wenn sie nur treulich thun, was ihres Amts und Berufs ist, wirken und stiften gewöhnlich im Stillen das meiste Gute, und sind der größten Achtung und Ehre werth. — Noch wichtiger aber, als bey unsern Urtheilen über Andre und bey unsern Foderungen an Andre, ist es in Ansehung unsers eigenen Verhaltens, daß wir die Lehre immer vor Augen haben, uns genügen zu lassen an dem Wirken und Stiften des Guten, welches in unserm Berufe, und in der uns angewiesenen Ordnung von uns gewirkt und gestiftet werden kann. Denn mit der treuen Erfüllung der Berufspflichten hat ja gewöhnlich ein Jeder schon genug zu thun; dadurch kann auch ein Jeder vieles und mannigfaltiges

ges Gute stiften; — und wo darauf allein, oder doch vorzüglich, Alle ihren Eifer und ihre Thätigkeit hinrichten, — wo der Landesherr und die Obrigkeiten es ihre wichtigste Sorge seyn lassen, wohl zu regieren, heilsame Gesetze zu geben, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, — wo der Kriegesstand seine Bestimmung kennt und ehrt, eine starke, veste Schutzwehr der Sicherheit und Ruhe des Landes zu seyn, — wo die Diener des Heiligthums ganz ihrem heiligen Berufe leben, Glauben und Gottseligkeit zu befördern, — wo die Lehrer der Lehre warten, die Weisen nach Wahrheit forschen, und das Licht ihrer Wissenschaft leuchten lassen zum gemeinen Nutzen, — wo die Bürger ihrer Kunst, oder ihrem Gewerbe emsig nachgehen, die Hausväter und Hausmütter ihrem Hause wohl vorzustehen beflissen sind, — wo die Jugend ihre Bildung zur künftigen Tugend und Brauchbarkeit als ihr Einziges und Höchstes betrachtet, — wo Jeder treu ist in der Erfüllung seiner Obliegenheiten: — da steht es unfehlbar im Ganzen allezeit wohl, da gedeiht Frömmigkeit, Sittlichkeit, Wohlfahrt, Zufriedenheit; da heilen am sichersten und schnellsten — auch tiefe Wunden, welche dem allgemeinen Wohl, oder dem Wohl Einzelner geschlagen sind; da wird es sehr selten nöthig seyn, daß Jemand außer dem Guten, welches ihm zunächst obliegt, noch Gutes andrer Art zu wirken suche. — Aber ob auch in einzelnen Fällen Jemand sich innerlich berufen und aufgefordert finden möchte, Gutes andrer Art zu wirken, als welches sein äußerer Beruf ihm zunächst zur Pflicht macht: so kann und soll doch auch dieß jederzeit auf dem Wege der Ordnung geschehen; — ohne Anmaßung und Ungestüm, mit Bescheidenheit und Vorsicht; — ohne Verletzung oder gänzliche

liche Auflösung der bestehenden Verhältnisse nothwendiger Abhängigkeit und Unterordnung, mit billiger Schonung des Ansehens und der Rechte Andrer; ohne ein vorschnelles, zudringliches, beleidigendes Einmischen in Angelegenheiten, deren Besorgung und Leitung Andern anvertraut und befohlen ist. Denn der ordnungslose Eifer, Gutes zu stiften, verfehlt gewöhnlich seines Zwecks, und stiftet, statt Guten, Böses, weil er Alle, deren Rechten er zu nahe tritt, zu Widersachern des Guten macht, welches er zu stiften die Absicht hat. Wo Gutes gelingen und gedeihen soll, da muß es entweder von Denen ausgehen, oder doch im Einverständnisse mit Denen unternommen werden, denen ihr äußerer Beruf, ihre Würde, ihr Amt, ihr Stand — das Recht ertheilt und die Pflicht auflegt, dieß Gute zu befehlen, zu veranlassen, einzuleiten, auszuführen. So will es auch Gottes Ordnung und Gebot. Hat Jemand ein Amt, ruft uns das göttliche Wort zu, der warte seines Amts; was aber deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz. Niemand unter euch leide, Niemand mache sich verantwortlich und strafbar dadurch, daß er in ein fremdes Amt greifet! — Nur das Gute, welches an keinen besondern Beruf gebunden, keinem Stande besonders aufgetragen, sondern allgemeine Menschenpflicht und allgemeiner Christenberuf ist, — Liebe üben, rathen, helfen, dienen, Nothleidenden beystehen, Armen und Dürftigen wohlthun, Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, sich von der Welt unbefleckt erhalten, Andre durch ein gottseliges Verhalten und Leben erbauen, — das Gute soll von allen Christen, nach dem Maaße des Vermögens und der Kräfte eines Jeden, mit regem Eifer gethan werden; das bringt alle-

allezeit Segen; das ist immer wohlgefällig vor Gott, und den Menschen werth.

2.

Johannes der Täufer konnte das Gute, für welches er geschäftig seyn sollte und geschäftig war, nicht selbst zur Wirklichkeit bringen; er konnte dieß Gute nicht ausführen und vollenden, sondern nur vorbereiten. Er war nicht das Licht, das in die Welt gekommen war, zu erleuchten die Menschen, sondern er sollte und konnte nur zeugen von dem Lichte; er war nicht Christus, der Heiland und Helfer und Retter seines Volks, sondern sein Beruf war nur, Christo den Weg zu bereiten. Sehr beschränkt war in dieser Hinsicht der Wirkungskreis Johannes, sehr geringe war der nächste, unmittelbare Erfolg seiner Thätigkeit für das Gute. Aber dennoch ehrte er seinen Beruf, und war voll feurigen Eifers für das Gute, welches zu wirken, ihm sein Auftrag und seine Pflicht gebot. Ihm genügte an der Vorbereitung des Guten; von Dem, der nach ihm kommen sollte, welcher vor ihm gewesen war, deß er sich nicht werth achtete, daß er seine Schuhriemen auflöse, — von Christo erwartete er, im ruhigen, getrosten Glauben an Gott, des vorbereiteten Guten Vollendung.

So soll uns, auch wenn es hochnöthig ist, daß des Guten viel geschehe, dennoch genügen an der Vorbereitung des Guten, welches von uns selbst, oder von Andern nicht sogleich zur Wirklichkeit und Vollendung gebracht werden kann. — Auch diese Regel sollte uns zuvörderst vorschweben bey unsern Foderungen an Diejeni-

gen,

gen, bey unsern Urtheilen über Diejenigen, von denen wir erwarten, daß sie das Gute, welches noch ist, aus seinem Verfall und seinen Trümmern wieder aufrichten, oder neues Gute schaffen und fördern. Wir erwarten das Unmögliche, wir verlangen von Menschen übermenschliche Dinge, wenn wir erwarten und verlangen, daß alles Gute so schnell und schleunig, wie unser Eifer für das Gute und unsere Sehnsucht darnach es wünscht, zur Wirklichkeit kommen und vollendet werden soll. — Gepflanzt werden muß ja der Baum und sich bewurzeln, und emporwachsen, und Aeste und Zweige gewinnen, ehe er nährende Früchte bringen und erquickenden Schatten geben kann. So muß alles Gute von einiger Bedeutung, ehe es in seiner Vollendung erscheint, vorbereitet, angelegt, begründet, allmählich gefördert und weiter geführt werden; und dazu sollen Die, welche das Gute wünschen und des Guten harren, Denen, die das Gute schaffen, Zeit gönnen, und nicht ungeduldig werden, wenn das Gedeihen und die Vollendung des Guten zögert. — Wenn einzelne Menschen oder ganze Stände und Klassen gewisse Irrthümer und Vorurtheile, oder gewisse unter ihnen herrschende Mißbräuche so lieb gewonnen, sich so daran gewöhnt haben, daß sie nur durch eine gänzlich veränderte Richtung der Denkart und der Sitten davon entwöhnt werden können: dann ist es unmöglich, dann würde es, wenn es auch möglich wäre, doch oft sogar gefährlich seyn, diese Irrthümer und Vorurtheile und Mißbräuche gewaltsam anzugreifen und auf Einmahl auszurotten; dann verdient jede vorläufige Bemühung, der bessern Einsicht den Weg zu bahnen, jede vorbereitende Veranstaltung zu allmählicher Beschränkung der auf

Ein-

Einmahl nicht ohne Gefahr abzustellenden Mißbräuche — den wärmsten Dank und Segen aller Freunde der Wahrheit und des Guten. — Wenn bey einzelnen Menschen oder bey ganzen Zeitgeschlechtern die Grundsätze und Gesinnungen so verwildert, Glaube, Liebe, Frömmigkeit so erkaltet, die Gemüther von der Achtung vor dem Heiligen und Göttlichen so entfremdet sind, daß diesem Verderben unmöglich auf Einmahl gesteuert werden kann; dann muß auch jeder entferntere Schritt zur allmählichen Herstellung und Wiederbelebung der Sittlichkeit und Frömmigkeit von den Freunden der Sittlichkeit und Frömmigkeit mit Freude und Dank und Segen aufgenommen werden. — Auch dann, wenn ein menschenfreundlicher König und seine getreuen Räthe und Diener der allgemeinen Noth des Landes und der Noth jedes Einzelnen, welcher gelitten hat, oder noch leidet, nicht sogleich abhelfen können, hat das Land und Volk dennoch Ursache, seinen König und die Obrigkeit zu ehren, zu lieben, dankbar zu segnen für jede Vorkehrung, wodurch das künftige Wiederemporkommen des allgemeinen Landeswohlstandes vorbereitet und der Saame zukünftigen Volksglücks ausgestreuet wird. — Sind dieß aber ganz unläugbar die richtigen Grundsätze, nach denen wir die Thätigkeit Anderer für das Gute, welches noth ist, zu beurtheilen haben, so gebührt es uns auch, selbst nach diesen Grundsätzen zu handeln. — Ihr, die ihr trauert über den Verfall der Tugend und Frömmigkeit, und es für hochnöthig erkennt, daß in dieser Hinsicht viel Gutes geschehe, auch von euch geschehe; — lasset euch von dem Guten, welches euch noth dünkt, nicht dadurch abhalten, daß ihr das Uebel doch nicht auf Einmahl zu heilen vermöget; erfüllet eifrig und treu-

lich

lich eure Pflicht; fördert Sittlichkeit und Frömmigkeit so viel ihr könnet, durch Belehrung, Ermahnung, Warnung und erbauliches Beyspiel; dann genüge es euch, daß ihr durch euer pflichttreues Bemühn die künftige Wiederkehr besserer Gesinnungen und Sitten und eines frömmeren Geistes vorbereitet. — Die ihr hart betroffen wurdet von den Unfällen der vergangenen Zeit, die ihr schmerzlich fühlet die Wunden, welche eurem persönlichen oder häuslichen Glück, die tieferen Wunden, welche dem Vaterlande geschlagen worden sind, und es für hochnöthig haltet, daß zu eurem und des Vaterlandes Heil viel Gutes geschehe, auch von euch geschehe: lasset euch von keinem Guten, welches euch obliegt, dadurch zurückschrecken, daß ihr denket, es könne ja doch euch, euren Familien, dem Vaterlande nicht sogleich geholfen werden; thut dennoch das Gute, welches ihr zu thun vermögt; seyd fleißig in eurem Berufe, sparsam bey eurem Aufwande, mäßig in euren Genüssen, seyd gute, treue, redliche Bürger, haltet vest aneinander in Liebe und Treue, und flößet diesen Sinn auch euren Söhnen und Töchtern ein; dann genüge euch daran, daß ihr durch dieß Alles euch selbst, eurem Hause, dem Vaterlande — eine künftige bessere Zeit vorbereitet. — Was schadet es denn, wenn das Gute, welches wir zu wirken und zu stiften bemüht sind, nicht sogleich zur Wirklichkeit kommt? Thun wir das Gute, wie Christen sollen, nicht aus Selbstsucht und Eigennutz, nicht aus eitler Ruhmsucht und Ehrbegierde, sondern aus reiner Liebe zum Guten, aus lauterer Vaterlandsliebe, aus herzlicher Menschenliebe: so wird der Zweck, zu welchem wir geschäftig für das Gute sind, ja immer erreicht, es komme früh oder spät zur Vollendung. Was schadet es denn, wenn wir das Gute, welches

wir

wir wünschen, nur vorbereiten und anfangen, aber nicht vollenden können? Treten wir ab aus unserem Wirkungskreise, ehe das Gute vollendet ist: so wird es auch nach uns nicht an guten Menschen fehlen, die das von uns begonnene Werk fortsetzen; Gott, der Schutzgott des Guten, wird das von uns gewirkte Gute nicht untergehen lassen. Was schadet es, wenn wir auch zu Grabe gehen, ehe wir Gewinn und Genuß haben von dem Guten, welches wir vorbereiteten? Unsre Kinder und Enkel werden ja nach uns leben; unser Geschlecht, unser Volk, die Menschheit stirbt nicht mit uns; hat die Vorwelt nicht mannichfaltige Verdienste um uns? warum sollten nicht auch wir uns gern um unsre Nachwelt verdient machen? — Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen; selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach; die Erinnerung an das von uns gestiftete, begründete, vorbereitete Gute begleitet uns in die Ewigkeit; wissen die Seligen in den Wohnungen des Himmels noch, was auf dem Schauplatz ihres ersten Daseyns und Wirkens, auf der Erde geschieht: werden wir dann nicht auch des Heils und Glücks uns freuen, welches aus dem von uns im Erdenleben gestifteten Guten nach Jahrzehenden, oder nach halben oder ganzen Jahrhunderten entsteht? O, lasset uns Gutes thun, ohne müde zu werden; einst ernten wir ohne Aufhören! Amen.

R.

Das

Das ganze Leben und Wirken der von Gott gesendeten heiligen Männer hängt nicht selten von kleinen, unbedeutend und zufällig scheinenden Umständen, schon bey ihrer Geburt, ab.

Am ersten Tage des Weihnachtsfestes, über das Evangel. Lukas 2, 1 — 14.

Zu Freud' und Dank, o Gott, du Vater deiner Welt, hat uns das Fest deines Sohnes an der Stätte der Andacht versammelt. Wir freuen uns unseres Heils und seines Lebens. Wir preisen deine Gnade und sein vollendetes Werk. Wir stimmen ein in die Lobgesänge des himmlischen Chors: „Dir, Ewiger, „sey Ehre und Preis und Verherrlichung! Walte „nun Friede und Freude in heiliger Gesinnung un„ter den Menschen an allen Enden der Erde! Ruhe „nun dein Wohlgefallen auf Allen, die dich kennen „und ehren, die dich suchten und fanden, die dein „Volk sind, wie du ihr Gott bist!"

Blicke denn gnädig auf unsern Dank und unsere Freude, Allgütiger! Nimm gnädig an die Opfer unseres Preises und segne auch in diesen festlichen Tagen die Gemeinden deines Sohnes mit allerley geistigem Segen, in himmlischen Gütern, durch Christum. Amen.

Nicht an ihr Leben allein, sondern auch an ihr Wirken erinnern die Gedächtnißtage aller der ausgezeichneten Männer Gottes, welche in den Zeiten der Vorwelt aufgetreten sind mit Geist und Kraft unter den Menschen, ihren Brüdern. Nicht ihren Eintritt allein in das Leben feyert an dem Tage ihrer Geburt, wer sie ehret und Dank schuldig ist ihrem Verdienste, sondern auch der Gedanke an ihr Wegscheiden aus

der Mitte der Lebendigen knüpft sich an den ihrer Geburt an, weil in jener Ferne der Vergangenheit die Grenzen des Lebens Eines Menschen zu nahe zusammenfallen, als daß die Erinnerung an ihr Erscheinen — denn das ist das Leben der Einzelnen — von der an ihr Verschwinden füglich getrennt werden könnte; und weil ihr Kommen und Wirken und Gehen gemeinhin Ein großes und schönes Ganzes ist, vor welchem die feyernde Betrachtung mit Dank und Freude und Liebe verweilet.

Und so erinnert denn, der Gedächtnißtag der Geburt Jesu Christi, des Heilandes der Welt und des Herrn, seiner Kirche, die versammelten Gemeinden nun nicht bloß an sein erstes Erscheinen unter den Lebenden, bey dem auch das unbedeutend Scheinende für die Folge so wichtig, auch das Kleinste so groß wird, sondern an sein ganzes göttlich geführtes Leben, an sein großes, wichtiges, schön begonnenes und herrlich vollendetes Werk, und an den Tod, der dieses Leben voll Wahrheit und Gnade entehren und schmähen sollte, und es verherrlichte und krönte, an den Tod, der diesem Werke der Welterlösung den Untergang bringen sollte, und ihm Leben und Unvergänglichkeit gebracht hat.

Und eben dieser stille, bedächtige Ueberblick des ganzen Lebens und Wirkens Jesu Christi von Beginn an bis zum Ausgange, von der Geburt an bis zum Tode ist es ja auch, der uns alles, was da zuerst und zuletzt geschahe, in einen so lichten, schönen Zusammenhang stellt, daß auf der einen Seite nun erst der Tag seiner Geburt für uns ein hochgefeyerter Tag wird, nun erst jeder Umstand, auch der kleinste, eine große Bedeutung gewinnt, jeder Zufall, auch der geringste, beachtungswerth und als von Gott hingestellt erscheint;

daß nun von der andern Seite auch das Ende dieses heiligen und thätigen Lebens uns nicht mehr wunderbar und unerklärbar bleibt, sondern in die schönste, herrlichste Harmonie eintritt mit dieser Geburt und ihren wichtigen Folgen, mit diesem Leben und seinen erhabenen Zwecken.

Ja, wer heut das Leben und Wirken Jesu Christi, bis an sein Ende in ungetheiltem Zusammenhange denkt mit seiner ersten Erscheinung oder dem Tage seiner Geburt, dem werden besonders zwey Betrachtungen merkwürdig, lehrreich, erbaulich werden: die Eine: „Wie das Leben, und Wirken der von Gott gesendeten heiligen Männer oft von ganz kleinen, unbedeutend und zufällig scheinenden Umständen schon bey der Geburt abhängt;“ die Andere: Wie das große Werk, welches sie hinausführen sollten, durch keinen Gegenkampf der Welt, selbst nicht durch den Tod und Untergang, der ihnen bereitet ward, aufgehalten und unterdrückt werden konnte, sondern selbst davon Gewinn haben, selbst dadurch verherrlicht und befestigt werden mußte.“

Lasset diese doppelte Betrachtung in den heiligen Tagen der dießjährigen Festfeyer unsere Andacht leiten. Gott segne sie zum Heil aller Derer, die im Namen Jesu ihn Vater nennen. Zuvor aber erschalle noch einmahl unser Lobgesang. rc.

Evangelium Lukas 2, 1 — 14.

Es begab sich aber zu derselbigen Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet wurde. — Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Mögen

Mögen uns die vorgelesenen Worte zu einer Veranlassung dienen, den schon angegebenen Satz in nähere Erwägung zu ziehen:

Daß das ganze Leben und Wirken der von Gott gesendeten heiligen Männer nicht selten von kleinen, unbedeutend und zufällig scheinenden Umständen, schon bey ihrer Geburt, abhängt.

1. Das bezeuget ganz besonders die Geschichte Jesu Christi;
2. und die Erinnerung davon ist für uns in mehr als Einer Hinsicht lehrreich und erbaulich.

Ehre, Ehre sey Gott in der Höhe!
Friede sey der Menschheit Eigenthum!
Tugend werde unser Wohlgefallen;
Und die Erde sey ein Heiligthum!

I.

Von kleinen, zufällig scheinenden, dem ersten Anblick nach ganz unbedeutenden Umständen hing nicht selten das ganze Leben und Wirken solcher Männer ab, durch welche Gott große und herrliche Dinge auf Erden vollbracht hat.

Gehen wir von großen Erfolgen und Ausgängen zurück auf die ersten Anfänge und Anlässe, wie sind diese dann oft so klein, wie gebricht ihnen so häufig alle Bedeutenheit und Wichtigkeit! Aber

das

[da]s Kleine erscheint auf einmahl groß, das zufällig Schei[n]ende wichtig, das Unbedeutende beachtungswürdig, sobald wir die Erfolge berechnen und die Wirkungen überschauen; und es durfte auch nicht an Einem fehlen, wenn der große Erfolg eintreten sollte, der aus demselben hervorging. So findet es der Vertraute der Welt- und Menschengeschichte beynahe auf jeglichem Blatte derselben. So muß es, Kraft des ewigen Zusammenhanges zwischen Erfolg und Anlaß, Ursach und Wirkung bey dem Allem seyn, was wichtig und groß genannt werden darf.

Wie sollt' es da fehlen, wo es dem Großen und Herrlichen gilt, welches Gott in dem Reiche der Wahrheit und Gerechtigkeit, diesem ewigen, aber unsichtbaren, diesem Reiche, nicht von dieser Welt, geschehen läßt, wenn es Ereignisse betrifft, auf welche das echte Wohl der Menschheti, ihr Glaube, ihre Tugend, ihre Gemüthsruhe, ihr ewiges Heil gegründet ist.

Da ist es eben so auffallend als denkwürdig, daß das ganze Leben und Wirken der Männer und Gesandten Gottes, durch welche die Welt erleuchtet, gebessert, beseligt werden sollte — oft von den kleinsten Umständen, von Anfangs ganz unbeachtet gebliebenen, so genannten Zufällen abhing, welche gleich bey ihrer Geburt ihrem Leben die Richtung gaben, die es in der Folge nahm, ihrer Wirksamkeit die Zwecke vorschrieben, welche sie sich setzten, und das Glück zusicherten, mit dem sie wirkten.

Mögen wir hier, um auf den Größern, der funfzehn Jahrhunderte nach ihm kam, vorzubereiten, nur sogleich an Moses, den Knecht des Herrn denken. Läugnen wir es nicht, daß Er durch seine Religion für die Erhaltung des beynahe erstorbenen Glaubens an Einen

nen Gott, den unsichtbaren Schöpfer und Gebieter der Welt, und durch sein Gesetz für die Sicherung der ersten Grundgesetze eines gesellschaftlichen Lebens wunderbar viel gethan hat; — läugnen wir es nicht, daß er einen unter dem Joche der Knechtschaft und Gewalt beynahe erdrückten, aber eben dadurch um alle Geistesfreyheit und Geisteserhabenheit beynahe auf ewig betrogenen Sklavenhaufen wieder zu einem Volke machte, und in diesem Volk der Welt ein, heut noch ehrwürdiges, Gesetz der Ordnung erhielt, und eine Religion feststellte, welche der Religion des Lichts, die wir bekennen, der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, der wir uns freuen, Bahn machte; — läugnen wir es nicht, daß Moses ein ausgezeichnetes Werkzeug war in Gottes Hand, und daß sein Name jetzt noch, nach viertehalb tausend Jahren mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt zu werden verdient; so werden wir erstaunen, wenn wir an die Zufälle denken, die das, bald nach seiner Geburt der Todesgefahr preisgegebene, Leben dieses Mannes retteten und ihm von Kindheit an die Richtung gaben, die es nehmen mußte; um dem Volke Israels und der Welt so wohlthätig und segenvoll werden zu können, wie es geschahe.

Nur eines gefühllosen Zeugen seiner Geburt hätte es bedurft, und Moses würde, kaum geboren, nach dem Befehl des grausamen Aegypterkönigs den Tod im Wasser des Stroms gefunden haben; oder nur eines Windstoßes, und jenes Kästlein von Schilf, in welchem redlich die Mutter, da sie ihren Sohn nicht mehr verbergen konnte, denselben den Wellen anvertrauete, würde mit ihm versunken seyn. Oder lasset es seyn, die Königstochter hätte nicht gerade zu der Stunde das Ufer des Stroms besucht, ihr Blick wäre nicht gerade auf das schwimmende Haus des Kindes gefallen, und das

Kind,

Kind, wohlgestaltet und fein von Bildung, hätte nicht vielleicht gerade durch seine Thränen ihr Herz gerührt? — Aber sie kam zum Ufer, sie erblickte das Kästlein, sie ward gerührt, sie erbarmte sich des weinenden Knaben, sie ließ durch die hebräische Jungfrau — es war Mirjam, Moses eigene Schwester, — des Kindes Mutter rufen, daß sie ihm Nahrung gebe und seiner pflege und warte; sie erzog dem Volke seinen Retter, der Welt einen Mann großen, bedeutenden, herrlichen Namens, ohne zu wissen, was sie that. Und daß gerade sie es that — wie lag daran so unendlich viel! Jede andere konnte bis dahin dasselbe thun. Aber war es nicht des Königs Tochter, nahm nicht des Königs Tochter das dem Untergange geweihete Kind an Sohnes Statt an, so ward Moses nicht, wie er es nun ward, in ägyptischer Kunst und Weisheit erzogen, mit dem ägyptischen Königshofe bekannt, mit den Angelegenheiten seiner Nation vertraut, mit dem Geiste und der Kraft angethan, deren ein Retter des Volks benöthigt war, um solch ein Werk hinauszuführen, wie es das seine ward, solch eine Religion zu stiften, wie es die seine ward. O an wie zarten Fäden hing das ganze Leben und das ganze Wirken Moses, dieses Knechts Gottes! Wie offenbart und verherrlicht sich an ihm der Schutz Gottes schon in den Tagen seiner bedroheten, gefahrumgebenen Kindheit! Wie wichtig ward für ihn, für sein Volk und für die Welt, was damahls Zufall schien! Wie groß ward das Kleine! wie bedeutend das Unbedeutende in den Erfolgen seines Lebens und Thuns!

Doch — der mehr war als Moses und die Propheten nach ihm, der die Religion des Geistes auf die des Buchstabens folgen ließ, die Religion des Volks in die Religion der Menschheit verwandelte, der Licht und Recht verbreitete durch sein Evangelium über die Erde,

der

der für die Welt nicht bloß lehrte und anordnete, was ewig frommen würde; nicht bloß aussprach den Trost der göttlichen Gnade und das Wort des Friedens, nein, der auch sein Leben gelassen hat für die Menschen, seine Brüder — auch Jesus Christus ist ganz besonders ein Zeuge dessen, „daß das Leben und Wirken „Derer, die Gott der Welt zum Heil und „Segen sendet, oft von den kleinsten, unbedeutendst scheinenden Umständen und „Zufällen abhängt."

Sollte Jesus Christus in den Jahren seiner Kraft auftreten als Messias der Nation und von derselben dafür anerkannt werden; so mußten an ihm selbst einzelne Voraussagungen der Propheten und gewisse Erwartungen des Volks zutreffen und erfüllet werden. Und dahin gehörte besonders, daß er ein Nachkomme Davids, und geboren seyn sollte in Bethlehem, Davids Stadt. Aber schon war das Geschlecht des großen Königs dem Aussterben nahe. Maria und ihre Geschwister waren die letzten dieser tiefgesunkenen Familie und — ihr Wohnort war Nazareth. Ein von ihr geborner Sohn, zu Nazareth geboren, würde zwar ein Abkömmling Davids gewesen seyn; aber die Priester und Lehrer der Nation hätten dann auf ihn nicht anwenden können, was in den Propheten geschrieben stand, und alle auf den Heiland und Retter der Verheißung deuteten: „Aus „Bethlehem soll mir kommen, der über mein Volk Israel „Herr seyn wird!" — Und so hing selbst von dem Orte der Geburt Jesu die Anerkennung seiner Würde und das Gelingen seines Berufs ab. Nahe aber war schon die Zeit seiner Geburt. Wie würde sie je haben in Bethlehem erfolgen können, wenn nicht ein Gebot ausgegangen wäre von Augustus, dem Kaiser zu Rom, daß alle Bewohner des jüdischen Landes — damaliger

Ordnung gemäß — in ihren Familienstädten in die Volksregister eingetragen und, Behufs der Landessteuer abgeschätzt würden? Daß jetzt gerade dieser Befehl gegeben ward, daß jetzt gerade Maria nach Bethlehem aufbrechen, sie jetzt gerade an dem fremden Orte ihren ersten Sohn gebären mußte — o wie zufällig traf das alles zusammen! wie ganz gegen die Berechnung und Vorbereitung der Maria! Denn in Bethlehem war sie fremd; hatte hier weder Eigenthum noch Freundschaft mehr; mußte hier, arm und unbemittelt und unbekannt mit der ärmlichsten Herberge zufrieden seyn! Indeß: erfüllet wurde nun das prophetische Wort, erfüllet die Erwartung des Volks.

Sollte Jesus Christus des Volkes Heiland, des unglücklichen, verabsäumten, verwahrloseten Volkes Lehrer, Tröster, Retter werden, und der Welt eine Religion geben, nicht für die kleine Zahl der Gelehrten und Weisen, nicht für die Stände allein der Gebildeten und Hohen und Reichen, sondern für die verlassene, verlorne, dem Verderben Preis gegebene Menge; und sollte Er, der große Opfer zu bringen, Mühen und Verläugnungen zu übernehmen, ja selbst das Leben dahin zu geben berufen war, nicht verweichlicht, verzärtelt und verwöhnt werden durch eine reiche, glänzende, üppige Erziehung — nicht unbekannt bleiben mit den Bedürfnissen und Leiden des Volkes, nicht abgeneigt und entfremdet einem Leben voll Mühe, Noth, Gefahr — o wie viel hing dann selbst von dem Stande ab, in welchem — und den Umgebungen, unter welchen er geboren ward! Wie wichtig und wie wohlthätig ward es dann für seine Bestimmung und sein Schicksal, daß daß er einer armen Mutter armes Kind geboren ward, und wie bedeutend, daß ein Stall seine erste Wohnung, eine Krippe seine erste Lagerstätte ward.

Sollte Jesus Christus wirken und vollenden all das Große und Herrliche, wozu ihn Gott verordnet hatte; so mußte gerettet werden das zarte Leben des Kindes vor jeder drohenden Gefahr. Und wie nahe schwebte sie über des Neugebornen Haupte! Wie leicht hätte es Herodes, dem argwöhnischen und grausamen Unterkönig in Judäa gelingen können, mit dem Blute der unschuldigen Bethlehemitischen Kinder auch das Blut des Sohns der Maria zu vergießen — wenn nicht wieder ein kleiner zufällig scheinender, aber für den Erfolg hochwichtiger Umstand ins Mittel getreten wäre, wenn nicht ein Traumgesicht den Joseph gewarnt, ein im Traum an ihn ergangenes Wort ihm den Weg der Rettung und das Land der Sicherheit genannt hätte. Nun flüchtet Joseph seine theuersten Schätze, Maria, seine Vertraute, und ihren neugebornen Sohn nach Aegyptenland. Nun ward das Leben Jesu gerettet, gesichert!

Und es war ein Traum, der ihn der Hand des Verfolgers entriß, ein kaiserlicher Befehl, der ihm Bethlehem zur Geburtsstadt anwies, ein glücklicher, aber nur zufälliger Umstand, daß Maria, die Tochter königlichen Stammes und doch glanzlos und arm und niedrig war. Lasset es seyn, Glanz und Reichthum und Ehre des alten Fürstenstammes hätten sie noch umgeben; lasset es seyn, der Engel wäre dem Joseph im Traum nicht erschienen, oder Joseph hätte auf diesen Wink nicht geachtet; lasset es seyn, Kaiser Augustus hätte sein Gebot früher oder später, vielleicht nur um wenige Tage früher oder später ausgehen lassen, wie ganz — o wie ganz anders wäre dann mit der Erziehung, ja mit dem Leben Jesu alles geworden! Daß es so gerettet ward — ein Traum war das Mittel! daß es so gebildet ward, — die arme niedrige Geburt machte dieß möglich! Daß er in Bethlehem an das

he der Welt trat — Augustus zu Rom, einige hundert Meilen weit entfernt von Bethlehem, mußte dazu ein Gebot ausgehen lassen, das nun mit der Geschichte des Welterlösers, ja mit der Geschichte der Welt, ohne daß Augustus es ahnen konnte, in den innigsten Zusammenhang trat.

So hing das Leben Jesu und seine ganze Wirksamkeit von dem Zusammentreffen, Anfangs ganz unbedeutend und zufällig scheinender, Umstände schon bey seiner Geburt ab. So wird — und das ist nun unter den Folgerungen,

2.

die wir für unser Nachdenken und unsere Erbauung daraus ableiten wollen

die erste: So wird das Kleine groß — das Unbedeutende wichtig, so bald wir es mit seinen Erfolgen zusammenhalten. Daß vor viertehalb tausend Jahren, gerade als ein schwimmendes Kästchen ein Spiel der Wellen des Nils ward, eine Tochter Pharaos an das Ufer des Stroms kam, — daß vor achtzehnhundert Jahren ein römischer Kaiser die Bewohner des heiligen Landes, gerade als Maria ihren ersten Sohn gebären sollte, aufzuschreiben und zu schätzen befahl, — daß dem Joseph im Traum ein Engel erschien, und ihm Aegypten nannte — — o wie ganz wären diese Zufälligkeiten vergessen, wie durchaus unwichtig wären sie geblieben, wenn sie nicht in das Leben und in das Werk, das merkwürdige Leben und das große Werk der beyden größesten Gesandten Gottes an die Welt, Moses und Jesus Christus, so innig wären verflochten gewesen. Aber nun ward das Kleine groß und das Unbedeutende merkwürdig — nun wurden jene Ereignisse unverlierbare und unvergeßliche Punkte in der Lebensgeschichte Moses und Jesus Christus — nun wurde für die Welt wichtig, was ohne

das kaum für Eine Familie eines langen Gedächtnisses würdig gehalten seyn würde.

Da lernen wir denn aufmerken auch auf das Kleine. Da lernen wir die Umstände und Ereignisse selbst des frühesten Lebens abwägen nach ihren Erfolgen. Da wird uns selbst, was uns und mit uns in den Tagen der Kindheit geschahe, merkwürdig, weil es wohl erfreulich ist, den Zusammenhang zu sehen und zu finden, in dem auch das Kleinste und Unbeachtetste mit den Ereignissen unsers männlichen Lebens und Wirkens, unsers spätern Geschicks, unsers ganzen Daseyns, unserer gesammten Bildung steht. Da blicken nun Väter und Mütter um so aufmerksamer auf die frühesten Schicksale ihrer Kinder, und denken sie im Geiste schon in nahem und gewissem Zusammenhange mit der Frage, die erst ihr volles Leben beantworten kann, mit der Frage: was wird aus diesen Kindern werden? — Nichts also ist klein — und

zweytens: Nichts ist Zufall und Ungefähr, möge es auch dem blöden Auge der Menschen immerhin so erscheinen, nichts ist Zufall und Ungefähr, sondern Alles, auch das Kleinste, steht unter der leitenden und ordnenden Hand einer ewigen, weisen, gütevollen Vorsehung und Weltregierung. Wo erscheint die unsichtbare Hand Gottes, des Alleslenkenden, sichtbarer als da, wo das Leben der Auserwählten beschützt — gerettet werden sollte, durch welche er so große Zwecke auf Erden hinausführen wollte! Willst du nicht Alles zwecklos, nicht Alles Zufall nennen, dünkt dich nicht die ganze große Sache der Religion unter den Menschen das eitle Werk eines bloßen blinden Ungefährs: o, so ist auch Das nicht Zufall, daß Moses erhalten, daß Christus zu Bethlehem geboren, daß er nach Aegypten

hinüber gerettet ward: so war es Gott, der Königstochter zur rechten Stunde, an die rechte Stelle des Ufers führte; Gott, der den Kaiser zu Rom ein Gebot aussprechen, Gott, der den Joseph im Traum eine Engelerscheinung erblicken, eine himmlische Stimme vernehmen ließ. Gerade, weil Alles in einem festen, unauflöslichen Zusammenhange steht; gerade, weil Ein dort oder da gesprochenes, so oder anders betontes Wort, auf diese oder jene Weise fallendes Ereigniß oft ganze Völkerbewegungen und blutige Kriege und weltverwüstende oder weltbeseligende Folgen nach sich zieht; gerade, weil das Größeste oft von dem Kleinsten abhängt — gerade darum muß ein Höherer walten, der Alles ordnet, damit Ordnung in den Zufall komme, damit eine leitende Hand in das Spiel des Ungefährs eingreife. Nichts ist nun unbedeutend, nichts zufällig; Alles wichtig in seinen Erfolgen, und wohlgeordnet in seinen Zwekken. Ueberall eine verborgene Hand, überall eine feste Regel und eine heilige Ordnung! Vor Allem, das ist das Dritte: in dem unsichtbaren Reiche der Wahrheit und Gerechtigkeit, in den Veranstaltungen zur Erlösung und Beseligung des menschlichen Geschlechts.

O wie

O wie anbetungswürdig sind die Spuren der göttlichen Nahheit, des göttlichen Schutzes vor Allem in dem Leben seines auserwählten Sohnes Jesu Christi, und in den frühesten Vorbereitungen des Christenthums, von welchem über die Welt ausgehen sollte das hellste Licht der Wahrheit, das reinste Gesetz der Tugend, die allgemeinste Verbrüderung Aller, die tröstlichste Hoffnung der Gerechten! Daß Jesus Der sey, an dem Gott Wohlgefallen habe, daß Jesus Werk Das sey, welches vollendet werden sollte, daß in seinem Namen den Völkern Heil bereitet, daß Er der Heiland der Welt werden sollte — o, wie sichtbarlich hat das Gott geoffenbart durch die mächtige Obhut, in welche er das frühbedrohte Leben seines Sohnes nahm. Darum ward schon die Geburtsnacht Jesu Christi mit den Strahlen himmlischen Glanzes beleuchtet; darum ward des Herrn Engel sichtbar, die Klarheit des Herrn leuchtend und herrlich, die Stimme Gottes vernehmbar schon in der Stunde, da Christus, der Herr, von Maria geboren ward! Damahls schon und von da an bis zum Tode am Kreuz leuchtete Gottes Auge dem Leben Jesu Christi, führte, beschützte seine Hand den Lebensgang des Heiligsten, der je geboren ward und starb. Wie es mit ihm kam von Anfang an bis an das Ende, was ihn traf und ihm begegnete in Bethlehem und in

Jeru-

Jerusalem, in der Krippe des Stalls und auf dem Berge des Todes: es war von Gott zuvor ersehen! Gottes Rath sollte geoffenbart werden durch Ihn, darum war Gott mit ihm!

Stärke uns Das, meine Zuhörer in dem beruhigenden Glauben, daß Gott, wie einst, so auch jetzt, wie damahls, so auch ewig über seine Kirche wachen werde. Lehre, ermuntere uns Das, ruhig und still und freudig ihm die Leitung der Weltangelegenheiten zu überlassen, und das Vertrauen fest zu halten, auch das Gewaltsamste und Erschütterndste, auch das Schrecklichste und Thränenvollste werde und müsse der Menschheit zum Heil gereichen, und auch auf Christus Reich und Verherrlichung sey in dem Allen mitgerechnet, auch die Wahrheit und Tugend und Seligkeit der Völker werde davon Gewinn haben, weil Gott im Regimente sitzt und Alles wohl führt.

Aber erwecke uns denn auch zuletzt dieses Nachdenken über die Ordnung Gottes, wie sie besonders in dem Lebensgange Jesu Christi sichtbar wird, über den Schutz der Allmacht und Gnade, wie er sich schon bey der Geburt des Herrn verherrlichte, zum Preise und zur Anbetung des Ewigen und seines heiligen Namens. Auch uns ward jenes Kind zu Bethlehem geboren und wunderbar behütet und gerettet; auch uns ward damahls der Sohn gegeben, dessen Namen Jesus ge-

nannt wurde, weil er uns erretten sollte von unsern Sünden; auch uns umleuchtet aus jenem Dunkel her die himmlische Klarheit, und die Freude, die allem Volk widerfahren sollte, widerfuhr ja auch uns!

Feyre, Menschheit, ewig jene Stunde,
Da das Licht aus dunkler Nacht erschien;
In der Liebe brüderlichem Bunde
Preis' und ehr' an seinem Festtag Ihn. —
Ihn, den Gott zu deiner Rettung sandte,
Deinen Friedensfürsten, deinen Freund;
Ihn, des Himmels und der Menschen Freude,
Der die Welt durch Licht und Recht vereint;
Deinen Meister, der dich Weisheit lehret,
Wenn der Irrthum deinen Geist umhüllt;
Deinen Retter, wenn das Laster winket,
Und mit Gift den goldnen Becher füllt.
Deinen Tröster, der dein Herz voll Glauben,
Voll Vertrauen zu der Gottheit lenkt,
Deinen Heiland in der Todesstunde,
Wenn dein Geist an die Verwesung denkt. Amen.

H.

Von

Von allem dem, was die Welt wider das Leben und Wirken der von Gott gesendeten heiligen Männer unternimmt, hat ihr Werk selber nur Gewinn!

Am 2ten Tage des Weihnachtsfestes, über das Evangelium am Stephanustage.

Ehre, Ehre sey Gott in der Höhe!
Friede sey der Menschheit Eigenthum!
Tugend werde unser Wohlgefallen;
Und die Erde sey ein Heiligthum! —

Begonnen, meine Zuhörer, ward das Leben Jesu Christi, des Welterlösers, dessen Eintritt in die Menschenwelt das Weihnachtsfest feyert, unter mehr als Einem Umstande, der, so unbedeutend und klein und zufällig er auch scheinen mochte, mit großer Bedeutung in das Leben und Wirken Jesu Christi eingriff, von dem Das, was Jesus ward und that, und wie er es ward und that, großentheils abhing.

Begonnen ward das Leben Jesu Christi eben deßhalb unter dem sichtbaren Schutze Gottes, des Allmächtigen, und was Zufall schien, es war die weiseste Wahl und Ordnung, was Ungefähr schien, es gehörte in den wohlbedachten Rath der ewigen Gottheit.

So fanden wir es bey unserem gestrigen Nachdenken, wo es sich auch uns bestätigte: daß das ganze Leben und Wirken der von Gott gesendeten heiligen Männer, und namentlich das Leben und Wirken Jesu Christi von den kleinsten, unbedeutend und zufällig scheinenden Umständen schon bey der Geburt mit abgehangen habe, und daß die Vorsehung anbetungswürdig sey, die von Beginn an das Leben des Heiligsten, der je gelebt hat, also leitete und behütete.

Aber

Aber, was für einen Ausgang fand dieses wunderbar gerettete und göttlich geführte Leben? Wie konnte Gott es zulassen, daß Der, den seine mächtige Hand so wunderbar beschützt hatte in den Tagen der Kindheit, Der, den seine Weisheit bestimmt hätte zu erhabenen Zwecken für die Welt, Der, dessen Weg ohne Tadel, dessen Werk ohne seines Gleichen großgedacht und herrlich begonnen und kräftig geführt war — wie konnte Gott es zulassen, daß Der in dem Kampfe mit dem Geiste der Zeit unterliege, daß Der Göttliche und Heilige ein Opfer der Verfolgung werden mußte? Schienen doch da auf einmahl alle die erhabenen Zwecke seiner Erscheinung vereitelt; schien doch da mit seinem Leben auch sein Werk vernichtet.

So allerdings schien es, so dachten sich es sogar die Uebelgesinnten, so wollten es die Verfolger der Wahrheit und des Lichts. Aber es schien nur so. Im Grunde ward selbst die gewaltsame Verfolgung und Hinwegräumung des heiligsten Lebens, die gewaltthätige Unterbrechung des göttlichsten Werks nur ein Mittel mehr, diesem Werke den glücklichsten Erfolg zu sichern, und das Leben voll Wahrheit und Gnade, das geschmähet werden sollte, zu verherrlichen und zu krönen. Denn, wie immer, so auch damahls: Was der Geist der Welt und der Zeit auch gegen das Leben und Wirken der Männer, die Gott zum Heil der Menschheit sendet, beginnen und ausführen mag; nimmer und nirgend hat es die göttliche Sache unterdrückt und vernichtet, sondern immer und überall nur gehoben und verherrlicht! Wo nur das Werk aus Gott war — so sagte schon Gamaliel, der weise und gottfürchtende Mann in dem hohen Rath Jeru-

Jerusalems: — wo nur das Werk aus Gott war, da konnten Menschen es nicht dämpfen. Nur Menschenrath und Menschwerk kann untergehen und wird es! Gottesrath und Gotteswerk nie, so lange die Welt steht! „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht!" Und wenn auch Die, durch welche Gott sein Werk auf Erden wirkt, unter Verfolgungen fallen und sterben — ihr Fall ist ihres Werkes Auferstehung, ihr Tod giebt ihrem Werke das Leben!

Schließe sich denn diese Betrachtung an die gestrige an; so umfassen wir an diesem Lebensfeste Jesu Christi den großen Hauptgedanken: Ueber seines Lebens Anfang wachte Gott, wie über seines Lebens Ausgang zu unserer Freude, unserer Gemüthserhebung, unseres Gottes und Heilandes Verherrlichung!

Evangelium am Stephannstage: Mathäus 23, 34 — 39.

Darum siehe, Ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte. — Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn!

So erinnert der Gedächtnißtag des ersten Märtyrers der Wahrheit nach dem Tode Christus, des Herrn, an alle die Opfer, welche im Kampfe für Recht und Wahrheit schon früher unter der israelitischen Nation bluteten und starben. Denken wir Jesu Aufopferung und den Untergang seines Zeugen, Stephanus, hinzu — welch eine betrübende Erscheinung — der Menschenwelt! welche Gefahren für die Sache der Ordnung — Wahrheit! welche abschreckenden, warnenden Vorbilder

für

für die, welche im Namen Gottes reden und handeln; Und doch:

muß von allem Dem, was die Welt wider das Leben und Wirken der von Gott gesendeten heiligen Männer unternimmt, ihr Werk selber nur Gewinn haben.

Das ist,

1) so befremdlich es auch scheinen mag, wahr, und leicht zu erklären: wird

2) durch die Verfolgungsgeschichten und den Märtyrertod der göttlichen Gesandten, und namentlich Jesu Christi, unsers Herrn, bestätiget, und gereicht

3) zu einer kräftigen Stärkung unsers Glaubens und unseres Muthes.

1) Daß von allem Dem, was die Welt gegen das Leben und Wirken der von Gott gesendeten heiligen Männer unternimmt, ihr Werk selber — Verbreitung der Wahrheit und Tugend — immer nur Gewinn haben solle, scheint zwar befremdlich, ist aber dessen ungeachtet wahr, und leicht zu erklären.

Wahrheit und Tugend, so wie Alles, was Licht und Recht unter den Menschen verbreiten soll, muß nun einmal in der Welt Widerspruch und Verfolgung leiden, weil es nie an Menschen fehlt, die, der eine

eine aus diesem, der andere aus jenem Grunde, damit unzufrieden sind, und dagegen zu sprechen und zu handeln, sich wo nicht für befugt und berechtigt halten, doch stark genug fühlen.

Etliche verstehen nicht, was der Lehrer der Wahrheit offenbaret und fordert. Diese sprechen, wenn sie dagegen sprechen, aus Vorurtheil und Mißverstand, diese wissen, wenn sie dagegen, aus Aberglauben und Unverstand, aus blinder Anhänglichkeit an Altes oder blinder Vorliebe für Neues sich auflehnen, nicht, was sie thun. Andern ist es nicht recht, wenn die Lehre der Wahrheit und Gerechtigkeit ihre Gewissensruhe stört, ihre Sinnesart und Handelsweise anklagt, ihr wüstes und ungöttliches Leben verdammt; und wenn diese Tugendlosen, diese Freunde des Unrechts und der Sünde, das Gesetz der Tugend und Den, der es im Namen Gottes ausspricht, schmähen und verfolgen, so erklärt sich das nur aus ihrer Abneigung gegen das Licht der Wahrheit, aus ihrem Widerwillen gegen die heilige Ordnung. Sie lieben die Finsterniß mehr, denn das Licht. Wieder Andere endlich sind feindlich gesinnt und handeln böslich gegen die Männer Gottes und ihr Werk unter den Menschen, weil sie bey der Verbreitung helleren Lichts und vernünftigeren Gottesdienstes und reinerer Tugend einzubüßen fürchten, weil sie von dem Aberglauben Gewinn zogen, ein verblendetes Volk besser nach ihrem Wohlgefallen leiten konnten, und bald ihren Eigennutz, bald ihre Herrschsucht gefährdet sehen, sobald es heller und besser wird im Volk.

Darum findet denn das Werk und Wort Gottes unter den Menschen, darum finden Die, welche er dazu sendet, zu allen Zeiten Widerspruch und Verfolgung. „Ich sende zu Euch," spricht im Namen des Ewigen

Jesus Christus im Texte: „Propheten und Weise „und Schriftgelehrte, und derselben Etliche werdet ihr „tödten und kreuzigen, und Etliche werdet ihr geißeln „in euren Versammlungen, und werdet sie verfolgen von „einer Stadt zur andern."

Darum fielen zu allen Zeiten, unter allen Völkern, in allen Gegenden der Welt Opfer für die Wahrheit. Darum ward auch des Schuldlosesten und Heiligsten nicht geschont, der in der heiligen Nacht zu Bethlehem geboren ward, und wie nach ihm Stephanus, dessen Gedächtniß heut die Kirche feyert, so mußten, bis auf Einen, die Apostel alle ihr Bekenntniß von Jesu und der evangelischen Wahrheit mit ihrem Blute versiegeln. Ja noch Jahrhunderte hindurch stand das Christenthum mit den Anhängern des Aberglaubens und Götzendienstes im Kampfe, und Verfolgung, Gefängniß, Marter und Tod war das Loos einer großen Zahl Derer, die sich des Evangelii von Christo nicht schämten, die sich nicht scheueten, ihn ihren Herrn, und sein Wort ihren Trost zu nennen, bis in den Tod!

Da scheint allerdings auf den ersten Blick die Sache Gottes unter den Menschen in großer Gefahr zu schweben, und die Verfolgung und Unterdrückung so vieler hundert Zeugen der Wahrheit deutet wahrlich auf keinen guten Geist unter dem Himmel, und kündigt dem Reiche Gottes kein erfreuliches Schicksal an. Da sollte man es den Freunden des Guten, den Verehrern Gottes und Christi kaum verargen, wenn sie zittern, und sollte nur mit ihnen trauern, wenn sie trauern. Denn die verfolgte Wahrheit, die unterdrückte Tugend, das verlästerte Wort Gottes, die geschmähete Religion können kein Gegenstand der Freude und Hoffnung seyn.

Jetzt zwar erhebt die Hand der Gewalt sich nicht gegen die Zeugen der Wahrheit; — Verfolgung, Gefäng-

fängniß und Tod, ist zwar jetzt nicht mehr das Loos der freymüthigen Bekenner des Christenthums; — wir dürfen ohne Furcht die heiligen Häuser besuchen, und ohne Angst und Sorge um Leib und Gut und Leben anbeten den einigen Gott und preisen den Namen des Heilandes, den Gott der Welt gegeben hat. Aber — es sind andere Waffen, welche in unsern Tagen der Geist der Zeit gegen die Wahrheit richtet. Gleichgültigkeit gegen das göttliche Wort — Vernachlässigung der heiligen Gebräuche, Entwöhnung von Andacht und Gebet, Geringachtung der Religion und ihrer Anstalten, ihrer geheiligten Tage, ihrer geweiheten Tempel; Das ist es, was seit mehreren Jahrzehenden an die Tagesordnung trat, und beynahe feindseliger und tödtlicher wirkt, als offenbare Gewalt und blutige Verfolgung. Sollen wir, die wir die Wahrheit ehren, die Tugend lieben, zu Jesu Christo uns freudig bekennen, sollen wir dabey nicht zittern, darüber nicht trauern und klagen?

Wie, meine Zuhörer, wenn Alles, was der Geist der Welt und Zeit nur irgend wider die Wahrheit und ihre Rechte, wider die Religion und ihre Altäre, wider die Männer Gottes und ihr Werk unter den Menschen unternahm, dem Werk Gottes selbst nur Gewinn — auch dann selbst nur Gewinn gebracht hätte, wenn das Leben der Propheten und Gesandten des Herrn so gar geopfert ward?

Und so ist es, so war es, meine Zuhörer, von Anbeginn her. Das Leben jener Männer, welche geredet haben, getrieben vom heiligen Geist, konnte freylich in dem blutigen Kampfe der sichtbaren Gewalt gegen die unsichtbare Kraft nicht immer gerettet werden. Sterbend sank so manches Opfer dahin. Schuldlos floß so manches theure, heilige

heilige Blut, von dem Blut Abels an des Gerechten bis auf das Blut Jesu Christi und seiner Boten und Bekenner nach ihm. Aber — wo wäre jemahls irgend etwas Gutes, Großes, Herrliches ohne Kampf und ohne Opfer errungen? Ist es doch als könne das Leben nur aus dem Tode, die herrlichste Frucht nur aus Verwesung, das schönste Gebäude nur aus Zertrümmerung hervorgehen. Ist es doch, als müsse der Geist der Welt immer erst versöhnt werden mit Blut, ehe es dem Geist Gottes gelingen kann, Heil und Gnade, Licht und Leben über die Menschheit zu bringen. Und allerdings

2) stimmt hier die Geschichte mit den Vermuthungen der nachdenkenden Vernunft zusammen. Jede Bitterkeit, ausgesprochen — jede Gewalthat, ausgeübt gegen einen Propheten Gottes machte nur aufmerksamer auf ihn und sein Wort, gewann ihm, selbst aus der Mitte Derer, die ohnedieß gleichgültig geblieben seyn würden, Anhänger, Vertheidiger, Beschützer. Jeder Märtyrer — ich schweige natürlich von allen Denen, die, aus falscher Ruhmsucht oder aus blinder Schwärmerey, ohne Noth und Pflicht, die Märtyrerkrone suchten — aber jeder Märtyrer der ächten Wahrheit und der reinen Liebe zu Gott und Christus und des pflichtmäßigen Eifers für die Rechte der Religion und die Freyheit des Gewissens — jeder Märtyrer zog schon durch seinen Glauben und seinen Muth die Augen der Welt auf sich; und daß mit ihm seine Sache gewann, das war in der Ordnung. Ein Glaube, der auch den Tod nicht fürchtet, ein Muth, der vor keinem Menschen, auch vor keinem Gewaltigen zittert oder sich beugt, eine Ueberzeugung, die ihren Ausspruch mit dem Tode besiegelt, eine Gewissenhaftigkeit,

die

die keiner Menschenfurcht und keiner Menschengefälligkeit weicht, — o meine Zuhörer, solch eine Gewissensstärke, solch eine Glaubensfestigkeit und Glaubensfreudigkeit, solch eine Entschlossenheit und Getrostheit muß Achtung, Bewunderung, Liebe erregen.

Wenn Stephanus, als er zum letzten Mahl für die Wahrheit sprach, mit einer Kraft redete, daß es Allen, die ihn hörten, durchs Herz ging, mit einer Ruhe, daß Alle, die im Rathe saßen, sein Angesicht sahen, als eines Engels Angesicht; wenn er — erwartend das Aeußerste, bereit auf den Ausbruch der unverdientesten Gewalt, zum Himmel blickt, die Herrlichkeit Gottes schaut, Jesum zu Gottes Rechten sieht, und unter den Schmerzen der Steinigung betet: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf und behalte ihnen diese Sünde nicht," — o meine Freunde, wie konnte Das eines tiefen, gewaltigen Eindrucks auf die Gemüther verfehlen!

Wenn Jesus Christus vom Kreuz herab noch seine Feinde segnet und für sie betet, vom Kreuz herab noch Trost und Gnade austheilt, und, seiner Unschuld gewiß, in seinem Glauben fest, in seiner Hoffnung unerschütterlich, mit dem Gebete entschläft: „In deine Hände, Vater, befehle ich meinen Geist" — o wie konnte es fehlen, daß selbst ein heidnischer Mann ausrufen mußte: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!

Und wenn die Leiden der Unschuld, wenn die Opfer für Wahrheit, wenn Glaubenskraft und Heldenmuth des Märtyrers Denen, die verfolgt wurden bis zum Tode, Achtung und Bewunderung, Liebe und Anhänglichkeit erwarben und gewannen, so konnte das Werk Gottes selbst darunter nie leiden, sondern nur

gewin-

gewinnen, durch menschliche Gewalt nie unterdrückt, sondern nur gehoben, durch Verfolgung und Schmach nie vernichtet, sondern nur neu belebt und gefördert werden. Lauter kam es nun zur Sprache. Weiter, immer weiter ward es nun ausgebreitet. Feuriger wurde nun der Eifer seiner Vertheidiger, wärmer, begeisterter ihre Beredtsamkeit für die verfolgte Wahrheit, für die geopferte Unschuld, für das geschmähete Wort aus Gott. Und von je an ward die unterdrückte Kirche die siegende, die verfolgte Wahrheit die herrschende. Von je an folgte auf den Tag des Todes ein Auferstehungstag!

Fraget die Geschichte des Christenthums! Denkt an den Ostermorgen, der dem Charfreytag folgte. Denkt an den Tag der Pfingsten, der die Apostel des Gekreuzigten und Getödteten bis zur Entzückung begeisterte, der die erste Gemeinde von Dreytausend sammelte, der das Zeichen gab für alle Zeiten, alle Lande: „daß Gott Den, der erniedrigt worden war bis zum „Tode am Kreuz, erhöhet habe und ihm einen Namen „gegeben, der über alle Namen erhaben sey; — daß „in Jesus Namen sich beugen sollten Aller Knie, und „alle Zungen bekennen, daß er der Herr sey, zur Ehre „Gottes, des Vaters." Von da an ward es wahr, was das hohe Lied des neuen Testaments, die Offenbarung, sagt: (Apokal. 12, 10 — 12.) „Nun ist das „Heil und die Kraft, und das Reich und die Macht un„sers Gottes seines Christus worden; weil der Verkläger „unserer Brüder verworfen ist, der sie verklaget Tag „und Nacht vor Gott. Und sie haben ihn überwunden „durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres „Zeugnisses; und haben ihr Leben nicht geliebet bis an „den Tod. Darum freuet euch, ihr Himmel, und die „darinnen wohnen!"

Ja, denkt, protestantische Christen, auch nur an das, was unsern Zeiten näher liegt, als jene Vergangenheit! In welchem Kampfe stand vor dreyhundert Jahren der Glaube mit dem Aberglauben, und mit der Finsterniß das Licht! Wie bedräu'ten die Gewaltigen der Erde den freymüthigen, den deutschen, den herrlichen Mann Gottes, der es laut predigte: „Vergebung sey nicht feil für Gold", der wiedergeben wollte dem Volke die entrissene Bibel, der anzünden wollte das verlöschende Licht, der brechen wollte die Gewalt eines Einzigen über den Glauben und über die Gewissen! Wie ernsthaft war der Kampf! Wie gewaltig schritt die Verfolgung vor! Wie lebenbedrohend forderte man ihn gen Worms! Aber wie großherzig und stark blieb Luther! wie heldenmüthig und frey sang er sein unsterbliches Lied:

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt'n uns gar verschlingen;
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er uns doch nichts;
Das macht: er ist gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein'n Dank dazu haben:
Er ist bey uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben kein'n Gewinn;
Das Reich Gottes muß uns bleiben!

Und es blieb. Und nach dreyßigjährigem, verwüstenden, blutigen Kampf war die protestantische Gewissens- und Glaubensfreyheit erkämpft! „Die Wahrheit und das Recht im Reiche Gottes hat von allen Angriffen der äußerlichen Macht, von allen Bedrohungen und Opfern, welche die Männer Gottes, die Helden des Glaubens erfahren und darbringen müssen, nur Gewinn und Segen!" Der Schluß bleibt immer das Schlußwort des evangelischen Textes: „Gelobet sey, der da kam in dem Namen des Herrn! „Der Chorgesang der Gemeinde immer jenes himmlische Loblied: „Ehre sey Gott in der Höhe! dem Erdreich Frieden! der Menschheit Wohlgefallen und Freude an dem Einen, was ewig noth thut!"

3) Wie erbaulich, wie glaubenstärkend und herzerhebend sind für uns alle, meine Zuhörer, diese Gedanken! Recht eigentlich Festgedanken am Tage der Geburt des Welterlösers und des kleinen, unmerklichen Beginnens seines großen, göttlichgeführten, und unter Opfer und Verherrlichung vollendeten Werks!

Welche so ganz andere Erfolge, als man es erwartete und fürchtete! Statt des Unterganges der Wahrheit, Auferstehung, statt des Todes, Leben. Und dieser Erfolg ist die Krone und der Lohn der Verfolgungen gegen die Weisen und Schriftgelehrten und Propheten, die Gott sandte; dieß der Ausgang der Wege, bey deren Anfang man zitterte. Da lernen wir zuerst: Gottes Wege sind nicht unsre Wege, und unsere Gedanken sind nicht seine Gedanken. Wo uns bange werden möchte, da hat seine Weisheit Alles zum Heil der Menschheit berechnet, wo wir trauern und weinen möchten, da verwan-

verwandelt seine Macht die Traurigkeit in Freude, wo wir fragen möchten: „Was machst du, warum thust du „das? warum lässest du der Welt diese Gewalt? „Warum müssen die Heiligen dulden und bluten und „sterben?" da antwortet uns eine himmlische Stimme: „Was ich thue, weißt du jetzt nicht, aber du wirst es „hernachmals erfahren! der Rath des Herrn ist wun„derbar — aber er führt es herrlich hinaus!"

Gebe das unserm Glauben an die göttliche Vorsehung die rechte Richtung und die rechte Stärke, damit wir in Angelegenheiten des göttlichen Reichs nie an Gott zweifeln, nie wieder Gott murren, nie seine Wege tadeln, und damit wir nie fallen lassen unsern freudigen Muth!

Immer feyerte die Wahrheit ihre Siege, — immer gewann das Werk Gottes unter den Menschen, wenn auch die, welche es führten, Verfolgung duldeten und Schmach erlitten und geopfert wurden.

Und wir wollten jetzt zittern, wenn das Gute und Wahre und Rechte noch immer seine Widersacher und Feinde hat; — wenn hier Zweifel den Glauben der Gläubigen zu erschüttern, da Schwärmer das leuchtende und erwärmende Licht des Evangeliums zu verfinstern drohen, dort Leichtsinnige und Spötter die heiligste Angelegenheit der Menschheit geringschätzig behandeln oder unfreundlich belächeln oder böswillig verlästern? Und wir wollten zittern, wenn die Freymüthigkeit der Knechte Gottes, wenn der Muth der Bekenner Jesu Christi, wenn die Geradheit und Zuversicht des Glaubens zu Gott und auf das Ewige, wenn die Anhänglichkeit an Recht und Gerechtigkeit nicht jedermann wohlgefällt; hier üble Nachrede, dort harte Urtheile, da un-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

freundliche Deutung, — das Eine Mal Spott, das andere Mal Verfolgung weckt? oder wenn Undank der Welt Lohn und Schmach und Leiden die Vergeltung der Knechte Gottes ist?

Nein, Freunde! Für die gute Sache, die immer seine, seine Sache ist, muß Niemand zittern, darf Keinem bange werden! „Sein Werk kann niemand hindern, seine Arbeit kann nicht ruhn, wenn „Er, was seinen Kindern erspriesslich ist, will thun!" Und was Menschen dabey widerfährt von Menschen: Gott hat es ersehen und gewollt. Und auch Das kann nur gereichen zu seiner Ehre, zur Verherrlichung der Wahrheit und Tugend und zum Preise des Namens Jesu Christi und seines Evangeliums!

Selbst unter den Erschütterungen der Welt und ihrer Reiche, selbst unter den Verwandelungen der Thronen und ihrer Fürsten, selbst unter den Leiden und Seufzern und Thränen der Völker; unter dem Jammer selbst des Krieges kann das unsichtbare Reich Gottes und Christi nur näher kommen.

Als in jenem welterschütternden Kriege nun über Jerusalem — welches tödtete die Propheten und steinigte, die zu ihm gesandt waren — alles das Blut der Gerechten kam, als Jerusalem, weil es nicht hören und folgen wollte, da Jesus seine Kinder zu versammeln wünschte, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, als es zerstöret ward, daß kein Stein auf dem andern blieb, als sein heiliges Haus wüste wurde, wie Jesus weissagete im Text, da kam das Reich Gottes! Da erschien des Menschen Sohn in seiner Kraft und Herrlichkeit! Da ward es erfüllet: Gelobet sey der da kam in dem Namen des Herrn!

Darum

Darum: für Gottes Werk auf Erden lasset uns nie bange werden, sondern fest glauben an die unsichtbare Hand, die es hält und trägt, an die ewige Weisheit und Gnade, die darüber wacht und waltet; und auch an dem heutigen Festtage der Erscheinung Jesu unter den Menschen Gott preisen, daß er seinen Eingebornen sandte; Gott preisen, daß er von der Geburt an bis zum Tode ihn leitete, schützete, verherrlichte; Gott preisen, daß er ihn der Verfolgung entriß in den Tagen der weinenden Kindheit, und durch den Tod zur Herrlichkeit führte, als er vollendet hatte das Werk, das er thun sollte!

Und in diesen Preis des himmlischen Vaters stimme ein unser Vertrauen auf seine Gnade, auch für die Zukunft. Es ist der letzte Ruhetag, den heut die Gemeinden feyern in dem dahineilenden Jahre. Natürlich, wie der Rückblick in die Vergangenheit, ist jetzt der Hinausblick in die Zukunft. Wenn aber auch immer noch die Erde bebet und die Völker zittern, wenn noch nicht überall Friede und Trost und Freude zurückgekehrt ist, immer noch der Gute hie und da um des Guten willen leidet, und das Dunkel vor uns den Blick trübet; dennoch, dennoch wollen wir glauben und hoffen und beten:

Berge mögen weichen, Hügel fallen!
Ewig bleibt der Bund der Liebe stehn!
Welten, Herr, kann deine Hand zertrümmern;
Deine Gnade wird nicht untergehn.
Durch die Schmerzen einer Dornenkrone,
Wird die Wahrheit für die Welt gekrönt;
Durch das Opfer, das die Wahrheit bringet,
Wird die große Menschheit ausgesöhnt.
Laß uns fromm zu deinem Himmel blicken,
Wenn der Sturm durch deine Erde weht;
Vater, laß uns fest auf dich vertrauen,
Wenn die Tugend leidend untergeht.
Wenn wir einst am großen Tag' erwachen,
Liegt das Dunkel vor uns aufgehellt!
Welten-Vater! Dieser Glaube führe
Uns zum Schauen in der bessern Welt! Amen.

H.

Wie

Wie unrecht und unweise es ist, wenn in schweren Zeiten Die, welche der Druck der Zeit härter, als Andre, trifft, sich dadurch zum Beneiden der Minderbelasteten oder zur Unzufriedenheit, zum Tadel und Murren gegen die Obrigkeit oder gegen Gott verleiten lassen.

Am Sonntage Septuagesimä,
über Matthäi 20, 1 — 16.

In Zeiten großer und allgemeiner Drangsale, m. Z., bedürfen wir um so mehr eines frommen, menschenfreundlichen, christlich zufriedenen Sinnes, je länger das Unglück der Zeit schon gedauert hat, und je weniger sich absehen läßt, wenn die Noth ein Ende nehmen wird. Denn wo schnelle genügende Hülfe und Erledigung von den Uebeln und Lasten der Zeit durch die Zeitumstände selbst unmöglich geworden ist, und alle Hülfe, worauf man noch hoffen kann, doch erst von der mehr oder weniger entfernten Zukunft erwartet werden muß: da bleibt uns für die Gegenwart nichts anderes übrig, als, die uns von außenher mangelnde Hülfe in uns selbst zu suchen, und unser Unglück uns durch die Gesinnung und Gemüthsstimmung zu erleichtern, womit wir dasselbe ertragen. Aber das gehört in bedrängten Zeiten mit zu den größten Uebeln, daß wir dann so mannichfaltige Versuchungen und Anreizungen haben, uns von dem Sinne, welcher uns Erleichterung im Unglück gewähren könnte, entfremden zu lassen, in unsrer Frömmigkeit und Gottergebenheit, in unsrer Liebe und unserm Vertrauen gegen Gott zu wanken, die Gefühle des Wohlwollens und der Menschenliebe in uns erkalten zu lassen, uns bitterm Unmuth gegen Gott und unsre Mitmenschen hinzugeben. Werden wir von diesen Versuchungen überwältigt: dann vergrößert diese Verstimmung unsers Gemüths jedes äußere Unglück; schneller erschöpft sich dann unser Muth und unsre Kraft, die Uebel der Zeit zu erdulden und zu ertragen; auch Der, den die äußere Last nicht nieder zu beugen vermocht hätte, sinkt zu Boden unter dem Gewicht seines eigenen Unglaubens und Klein-

muths,

muths, seines innern Unfriedens mit Gott, seiner feindseligen Stimmung gegen die Menschen. Wie nöthig ist es daher nicht, vorzüglich in Zeiten der Trübsal über uns selbst zu wachen, gegen die uns drohende Gefahr uns mit Weisheit, Vorsicht und Standhaftigkeit zu waffnen, und vest zu halten an dem Sinne der Frömmigkeit und der Liebe, damit wir auch in dieser Hinsicht das Gebot der Religion erfüllen, „uns nicht vom „Bösen überwinden zu lassen, sondern das „Böse zu überwinden mit Gutem."

Uns dazu zu ermuntern ꝛc.

Matthäi 20, 1 — 16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging. — Denn viel sind berufen, aber wenig sind auserwählet.

Es war, m. Z., die Last und Hitze des Tages, worüber die mißvergnügten Arbeiter klagten; es war vorzüglich die von ihnen getragene schwerere Last, worüber sie murreten. Dieß erinnert uns an die Lasten der gegenwärtigen Zeit; es erinnert daran, daß auch diese Lasten Manchem schwerer fallen, als Andern; es erinnert an die da her entstehenden Versuchungen zur Unzufriedenheit mit Gott und den Menschen. Aber die Zurechtweisungen, welche der Hausvater den Unzufriedenen ertheilt, belehren uns auch, wie nöthig und pflichtmäßig es sey, jenen Versuchungen zu widerstehen. Dazu wollen wir uns durch die folgende Betrachtung erwecken, indem wir erwägen:

Wie unrecht und unweise es ist, wenn in schweren Zeiten Die, wel-

welche der Druck der Zeit härter, als Andre, trifft, sich dadurch verleiten lassen

1) zu Neid, Unwillen und Haß gegen ihre minder belasteten Mitmenschen,

2) zu Unzufriedenheit, Tadel und Murren gegen die Obrigkeit und gegen Gott.

1.

Sauer geworden war den Arbeitern im Evangelio die Arbeit bey der Hitze und Schwüle des Tages; beschwerlich gefallen war ihnen das Ausdauern bey der Arbeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Jetzt sahen sie, daß Andre eben den Lohn empfingen, welchen sie empfangen hatten, ob gleich jene den größten Theil des Tages müßig gewesen waren. Dieß erregte bey ihnen Neid und Mißgunst und Unwillen gegen ihre Mitarbeiter; sie waren unzufrieden und murreten darüber, daß die ihnen so beschwerlich gewesene Last der Arbeit von Andern weniger war empfunden worden, daß Andere eines günstigeren Looses, als sie, sich zu erfreuen hatten. Zu ähnlichen Verstimmungen und lieblosen Regungen findet man sich in Zeiten allgemeiner Drangsale nur zu leicht versucht, wenn man von dem Druck der Zeit härter, als Andre betroffen wird. Obgleich in solchen Zeiten ein Jeder leidet: so leiden doch nicht Alle auf gleiche Art und in gleichem Maaße. Größer sind da an sich betrachtet, gewöhnlich die Lasten und Aufopferungen und Verluste, welche die Wohlhabenden und Angesehenen, geringer sind die Lasten und Aufopferungen und Verluste, welche die Minderbegüterten und Geringeren treffen. Dagegen empfindet der Unbegü-

begüterte und Dürftige die Verluste und Lasten, von denen er betroffen wird, mehr, als der Wohlhabende; jener kann durch kleine Lasten und Verluste völlig zu Grunde gerichtet werden, wenn der Begüterte, ob er gleich weit mehr verliert und zu tragen hat, dadurch seinen Wohlstand doch nur vermindert, nicht gänzlich zerrüttet sieht. Es liegt in der Natur mancher Berufsarten und bürgerlicher Gewerbe, daß für sie mit dem Eintritt unglücklicher Zeiten sogleich Arbeit und Einkommen aufhört, oder doch merklich abnimmt; dahingegen die Drangsale der Zeit den Fortgang andrer Gewerbe nicht nur nicht hemmen, sondern für manche Berufsarten sogar ergiebige neue Erwerbsquellen eröffnen. Mancher Uebel und Unfälle, welche selbst in Zeiten allgemeiner Noth zu den außerordentlichen, seltenen Ereignissen gehören, treffen nur einzele Personen, einzelne Familien, einzelne Stände; dahingegen andere Stände, Familien, Personen von diesen ungewöhnlichen Unfällen gänzlich verschont bleiben. — Diese Ungleichheit in der Vertheilung der Verluste und Lasten bedrängter Zeiten ist es, wodurch die Gemüther so leicht zu feindseligen Regungen verstimmt, mit Neid und Mißgunst und Unwillen erfüllt werden. — Der Minderwohlhabende, der Alles zu verlieren Gefahr läuft, — der Dürftige, der nicht weiß, woher er nehmen soll, was von ihm gefodert wird, — wie leicht blicken sie mit bitterm Unmuth auf den Reichen hin, der, ob er gleich weit mehr leisten und aufopfern muß, doch immer zu geben hat, und immer noch übrig behält. Den Begüterten hingegen, wenn er die Summen zusammenzählt, welche ihn das allgemeine Unglück schon kostet, wandelt wohl eben so bitterer Unmuth und Unwille darüber an, daß seine minderbegüterten Standesgenossen und Mitbürger weniger verlieren,

lieren, als er. Leicht finden Die, welche in unglücklichen Zeiten die Störung und Zerrüttung ihres Gewerbes und Einkommens schmerzlich fühlen, sich zu harten lieblosen Urtheilen versucht, über Jeden, dessen Nahrung nicht gelitten hat, oder gar blühender geworden ist. Warum verfolgt gerade mich das Unglück? fragt Mancher bey außerordentlichen Unfällen; warum werden Andre verschont? sind sie besser, als ich? — Eitelkeit, Eigendünkel, aus frühern Zeiten herstammender Groll, heimlicher Haß, Rachsucht und andre Leidenschaften mischen sich in die Beurtheilung und Empfindung dessen, was man selbst leidet, und was Andre leiden, — und so erstirbt der Sinn der Liebe, des Wohlwollens, der Theilnahme, und die innerliche Entzweyung der Gemüther bedarf nur eines Anstoßes von außen, um in thätige Befeindung und Zwietracht auszubrechen. War aber der Neid und Unwille der Arbeiter im Evangelio gerecht? War ihre Mißgunst und ihr Unmuth vernünftig und weise? Nein, sie zürnten mit Unrecht über ihre Mitarbeiter; denn diese hatten wider ihren Wunsch und Willen einen Theil des Tages müßig zubringen müssen, weil ihnen von Niemand Arbeit angewiesen worden war; auch hatte der ihnen beneidete Vorzug Keinem geschadet, weil, wenn sie auch früher zur Arbeit in den Weinberg gekommen wären, die übrigen Arbeiter deßhalb des Tages Last und Hitze nicht weniger würden empfunden haben. Und was nützte jenen Mißvergnügten ihr Unwille? Sie kränkten dadurch nur Andre, und zerstörten sich selber die Freude, welche sie darüber hätten haben können, daß die Arbeit nun überstanden war, und der Abend Ruhe, Erholung, und den verdienten Lohn der Arbeit gebracht hätte. Eben so unrecht und unweise ist es, wenn Die, welche in schweren Zeiten von dem Druck der Zeit härter,

als Andre betroffen werden, sich dadurch zu Neid und Mißgunst, zu Unwillen und Haß gegen ihre minder belasteten Mitmenschen verleiten lassen. — Nur in dem einzigen Falle würden die unter einem schwereren Drucke Seufzenden gerechten Anlaß haben, über Andre unwillig zu seyn und zu zürnen, wenn es dieser Andern Pflicht wäre, einen Theil der Bürde, welche auf den Schwerbelasteten liegt, zu tragen, und sie widerrechtlicher Weise, durch List und Ränke — dieses Theiles der gemeinschaftlichen Last sich zu entledigen und denselben mit auf ihre Mitbürger zu wälzen gewußt hätten. Das darf kein guter Mensch und Bürger, kein Patriot, kein Christ sich erlauben; das ist unwürdig und unrühmlich; das würde allgemeine Mißbilligung und allgemeinen Unwillen verdienen; darüber hätten vorzüglich Diejenigen Ursache, sich laut und öffentlich zu beschweren, deren Last und Noth durch die Schuld solcher selbstsüchtigen Menschen vergrößert wäre. — Bringt es hingegen der gewöhnliche Lauf der Dinge, bringt es der Beruf und Stand, bringen es die Lagen und Verhältnisse unsrer Mitmenschen so mit sich, daß sie weniger leiden, als wir; oder bleiben sie durch Gottes Verhängniß und Schickung von Leiden und Unfällen, welche uns treffen, verschont: wo gäbe es denn einen, auch nur scheinbaren Grund, Die, welche weniger unglücklich sind, als wir, zu beneiden und zu hassen? Ist es denn die Schuld des Aermeren, daß er weniger hat, und also auch weniger durch die Stürme und Drangsale einer bösen Zeit verlieren kann, als der Reiche? Oder würde es dem Armen irgend eine Erleichterung gewähren, wenn es Jedermann eben so schwer und schmerzlich fiele, wie ihm, die Verluste und Lasten der Zeiten zu ertragen; würde nicht auch seine Noth dann noch größer seyn? Würde ein uns betreffendes Unglück aufhören für uns Unglück

zu seyn, würde es uns erträglicher werden, wenn Andre ein gleiches oder ähnliches Unglück träfe? Würde Denen, deren Nahrung und Gewerbe gestört oder gänzlich zerrüttet ist, dadurch aufgeholfen werden, wenn die Gewerbe aller andern Stände ebenfalls darnieder lägen? Ist es nicht vielmehr höchst erwünscht und wichtig, daß Land und Stadt wohlhabende Bürger behalte, die während der schweren Zeit sich der Nothleidenden und Armen annehmen, und künftig, wenn die schwere Zeit einst vorüber ist, mit ihrem Vermögen das Zerstörte wieder bauen und bessern helfen können? — Dieß zu thun, der Nothleidenden sich hülfreich anzunehmen, ist die heilige Pflicht Derer, welche weniger leiden, als Andre; aber, wann sie diese Pflicht erfüllen: dann sollte auch Jeder, statt sie zu beneiden und anzufeinden, ihres günstigeren Looses sich theilnehmend freuen. Wie unendlich viel schwerer wird jede äußere Last, wenn zugleich Unwille, Haß und feindselige Regungen die Gemüther erfüllen; Wohlwollen, Friede und Liebe hingegen erleichtern jedes äußere Unglück, und verbinden unter den Gefahren und Leiden der Zeit die Herzen vester und inniger. Wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding. Seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens!

2.

Mit bitterm Unmuth und Unwillen erfüllt waren die Arbeiter im Evangelio auch gegen den Hausvater. Ihn tadelten sie laut, daß er ihnen nur gleichen Lohn mit ihren Mitarbeitern hatte reichen lassen; ihm warfen sie ihre längere, mühvollere Arbeit vor; von ihm hielten sie sich zurückgesetzt und benachtheiligt; ihn klagten sie der Ungerechtigkeit und Härte

an.

an. „Diese haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last, und die Hitze getragen haben!" So findet sich, wer in bedrängten Zeiten vom Druck der Zeit härter als Andre betroffen wird, nur zu leicht versucht, theils zur Unzufriedenheit mit Denen, welche die öffentlichen Angelegenheiten leiten, theils zum Unmuth und Murren gegen Gott. — Zum Mißvergnügen über Regenten und Obrigkeiten giebt es in drangsalvollen Zeiten nur zu viel Anlaß und Reizung. Je größer da gewöhnlich die Zahl Derer ist, welche darauf ausgehen, das Unglück der Zeit mehr oder weniger als das Werk des Regenten oder der Obrigkeit vorzustellen, und diese Ansicht hier im gesellschaftlichen Gespräch, dort in Tagesschriften und Flugblättern den Unkundigen als die einzig wahre vorzuspiegeln: desto leichter läßt Jeder, der nicht selbst zu denken und zu prüfen vermag, sich verführen, Alles, was er leidet, dem Landesherrn oder der Obrigkeit schuld zu geben, und sich zum Unwillen gegen den Landesherrn und die Obrigkeit berechtigt zu achten. Vorzüglich dringt sich dann Denen, welche der Druck der Zeit härter, als Andre trifft, leicht der Gedanke auf: es sey die Sache der Regierenden und Obern gewesen, für eine gleichere Vertheilung der allgemeinen Lasten zu sorgen; die Obrigkeit hätte die Unterthanen vor außerordentlichen Unfällen und Verlusten schützen können und sollen. Da erzeugt sich dann leicht Verdacht und Mißtrauen gegen Die, welche mit der Vertheilung der öffentlichen Lasten beauftragt sind; da beschuldigt wohl Mancher die Obrigkeit entweder der Sorglosigkeit und Nachlässigkeit, oder gar des bösen Willens, der Partheylichkeit und Ungerechtigkeit; da werden oft Männer ein Gegenstand des Hasses, welche

bis

bis dahin der Gegenstand allgemeiner Liebe und verdienter Achtung waren. Eben so groß ist aber die Gefahr, durch ungewöhnlich schmerzliche Erfahrungen in bedrängten Zeiten zur Unzufriedenheit mit Gott verleitet zu werden. Da wankt nur zu leicht das Vertrauen auf Gott; da wird nur zu leicht der Glaube an Gott, die Zuversicht zu Gott, der kindliche, demüthige, dankbare Sinn gegen Gott erschüttert; da wird wohl Mancher ungewiß, ob Gott sich überall um die menschlichen Angelegenheiten bekümmere, oder Alles dem Zufalle und der Willkür der Menschen überlasse? Da meint man leicht von Gott vernachlässigt oder gänzlich vergessen zu seyn; da findet man leicht Gottes Schickungen ungerecht, unväterlich, grausam; da verzweifelt man leicht an Gottes Güte und Fürsorge, und bricht in lauten Tadel der göttlichen Wege und Führungen aus. Auch die sonst vest an Gott hielten, fallen nicht selten ab zur Zeit der Anfechtung. Aber, was antwortete der Hausvater im Evangelio Einem der mißvergnügten Arbeiter auf sein tadelndes Murren? Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht! Bist du nicht mit mir eins worden um Einen Groschen? Nimm, was dein ist und gehe hin! Ich will aber diesem letzten geben, gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Das, das hat Jeder Ursache, sich gesagt seyn zu lassen, wenn er in bedrängten Zeiten durch den ihn treffenden schwereren Druck der Drangsale der Zeit zu Versündigungen gegen die Obrigkeit oder gegen Gott sich versucht findet. — So wenig dort der Hausvater schuld daran war, daß den Arbeitern in seinem Dienste die Last und Hitze des Tages beschwerlich fiel: so wenig kann dem Regen-

ten und der Obrigkeit die Schuld des Unglücks beygemessen werden, welches unruhvolle stürmische Zeiten über ein Land und Volk herbeyführen. Regent und Obrigkeit wollten gewiß das Unglück des Landes und Volkes nicht; sie haben es nicht herbeygerufen; sie hätten es gern abgewandt; sie schützten gern vor dem Unglück ihr Land und Volk, sie verminderten und verkürzten gern die Noth, wenn dieß in ihrer Macht stände. — Bist du nicht mit mir eins worden, — so sollten im Namen des Landesherrn — Patriotismus und Bürgersinn jeden Unterthanen fragen — bist du nicht mit mir eins worden, Gutes und Böses, Glück und Unglück, den Segen des Friedens und die Schrecken des Krieges, Gewinn und Verlust — zu theilen und zu tragen? Wer in ruhigen Zeiten unter dem Schutze des Landesherrn gewann und glücklich war, der darf nicht murren, wenn die von der Herscherpflicht gebotenen Beschlüsse und Anordnungen des Landesherrn oder wenn sein Schicksal in bösen Zeiten schmerzliche Opfer von den Unterthanen fodert. — Daß diese Opfer, daß der Druck und die Lasten schwererer Zeiten Niemand härter treffen oder zu treffen scheinen als Andre, — das übersteigt oft die Kräfte der weisesten, wachsamsten, thätigsten, gerechtesten Obern. Denn auch sie sind nur Menschen, und können bey der Verwaltung ihres Berufs das Vollkommene nur suchen und zum Ziele ihrer pflichtmäßigen, gewissenhaften Bemühungen und Bestrebungen machen; aber alle menschliche Irrungen zu vermeiden, das ist Menschen nie und nirgend, das ist am wenigsten im Drange der Unruhen einer bösen Zeit möglich. Ungerecht ist es, von Menschen mehr, als menschliche Einsicht und Thätigkeit und Rechtschaffenheit leisten kann, zu fodern; unrecht und unchristlich ist es, Die, auf deren Schultern in bedrängten Zeiten die schwere Bürde der öffentlichen

Verwaltung liegt, für ihre Sorge und Mühe mit Verdacht und Mißtrauen, mit lieblosen Urtheilen, mit Undank und Haß zu belohnen; nie ist es nöthiger, als in solchen Zeiten, daß das Band der Liebe und des Vertrauens Volk und König, Bürger und Obrigkeit vest und innig verbinde und zusammenhalte. — Ist es aber gar Gott, mit dem zu hadern uns der Druck schwerer Zeiten versucht: o, dann lasset uns des Zurufs eingedenk seyn: ich thue dir nicht unrecht! — Menschen können irren: Gott kann es nicht; Menschen können aus Irrthum oder Uebereilung uns Unrecht zufügen: Gott kann das nimmer. Was uns in verhängnißvollen Zeiten durch Gottes Schickung begegnet, das kann, ob es auch das größte, ungewöhnlichste Unglück wäre, nie eine Ungerechtigkeit seyn, worüber wir uns beklagen und gegen Gott murren dürften. Wissen wir nicht, warum uns gerade der Druck der Zeit härter, als Andre trifft: Gott weiß es gewiß, denn Er kennet das Maaß unsrer Kräfte, wie viel wir zu tragen vermögen; Er weiß, wie schwer die Last seyn muß, welche er uns auflegt, um die heilsamen Zwecke des allgemeinen Unglücks gerade an uns zu erreichen, unsre Besserung oder Bewährung im Guten dadurch zu befördern, uns der Freude und des Glücks fähig und würdig zu machen, womit er uns die Trübsale der schweren Zeit künftig zu vergelten beschlossen hat. Daher gebührt es uns, auch unter der drückendsten Last Gott durch Geduld zu ehren, uns unter seine gewaltige Hand zu demüthigen, stille zu seyn, und in kindlicher Ergebung zu erwarten, daß der schwüle Tag der Trübsal endlich sich neige, und die Last und Hitze der bösen Zeit vorüber gehe, und der Abend komme, das Ende der Noth, die Zeit des Friedens, der Ruhe, der Erholung und Erquickung, und Gott dann durch die Wiederkehr des öffentlichen und des Familienglücks uns

für die ertragene Last und Hitze des bösen Tages den beglückenden Lohn reiche.

Das hoffen wir zu dir, o Gott; und in dieser Hoffnung wollen wir mit gelassenem, dir ergebenen Sinne die Uebel und Lasten der Zeit tragen, bis es dir gefällt, die Stunde der Erlösung zu senden, welche uns davon befreyet. Vertrauungsvoller, freudiger empfehlen wir dir heute das Wohl unsers Vaterlandes, das Wohl des Königs und seines Hauses; denn du hast gnädig erhört unser Gebet für unsre theure, geliebte Königinn, und sie zur Freude des Königs und des ganzen Landes abermahls eine beglückte Mutter werden lassen. An Ihr, o Gott, verherrliche dich denn auch ferner; verleihe Ihr erneute Gesundheit und Lebenskraft, und erhalte in Ihr noch lange die Zierde unsers Thrones, die fromme, wohlthätige Landesmutter, das Muster und Vorbild so vieler Tugenden. Laß diese Tugenden forterben auf die Tochter, welche du Ihr geschenkt hast, und die jetzt als das jüngste Ihrer Kinder an Ihrem mütterlichen Herzen ruht. Laß Sie bald zu uns zurückkehren und mit allen Ihren geliebten Kindern auch die Neugeborne uns zuführen, uns, denen sie angehört, daß sie in unsrer Mitte emporwachse, und der Anblick ihres Emporblühens uns künftig vergessen mache den schmerzlichen Gedanken, daß sie nicht unter uns geboren wurde. Erhöre, Allgütiger, dieß unser herzliches Flehen; und daß du erhöret hast, was wir seit Monden von dir baten, — daß das Leben und die Gesundheit unsrer verehrten Königinn schütztest und erhieltst: — dafür nimm jetzt unsern Dank, unser Lobopfer gnädig an. Amen.

Die Gemeinde.

Nun danket alle Gott. ꝛc.

R.

Der

Der hohe Werth der Liebe in Leidens=tagen.

Am Sonntage vor den Fasten.

über Luc. 18, 31 — 43.

Mit dem heutigen Tage, m. Z., fångt abermahls die Zeit an, welche in der christl. Kirche jährlich der besondern Erinnerung an Jesum und an seine, zum Heil der Menschheit erduldeten, Leiden gewidmet ist. Auch dießmahl wieder haben wir die Gedåchtnißzeit der Leiden unsers Erlösers unter beugenden äußern Zeitumstånden erlebt; auch dießmahl wieder wird diese Zeit Vielen unter uns als eine Zeit mannigfaltiger äußerer Leiden und Drangsale verfließen. Um so mehr haben wir denn Ursache, diese Zeit ihrer Bestimmung gemåß anzuwenden, und in derselben oft die Blicke unsrer Andacht und frommen Beobachtung hinzurichten auf Den, der uns auch in Leiden Lehrer und Muster geworden ist, und theils in seinen Leidenstagen so manches unterrichtende, erweckende, tröstende Wort für Leidende gesprochen, theils in dem Sinne, womit er seinen Leiden entgegen ging und sie ertrug, uns das ermunterndste Vorbild der Nachahmung aufgestellt hat. Seine Lehren achtsam zu erwägen und zu beherzigen, nach seinem Sinne uns zu bilden, ihm nachzuahmen und in seine Fußstapfen zu treten, — das ist vorzüglich in den Gedåchtnißtagen seiner Leiden unsre Christenpflicht, dessen bedürfen wir vorzüglich — das bringt uns doppelten Gewinn und Segen in Leidenszeiten. O, möchten dazu von uns Allen die bevorstehenden Wochen gewissenhaft benutzt werden. Auch der heutige Sontagstext leitet uns auf eine in dieser

Hin-

Hinsicht sehr lehrreiche und wichtige Betrachtung. Lasset uns 2c.

Lucä 18, 31 — 43.

Er nahm aber zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: — und alles Volk, daß solches sahe, lobete Gott.

So beachtenswerth und musterhaft die Ruhe, das Gottvertrauen, die freudige Hoffnung ist, womit Jesus hier von seinen bevorstehenden Leiden spricht und denselben entgegen geht: so würdig unsrer Aufmerksamkeit und Nachahmung ist auch der menschenfreundliche liebevolle Sinn, welcher den Erlöser auch noch jetzt bey der Annäherung seiner Leidenstage beseelt, und den er in unserm Texte durch eine schöne Handlung der mitleidsvollen Güte bewähret. Dabey wollen wir mit unsrer Beobachtung stehen bleiben, und erwägen

Den hohen Werth der Liebe in Leidenstagen

1) für Die, an denen Liebe geübt wird,

2) für Die, welche an Andern Liebe üben.

I.

Groß ist in Leidenstagen der Werth der Liebe für Die, an denen Liebe geübt wird. —

Es saß — heißt es im Texte — ein Blinder am Wege und bettelte. — Wer fühlt es nicht, daß hier von einem sehr unglücklichen Menschen die Rede ist, und von einem der größten Leiden, wovon Menschen betroffen werden können. Aber dem Unglücklichen

lichen, welcher diese schwere Leidensbürde trug, war Hülfe beschieden, und Jesu Liebe war es, durch die Gott ihm Hülfe und Rettung zuführte. Das Vertrauen auf Jesu Liebe flößte dem Leidenden Muth zu der Bitte ein: Jesu, du Sohn David, erbarme dich meiner! Sein Herz voll Liebe bewog den Erlöser, den Leidenden näher zu sich führen zu lassen; Jesu Liebe forschte gütig und freundlich nach dem Anliegen des Flehenden; sie vernahm mitleidsvoll den rührenden Wunsch: Herr, daß ich sehen möchte! Jesu Liebe sprach das Wort der Erhörung aus: sey sehend! — und alsbald war der Unglückliche sehend, und sein Herz und seine Lippen flossen über vom Lobe und Preise Gottes, Hülfe war ihm geworden in der Noth, in Freude verwandelt war sein Leiden durch Jesu Liebe. So, th. Z., kann Liebe, in Leidenstagen und Leidenszeiten an Andern geübt, vieler Noth abhelfen, viele schwere Leidensbürden erleichtern. — Hohen Werth hat in Leidenszeiten für Diejenigen, an denen sie geübt wird, die Art der Liebe, welche Jesus im Texte übte, die mitleidige, barmherzige, wohlthuende Güte. — Zwar fehlet es nie an Leidenden, deren sich hülfreich anzunehmen die mitleidige Liebe, Beruf und Auffoderung hat; zwar giebt es, auch in den ruhigsten und glücklichsten Zeiten, immer Unglückliche, welche nur von der wohlthuenden Liebe Hülfe und Erleichterung ihrer Leiden erwarten können: aber in Zeiten allgemeiner Drangsale vergrößert sich nicht nur die Zahl der Leidenden, sondern auch die Noth jedes einzelnen Unglücklichen. Da finden sich überall so Viele, welche der Unterstützung und Hülfe der Liebe bedürfen, nach der Unterstützung und Hülfe der Liebe sich sehnen, um die Unterstützung und Hülfe der Liebe bitten: — Arme, denen es an Arbeit und

Erwerb

Erwerb gebricht, die nicht wissen, wie sie sich selbst und die Ihrigen erhalten, sättigen, kleiden, vor dem Winterfroste schützen sollen; Kranke, welche keine Wartung und Pflege, kein Bette, keine Erquickung, kein Labsal, keinen Arzt und keine Arzeney in ihren Krankheitsleiden haben; verwaisete Kinder, welche der Tod zu Waisen machte, oder deren Aeltern die Noth der Zeit verleitete, ihre Aelternpflichten zu vergessen, und die Kinder hülflos im Elende zu verlassen; zurückgekommene Bürger, welchen, wenn sie nicht ganz in Dürftigkeit versinken sollen, in ihren dringenden Verlegenheiten durch ihre Mitbürger aufgeholfen werden muß; unvermögende Schuldner, welche nicht im Stande sind, ihre Gläubiger zu befriedigen, und deßhalb Gefahr laufen, des letzten Ueberrestes ihrer Haabe beraubt, aus ihrer Wohnung vertrieben zu werden; sie Alle, Alle bedürfen es, und sehnen sich darnach, und bitten darum, daß die Liebe sich ihrer erbarme und ihnen Hülfe leiste. — Oft genug kann leider! in solchen Zeiten die Liebe nicht helfen, sondern muß sich damit begnügen, die Unglücklichen mitleidig zu bedauern, ihnen Hülfe zu wünschen, und für sie zu beten: aber eben so oft wird, wo nur mitleidige Liebe waltet, es ihr auch gelingen, Mittel zur Hülfe und Rettung der Nothleidenden aufzufinden. Wo nur in Leidenszeiten die Liebe nicht erstorben ist, da werden die Väter und Pfleger der Armen und Armenanstalten nie ganz erfolglos zur Milde und Wohlthätigkeit gegen die Armen nnd Armenanstalten auffodern; da werden sich immer wenigstens Einige finden, welche auf jene Auffoderung merken, und ihre milde Hand zum Wohlthun öffnen. Wo nur in Leidenszeiten die Liebe nicht erstorben ist, da wird kein Nothleidender, welcher um ein Almosen bittet, von jeder Thür mit leerer Hand zurückgewiesen werden; da wird kein Dürftiger

ger aus Mangel an Nahrung umkommen, oder vor Kälte erstarren, oder auf dem Krankenbette hülflos verschmachten; da wird kein vater- und mutterloses Kind erbarmungslos verstoßen werden: sondern es wird dort immer noch Menschen geben, welche den Hunrigen ihr Brod brechen, den Fremdling in ihr Haus führen, die Schutzengel der Bedrängten und Verlassenen sind. Laß nur in Leidenstagen in deinem Herzen, o Christ, die Liebe nicht erkalten und ersterben: so wirst du, bey allen eignen Bedrängnissen, Verlusten und Sorgen, es doch oft noch möglich zu machen wissen, hier einer milden Anstalt, dort einer armen Familie, oder einem einzelnen Dürftigen wohlzuthun; hier einen von den Lasten der Zeit hart gedrückten Nachbar oder Mitbürger zu unterstützen, dort mit einem unvermögenden Schuldner Geduld zu haben; deine Liebe wird die Helferinn und Retterinn vieler unglücklichen Brüder seyn, — und zwiefachen Werth hat für deine unglücklichen Brüder jede Erweisung und That der Liebe in Leidenszeiten. Denn du rettest sie dadurch nicht allein aus der äußern Noth, verschaffest ihnen nicht nur äußere Erleichterung ihrer Leiden: sondern du stärkest auch ihren Glauben an die Menschheit, der in Leidenszeiten so leicht schwach wird; du bevestigst sie auch im Glauben an Gott, der in Zeiten großer Trübsal so leicht wankt; du flößest ihnen Muth, Geduld und Hoffnung ein; du rettest vielleicht ihre Seele von der Verzweiflung! — Aber nicht nur die mitleidige, wohlthuende, hoffende Liebe, — auch die friedliche und freundliche hat in Leidenszeiten unschätzbaren Werth für Die, an denen sie bewiesen wird. Denn in Zeiten allgemeiner Noth, wo Jeder schmerzliche Verluste zu bedauern hat und mit Sorge und Furcht in die Zukunft blicken muß, wo mit dem öffentlichen Wohlstande zugleich der Wohlstand so

vieler

vieler Familien zerrüttet oder mit Zerrüttung bedroht wird, — wo mit dem Gatten die Gattinn, mit den Aeltern die Kinder leiden, — was bleibt da, außer Gott und der Religion, der Familie noch übrig zu ihrem Troste, als vestes Aneinanderhalten in herzlicher Liebe? Wehe den Häusern, wehe den Pallästen, wehe den Hütten, aus denen in solcher Zeit Eintracht, Friede, Herzlichkeit, Vertrauen und Liebe entweichen! Ehegatten, eure Liebe, euer friedlicher, freundlicher Sinn gegen eure Gatten ist es, wodurch ihr in Leidenszeiten ihnen erleichtern könnet, erleichtern müsset die Lasten, welche die Zeit auf ihre, wie auf eure Schultern legt; Väter und Mütter, eure Liebe, eure Freundlichkeit und Zärtlichkeit gegen eure Kinder ist es, wodurch ihr eure Kinder vergessen machen könnet und müsset die trübsalvolle Zeit, in welche ihre Jugend gefallen ist, und die trübe Zukunft, welcher auch sie entgegenwandeln. Söhne und Töchter, eure Liebe, euer freundlicher, kindlicher Sinn ist es, wodurch ihr euren Aeltern ihre Sorgen, ihren Kummer und Gram in dieser Leidenszeit versüßen könnet und sollet. Wohl dem Hause, in welchem zur Zeit allgemeiner Drangsale die Liebe sich Altäre erbaut; wohl den Genossen des Hauses, in welchem alle trauernde Herzen gegenseitig Liebe von einander erwarten und empfangen! — Groß ist der Werth der Liebe in Leidenstagen für Die, an denen Liebe geübt wird.

2.

Groß ist in Leidenstagen der Werth der Liebe für Die, welche an Andern Liebe üben.

Jesus hatte, nach unserm Texte, seine letzte Reise nach Jerusalem angetreten; er ging den schmerzlichsten Leiden, er ging seinem Tode entgegen. — Daß er auch jetzt noch nicht ausschließlich mit sich selbst beschäftigt

tigt war, sondern an dem Ergehen Andrer liebreichen Antheil nahm, und einem Unglücklichen freundlich und gütig Hülfe ankündigte und leistete, — das war ein Beweis, daß seine große Seele auch bey der Annäherung der drohendsten Gefahren ihre Fassung und Ruhe nicht verloren hatte. Aber wäre Jesus weniger gefaßt und ruhig gewesen, als er wirklich war: so würde seine Theilnahme an dem Schicksal eines andern Leidenden seine Unruhe wenigstens auf Augenblicke vermindert haben; vergessen hätte er auf Augenblicke der eignen Sorgen über den Sorgen und Beschäftigungen der Liebe. Und wie wohl mußte es seinem Herzen thun, daß er jetzt, wo über ihm selbst ein so trauriges Verhängniß waltete, sich über sein Verhängniß erheben, Andrer Klagen stillen, Andrer Traurigkeit in Freude verwandeln konnte. Welch ein hoher Freudengenuß mußte es für ihn seyn, da der Gesundgewordene mit lauter Stimme Gott dankte, und alles Volk in frohe Lobpreisungen Gottes ausbrach! So hat Liebe in Leidenszeiten auch für Diejenigen hohen Werth, welche in solchen Zeiten den Sinn der Liebe in sich bewahren, und Liebe an Andern ausüben. Bewahrt seyn will der liebevolle Sinn allerdings in Zeiten, welche nur zu reich sind an Ereignissen und Erfahrungen, wodurch das Gemüth leicht verstimmt, erbittert, zu Unmuth und Unfreundlichkeit gereizt wird; wo die eigne Sorge und Noth nur zu viele Versuchungen zu Gleichgültigkeit und Kälte bey fremden Leiden mit sich führt. Aber nicht unvergolten bleibt die Selbstbewachung und Selbstbeherrschung, welche diese Bewachung des Sinnes der Liebe, der liebenden Empfindung und Herzensstimmung in Leidenszeiten kostet. — Schon die achtsame Erwägung der Noth Andrer, wozu der Sinn der Liebe in Leidenszeiten uns dringt, —

schon

schon das Aufmerken auf die allgemeinen und besonderen Auffoderungen zum Wohlthun, welche da an uns ergehen, — das gütige Anhören der einzelnen Unglücklichen, welche sich mit ihr Anliegen, Wünschen und Bitten unmittelbar an uns selbst wenden, — die Ueberlegung, was wir für unsre leidenden Brüder thun können, — das Beschliessen irgend einer Erweisung und Handlung der Liebe, und die Ausführung dieser Beschlüsse, — schon dieß Alles bewirkt eine wohlthätige Unterbrechung unsrer Sorgen über unser eignes Schicksal in Leidenszeiten; indem wir mit Andern und für Andere uns beschäftigen, vergessen wir unsers eignen Kummers, und wenn die Zeit für uns arm von jeder andern Art von Freude ist, so empfinden und genießen wir doch die süßen Freuden des Wohlthuns. — Aber noch viel mehr Glück und Freude, noch viel mehr Erleichterung und Versüßung der eignen Sorgen gewährt es, wenn die Liebe in Leidenszeiten es nicht bewenden läßt bey jenen gelegentlichen Aufwallungen und Erweisungen, welche in dem Augenblick der Veranlassung sogleich abgethan sind; — wenn Ihr, die ihr mitleidige Liebe gegen eure Brüder im Herzen tragt, von dieser Liebe beseelt und durchdrungen, in Leidenszeiten eigentlich fleißig seyd in guten Werken; wenn ihr aus Liebe und mit Liebe euch dem mühsamen, aber höchst verdienstlichen Geschäft der Theilnahme und Mitwirkung an der öffentlichen Armenversorgung widmet, als Armenvorsteher und Armenväter, als Aufseher, Berather, Fürsprecher der Nothleidenden; oder wenn ihr die Rettung eines einzelnen Unglücklichen, die Versorgung eines älternlosen Kindes, die Pflege eines verlassenen Kranken, die Unterstützung eines Zurückgekommenen, die Erleichterung eines Schwerbelasteten — euch zu einer fortdauernden, euerm Herzen wichtigen Angelegenheit macht; wenn ihr,

von Liebe beseelt, für leidende Mitmenschen arbeitet, ihnen mit großem Aufwande von Zeit und Kräften dienet, für sie Rath und Hülfe bey Andern suchet: — dann, ihr Menschenfreunde, dann hört die Leidenszeit auf, für euch eine Leidenszeit zu seyn, in allen denen Stunden und Tagen, welche ihr im Dienste der Liebe verlebet; dann zieht das Geschäftigseyn für leidende Mitmenschen eure Aufmerksamkeit ab von euren eigenen Leiden und Bekümmernissen. Dann fühlt ihr in denen Stunden, welche ihr der Erleichterung fremder Lasten widmet, nicht den Druck der eigenen Noth; und wenn euch ein Wort der Liebe, eine schöne Handlung der Güte gelingt, wenn ihr einem Unglücklichen geholfen, einen Bedrängten gerettet habt; so ist euer Herz mitten in der Leidenszeit reich und glücklich und selig in überschwenglicher Freude! Was kann endlich in unglücklichen Zeiten belohnender und beglückender seyn, als wenn wir die freundliche, friedliche, gütige Liebe im Sinn und Herzen bewahren und an Andern ausüben! Denn lehrreich und freundlich und gütig gegen Die, welche uns näher angehören, gesinnt zu seyn, und ihnen mit Liebe zu begegnen, das ist an sich selbst Genuß und Glück für edle Gemüther, und wer diesen Quell lautrer Freuden nicht versiegen läßt in dem eigenen Herzen, für Den kann das Leben nimmer ganz freudenleer werden. Aber Liebe erwirbt auch Liebe, und die durch unsre Liebe, Freundlichkeit und Güte erzeugte, unterhaltene, erhöhte Liebe und Freundlichkeit und herzliche Zuneigung der Unsrigen ist ein vester Schild, der uns gegen die härtesten Schläge des Schicksals deckt. Treffen uns schmerzliche Verluste: wir verschmerzen sie leichter bey der Theilnahme und dem Mitgefühl uns angehörender liebender Herzen; drücken uns schwere Sorgen:

wir schütten unsern Kummer aus in verwandte Seelen, und nehmen gern von ihnen die Worte beruhigender Tröstung an; zerreißt der Wechsel der Dinge alle andere Verbindungen: das Band, welches die Herzen einer durch Liebe verbundenen Familie zusammenhält, kann keine äußere Gewalt auflösen oder zerstören. Ja, wo die freundliche, friedliche Liebe ist, da ist auch Gott; da ist auch Empfänglichkeit, Stimmung und Neigung zur Andacht, zum Gebet, zum Vertrauen und Hoffen auf Gott; da ist auch Glaubenstrost, und Freudigkeit, selbst in der größten Noth. — Groß ist der Werth der Liebe in Leidenszeiten für Die, welche an Andern Liebe übend — Das sey auch heute nicht vergeblich von uns erwogen; nicht umsonst sey auch heute uns das Vorbild Jesu vorgehalten! Auch heute lasset uns lernen von ihm, und gesinnet werden, wie Jesus Christus gesinnet war! Dann werden wir auch in der gegenwärtigen Leidenszeit Ruhe bereiten unsern leidenden Brüdern, und selbst Ruhe finden für unsre Seelen. Amen.

N.

Daß man auch solche unschuldige Lebens-annehmlichkeiten und Freuden, welche man haben könnte, freywillig entbehren kann, und oft freywillig zu entbehren verpflichtet ist.

Am Sonntage Invocavit,

über Matthäi 4, 1 — 11.

Die unschuldigen Annehmlichkeiten und Genüsse des Lebens, welche wir entbehren müssen, ohne Unmuth und Verdruß zu entbehren, das, m. Z., wird eben so wohl von der Vernunft und Klugheit und wahren Lebensweisheit geboten, wie es Pflicht der Religion und Frömmigkeit ist. Vernünftig, verständig, weise ist es, in Ansehung aller derer Dinge, welche nicht zu den nothwendigen Lebensbedürfnissen gehören, uns mit unserm Wünschen und Begehren auf das zu beschränken, was wir haben oder doch haben können, nie aber unser Verlangen und unsre Begierde die Grenzen überschreiten zu lassen, welche einem Jeden durch seinen Stand, durch sein Vermögen, durch seine ganze Lage, und durch die Zeitumstände vorgezeichnet sind. Denn was das Schicksal uns einmahl versagt oder, nachdem wir es eine Zeit lang besessen, durch den Wechsel der Dinge unwiederbringlich entrissen hat, — das wird ja durch alles noch so unruhige, ungestüme Verlangen und Sehnen nicht wieder unser; nur zu unsrer eignen Pein und Quak unterhalten und nähren wir Wünsche und Begierden, welche nicht zu befriedigen stehen; der Unmuth darüber, daß wir nicht erlangen können und nicht haben, was wir begehren, verstimmt und erbittert leicht das Gemüth so sehr, daß uns alles uns wirklich beschiedene Gute gleichgültig wird, und wir weder Wohlge-

fallen noch Freude daran finden: dahingegen jedes Entbehren aufhört, schmerzlich zu seyn, so bald wir willig und gern, mit Gelassenheit und Ergebung entbehren. — Das ist auch Pflicht der Religion und Frömmigkeit. Denn auch in Ansehung der Annehmlichkeiten und unschuldigen Freuden des Lebens ist unser Loos nicht das Werk des Zufalls und Ungefährs, sondern Gottes Verhängniß und Fügung. Er hat Macht, zu thun, was er will, mit dem Seinen: wie dürften wir uns erlauben, unmuthig und unwillig über die ihm wohlgefällige Vertheilung seiner Güter und Gaben zu seyn? Wir sind viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an uns gethan hat: mehr, als wir von ihm verlangen und fordern dürfen, hat er einem Jeden aus freyer, unverdienter Gnade zugetheilt. Unser himmlischer Vater weiß, was wir bedürfen: wir müssen es ihm zutrauen, daß er uns gerade das Maaß äußerer Lebensannehmlichkeiten zugemessen, welches er uns heilsam fand; es gebührt uns also, uns mit kindlicher Ergebung genügen zu lassen an dem, was wir empfangen haben. — Die verständige Lebensweisheit fordert, die Religion gebietet es, daß wir willig entbehren, was wir entbehren müssen. Aber Weisheit und Frömmigkeit fordern noch mehr; beyde gebieten auch, zuweilen auf unschuldige Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens, welche wir haben könnten, freywillig Verzicht zu leisten, — und auch die Befolgung dieses Gebots ist möglich, nothwendig, pflichtmäßig. — Daran erinnert der Inhalt des heutigen Textes; dieß soll der Gegenstand unsrer folgenden Betrachtung seyn. Lasset uns 2c.

Matthäi 4, 1 — 11.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, — da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm.

Es ist ein großes Beyspiel freywilliger Verzichtleistung auf Gemächlichkeiten und Freuden des Lebens, welches uns in unserm Texte vorgehalten wird. Jesu Vorbild sey uns Muster! Lasset uns von ihm lernen:

daß man auch solche unschuldige Lebensannehmlichkeiten und Freuden, welche man haben könnte, freywillig entbehren kann, und oft freywillig zu entbehren, verpflichtet ist.

1) **Man kann freywillig entbehren;**

2) **dieß freywillige Entbehren ist oft nothwendig und pflichtmäßig.**

1.

Es war ein Opfer freywilliger Entsagung und Selbstverläugnung, wozu sich Jesus entschloß, da ihn, wie unser Text sich ausdrückt, der Geist in die Wüste führte. Kein äußerer Anlaß und Zwang nöthigte ihn zu dieser Entschließung, sondern sie war das Werk seiner eignen Wahl, die Frucht der Ueberlegung und Ueberzeugung, daß dieser einsame Aufenthalt zur näheren Vorbereitung auf sein großes Unternehmen nothwendig sey. Vierzig Tage entbehrte Jesus die Gesellschaft und den Umgang der

Menschen, entbehrte er alle Bequemlichkeiten des Lebens, entbehrte er die sonst gewohnten Nahrungsmittel. Er empfand auch das Lästige dieser Entbehrungen; nachdem er so lange gefastet hatte, hungerte ihn: aber diese Anwandlungen und Regungen des sinnlichen Bedürfnisses und der sonstigen Gewöhnung erschütterten sein Vorhaben nicht, sondern er führte standhaft aus, was er beschlossen hatte; sein vester, tugendhafter, freyer Wille, der in der Folge noch weit größere und schwerere Siege davon trug, siegte auch hier. Jesus entbehrte die gewohnten Annehmlichkeiten und Genüsse des Lebens lange und anhaltend, weil er entbehren wollte. Was Jesus in dieser Hinsicht vermochte, das vermögen auch wir, wenn wir da, wo der Ruf der Pflicht zum Entsagen und Entbehren an uns ergeht, den ernsten Willen haben, diesem Rufe zu gehorchen. Schwach geworden zu seyn scheint in unsern Tagen der Glaube an diese Kraft des Menschen zu freywilligen Selbstverläugnungen und Entbehrungen. Weichlichkeit ist das herrschende Gebrechen unsrer Zeit; Genuß ist der Abgott des Zeitalters, welchem die Mehrheit der Zeitgenossen in blinder Unterwürfigkeit huldigt. Ungern und mit Unmuth entbehrt man, was das Schicksal versagt hat, und oft genug schweift die lüsterne Begierde weit hinaus über die Schranken des vergönnten und erreichbaren Genusses: was man aber an Annehmlichkeiten des Lebens, an Vergnügen und Freude haben und sich verschaffen kann, — darnach ringt man, das ergreift man mit einem solchen Eifer, dazu ist jeder Anlaß den Menschen so willkommen, daß es ihnen gar nicht einmahl beyfällt, sie könnten wohl auch von diesen Dingen Manches entbehren, sich Manches versagen. Ja Viele bekennen und erklären gerade heraus ihr gänzliches Verzagen an ihrem Vermögen zu

irgend einer freywilligen Verläugnung. Was das Schicksal mir an Bequemlichkeit und Vergnügen gönnt, — sagt so Mancher, — was sich mir an Lebensgenuß darbietet, — woran ich einmahl Geschmack und Wohlgefallen finde, — was ich gewohnt bin, — das kann ich, so lange ich noch die Mittel habe, es mir zu verschaffen, unmöglich entbehren, das kann ich mir nicht entziehen. — Aber dieses Verzweifeln an der Kraft zu freywilligen Entsagungen beruht auf Täuschung und Selbstbetrug; alle Gemächlichkeiten, alle Vergnügungen kann der Mensch sich versagen, sobald er es will, und dieser Wille bey ihm ernstlich, kräftig, beständig ist. — Am leichtesten ist es allerdings, sich in dieser Hinsicht vor jeder Verwöhnung zu hüten, und nicht Alles, was man in seiner Lage allenfalls wohl haben könnte, sich zum Bedürfnisse und zur Gewöhnung werden zu lassen. Dieß kann und muß schon das Werk und Verdienst einer weisen Erziehung seyn. Söhnen und Töchtern, denen in der Kindheit und Jugend nicht jeder Genuß, nicht jedes Vergnügen gewährt wird, zu dessen Gewährung die Aeltern Vermögen, Mittel, Gelegenheit haben, — die daran gewöhnt werden, vorzuziehen die einfacheren Nahrungsmittel den erkünstelten, den einfachen Schmuck und das einfachere Kleid dem kostbareren, die stille Häuslichkeit den gesellschaftlichen Zerstreuungen, — so erzogenen Söhnen und Töchtern wird es im reiferen Alter nicht schwer, manche Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens freywillig zu entbehren, wenn ihr Stand, ihr Vermögen, ihre ganze Lage ihnen auch gestattet, Alles, was Vergnügen und äußerer Lebensgenuß heißt, sich im reichlichsten Maaße zu verschaffen; es wird ihnen, wenn sie es rathsam finden und beschließen, nicht schwer, bey ihrer einfacheren Lebensweise zu bleiben, obgleich

Andre

Andre kostbarer und mit mehr Aufwand leben, und auch sie wohl die Mittel hätten, ebenfalls größern Aufwand zu machen; es wird ihnen nicht schwer, wenn sie, eingezogen zu leben, Gründe haben, in ihrer häuslichen Eingezogenheit sich glücklich zu fühlen, ob sich ihnen gleich von allen Seiten her Gelegenheit zu geselligen Vergnügungen darbietet, und es nur bey ihnen steht, diese Gelegenheit zu benutzen. So wird es Niemanden schwer, zu entbehren, woran er sich nicht gewöhnte, was er sich nicht zum Bedürfnisse werden ließ; es bedarf da nur des vesten Entschlusses, sich solche Dinge versagen zu wollen, um allen hie und da entstehenden Anwandlungen von Lust und Begierde, allen Reizungen des Beyspiels Andrer, allen Ueberredungen, Einladungen und Lockungen standhaft widerstehen zu können, und endlich im Entbehren zur Fertigkeit und Gewöhnung zu gelangen. — Schwerer hingegen ist es unstreitig, sich freywillig zu versagen, woran man schon gewöhnt ist, sich einzuschränken in seinen Ausgaben, in seiner Lebensweise, in der Art, sich zu kleiden und zu wohnen, — in seinem ganzen schon gewohnten Aufwande, — Verzicht zu leisten auf Erholungen und Erheiterungen und gesellschaftliche Vergnügungen, welche man schon lange Zeit genossen, angenehme Umgangsverbindungen aufzulösen, und sich in die Einsamkeit zurückzuziehn: schwerer ist das, aber es ist ebenfalls keineswegs unmöglich. Muß die Entsagung geschehen, wird sie von dem Schicksal und der Nothwendigkeit erzwungen: so kann das Entsagen allerdings oft sehr schmerzhaft seyn; aber ungleich weniger schmerzhaft ist es, wenn der Entschluß dazu aus der eignen freyen Ueberlegung und Wahl des Menschen hervorgeht. Dann ist es nur der Anfang des Entbehrens, dann sind es nur die ersten Entbehrungen

jeder Art, wozu Kampf und Anstrengung und Selbstüberwindung erfodert werden; ist aber der Entschluß und Wille zur Selbstverläugnung nur ernst und vest und ausdauernd: so verliert auch die Gewöhnung immer mehr ihre Gewalt über uns; das Entbehren, selbst der liebsten Genüsse, wird uns, je länger wir es fortsetzen, immer leichter und geläufiger; wir gewöhnen uns allmählich an das Entbehren, wie wir uns ehemahls an den Genuß gewöhnt hatten, und wissen bald nicht mehr, daß wir entbehren. Auch hier kommt es hauptsächlich darauf an, daß von denen Dingen, welchen wir freywillig entsagen wollen, keines für unser höchstes oder einziges Gut geachtet werde; daß wir noch höhere Freuden kennen, wie die edelsten äußern Lebensannehmlichkeiten sind; daß wir Sinn und Gefühl haben für die Freuden des Geistes und Herzens, der Wahrheitserkenntniß und Tugend, des guten Gewissens, der Andacht, des Glaubens, der Frömmigkeit; daß wir Gott zum Freunde haben; an Gott und unserm Erlöser hangen, uns Gottes und unsers Heilandes zu freuen fähig und würdig, und in Gott und unserm Heilande selig sind. Dann erzeugt sich durch guten Willen und fortgesetzte Uebung endlich der Sinn bey uns, welchen der heilige Paulus als seinen Sinn bekennt: ich habe gelernt, bey welchem ich bin, mir genügen zu lassen, ich kann niedrig seyn und kann hoch seyn, ich kann übrig haben und Mangel leiden; ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum.

2.

Obgleich der Erlöser ohne allen äußern Zwang, ganz freywillig zu dem Auffenthalt in der Wüste sich entschloß: so war dieser Entschluß doch, in Beziehung

auf

auf das Vorhaben und den Beruf Jesu, nothwendig und pflichtmäßig, in Ansehung seiner Wirkungen und Erfolge aber, sehr heilsam und verdienstlich. Jesus bedurfte der Einsamkeit, der ungestörten Ruhe und Stille zur Vorbereitung auf das große Werk, zu welchem er von Gott ausersehn und bestimmt war; er bedurfte der Zurückgezogenheit von dem Umgange mit der Welt und der Menschen, um sich zur Ausführung jenes Werkes durch das Gebet und den Umgang mit Gott zu stärken; er bedurfte der Uebung im Entsagen und Entbehren, um die größeren Opfer, welche er bald dem Heile der Menschen bringen sollte, so viel standhafter bringen zu können. Auch dieser freywilligen Entsagung haben wir es mit zu danken, daß Jesus seinen Plan mit so viel Weisheit, Standhaftigkeit und Ausdauer verfolgte, daß sein großes Unternehmen gelang, daß Gottes Rath durch ihn ausgeführt, daß Jesus Christus der Heiland und Retter der Menschheit wurde. So ist es für uns Alle weise, pflichtmäßig, nöthig, nützlich und heilsam, uns im Entsagen und Entbehren zu üben, und auf manche Annehmlichkeiten, Genüsse und Freuden des Lebens, welche wir haben könnten, freywillig Verzicht zu leisten. — Das fordert im Allgemeinen schon die Behauptung unsrer Würde und Freyheit. Denn wie unwürdig ist es, dem Hange zum sinnlich Angenehmen sich so ganz hinzugeben, daß man Alles, was den Sinnen schmeichelt und wohlgefällt, jede Lust, jeden Genuß, jedes Vergnügen ohne Unterschied und Auswahl begierig ergreift, und keine Annehmlichkeit des Lebens, welche sich darbietet, oder die man sich zu verschaffen die Mittel besitzt, unbenutzt und ungenossen läßt; wie unwürdig ist das auch dann, wenn diese Annehmlichkeiten an sich insgesammt

erlaubt

erlaubt und unschuldig sind. Auch dann erniedrigt man sich doch offenbar zu einem Sklaven der Sinnenlust; man giebt sich seinen äußern Lagen und Schicksalen preis; was Lage und Schicksal an Lust und Vergnügen herbeyführen und anbieten, das nimmt man an, und genießt es, ohne eigene Willensfreyheit. Das ziemt dem Menschen, dem freygeschaffenen Geiste nicht. Der freye Geist soll auch beym Genusse seine Freyheit behaupten und geltend machen; das kann aber nur, wer mit Auswahl genießt, und auch von den unschuldigen Genüssen, welche seine Lage gestattet, nur den einen annimmt und dem andern entsagt, hier zu genießen, dort zu entbehren beschließt. — Wichtig und nothwendig ist dieß freywillige Entbehren demnächst für das innere geistige Leben und Heil der Seele, für Tugend und Frömmigkeit, für die Erfüllung unsre Pflichten gegen Gott und gegen unsre Mitmenschen. Denn wem sein Stand, sein Rang, sein Vermögen, seine Verbindungen die Mittel und Gelegenheiten zu jeder Art von Lebensgemächlichkeit, Vergnügen und Zerstreuung, zu jeder Art von Genuß und Glanz und Schimmer darbieten, — wie will Der, wenn er alles Angenehme genießt, was er haben kann, — wie will er Zeit behalten und Aufgelegtheit und Neigung und Nüchternheit zur Erfüllung seiner Berufsobliegenheiten, zur Sammlung seines Gemüths, zum Nachdenken über sich selbst, zur achtsamen Selbstprüfung, zur Andacht und zum Gebet, zur Hinrichtung seines Herzens auf das Unsichtbare und Ewige? Daher ist freywilliges Entsagen und Entbehren am nöthigsten den Hohen und Großen der Erde, den Reichen und Begüterten, damit nicht durch den überhäuften Genuß der äußern Lebensannehmlichkeiten ihre Sittlichkeit und Frömmigkeit gefährdet werde,

ihr

ihr ganzes Innere vereitle und verwildre. Aber auch da, wo weniger Versuchungen zum übermäßigen Genusse der Annehmlichkeiten des Lebens Statt finden, ist freywilliges Entsagen und Entbehren doch einem Jeden anzurathen, welcher seine Tugend, seine Pflichtachtung, seine Gewissensruhe sicher zu stellen wünscht. Denn freywillige Entsagung muß uns vorbereiten auf Entsagungen, welche die Pflicht gebietet; freywilliges Entbehren mancher erlaubten unschuldigen Dinge muß die Kraft in uns stärken, den Lockungen unerlaubter, verbotener Freuden zu widerstehen; dadurch, daß wir freywillig Verzicht leisten auf kostbare Lebensgenüsse, auf einen Schmuck, auf ein theures Hausgeräth, auf ein gesellschaftliches Vergnügen, wozu wir den Aufwand an Geld oder Zeit ohne Verletzung irgend einer Pflicht machen könnten, müssen wir uns die Fertigkeit erwerben, willig und freudig auf dieß Alles Verzicht zu leisten, wenn die Pflicht es ausdrücklich befiehlt; wenn wir das Geld, welches dazu verwandt werden müßte nöthiger gebrauchen zur Erziehung oder Versorgung unsrer Kinder, oder zu Werken der christlichen Liebe und Barmherzigkeit; wenn in der Zeit, welche wir einem gesellschaftlichen Vergnügen widmen könnten, eine angefangene Berufsarbeit zu vollenden, ein dringend nothwendiges häusliches Geschäft zu besorgen, ein kranker Angehöriger zu pflegen, ein Leidtragender und Trauernder zu besuchen und zu trösten ist. — Endlich können außerordentliche Zeiten und Zeitumstände auch ganz besondre und außerordentliche Aufforderungen und Verpflichtungen zum freywilligen Entsagen und Entbehren mit sich führen. Zu einer Zeit, wo das Vaterland, von einem schrecklichen Verhängnisse betroffen, aus unzähligen ihm geschlagenen Wunden blutet; wo, von einer Grenze des Landes bis zur andern,

dern, Millionen unglücklicher Menschen weinend und jammernd die Hände ringen: wie sollten da nicht auch die von den Schrecknissen der Zeit Verschontgebliebenen Verzicht leisten auf öffentliche laute Vergnügungen, Freudenfeste und Lustbarkeiten, die, wenn sie auch an sich unschuldig und anständig sind, doch in einer solchen Zeit dem Elende der Zeit auf eine empörende Weise Hohn sprechen. Nur der ausgelassenste Leichtsinn kann dagegen einwenden: gerade in unglücklichen Zeiten bedürfe man der Zerstreuungen und Aufheiterungen am meisten; wehe denen Herzen, welche auf solche Weise über das Unglück der Zeit getröstet werden können, denen an dieser Tröstung und Erheiterung genügt; Achtung gebührt dem Unglück; in einem Klagehause stehet Niemanden das Lachen an. — Zu einer Zeit, wo Noth und Mangel überhand genommen haben, wo die Theurung immer drückender, die Noth der Dürftigen immer größer wird, — wie sollten da nicht die Begüterten freywillig Verzicht leisten auf jeden unnöthigen Prachtaufwand, auf sich minder drängende kostbare Vergnügungen, auf tägliches Zusammenkommen und fröhliches Wohlleben an den öffentlichen Gesellschaftsörtern; wie sollte da nicht Jeder auf Entbehrungen denken und zu Entbehrungen sich entschließen, um von dem durch Entbehren Ersparten desto mildthätiger gegen Arme und Nothleidende seyn zu können. — Und wenn es zu jeder Zeit Pflicht ist, bey der günstigsten äußern Glückslage sich zum Entbehren zu gewöhnen, um sich sicher zu stellen für den Fall eines ungünstigen Glückswechsels, wodurch man zum Entbehren gezwungen werden kann: wie viel pflichtmäßiger ist denn dieß nicht alsdann, wenn man eine schwere Zeit im unaufhaltbaren Anzuge erblickt,

eine Zeit, welche auch Denen schwer fallen wird, welche bisher den Druck der Zeit vielleicht noch nicht eigentlich gefühlt haben, eine Zeit, welche das Entbehren und Entsagen, das Einschränken und Herabstimmen — Allen, Allen ohne Ausnahme zur unausweichlichen Nothwendigkeit machen möchte. — Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es ist unsre Zeit, von der wir reden; uns hat Gott durch die Zeitumstände die Pflicht geboten, welche wir uns heute vorhielten. Die Wiederaufrichtung des Vaterlandes aus seinem tiefen Verfall, die Heilung der ihm geschlagenen Wunden, die Wiederherstellung des allgemeinen Wohls — beruht darauf, daß wir auf Gottes Stimme achten, und thun, was sie uns gebietet. Unser Glück und Heil, unser bürgerliches und Familienglück, das Glück unsrer Kinder und Kindeskinder hängt davon ab, daß wir mit weisem, frommen christlichen Sinne uns entschließen: wir wollen entbehren lernen! Amen.

R.

Ueber die in dem Unglück unsers Vaterlandes an uns ergangenen göttlichen Aufforderungen.

Am allgemeinen Bettage,

über Micha 6, 8.

Laß uns leuchten, o Gott, das Licht deiner Wahrheit, damit deine Wege uns offenbar werden; öffne uns die Augen unsers Verstandes, daß wir erkennen deinen Willen in deinem Thun; erfülle uns mit dem Geiste deiner Weisheit, daß wir merken auf deine Befehle, und gehorchen deinen Geboten. Amen.

Der bekannte Ausspruch des Propheten Jesaias: die Anfechtung lehret aufs Wort merken! — erinnert an eine sehr wichtige Pflicht in Leidenszeiten. Wie es uns im Glück und Wohlergehn obliegt, Gottes Wohlthaten und Segnungen nicht gedankenlos zu empfangen und zu genießen, sondern bedachtsam zu erwägen, in welcher Absicht Gott uns wohlthut, und zu welchen Gesinnungen und Entschließungen er uns dadurch erwecken will: so gebührt es uns auch bey widrigen Begegnissen, unser Unglück nicht bloß schmerzlich zu empfinden, darüber zu trauern und zu klagen, sondern auch darauf zu achten und es zu beherzigen, was Gott durch die Trübsal uns lehrt und gebietet. Denn so gewiß in der äußern Welt nichts geschiehet ohne Gottes vorbedachten Rath, ohne Gottes Verhängniß oder Zulassung: so geschieht

geschieht auch das Meiste nicht um sein selbst willen, damit es nur geschehe; sondern die Ereignisse und Erscheinungen in der äußern Welt, vorzüglich aber die Uebel und Plagen des äußern Lebens, sind größtentheils nur Mittel zur Erreichung höherer Zwecke; das Wesentliche dabey ist, was Gott dadurch in der vernünftigen Welt und in der sittlichen Weltordnung bewirken will. Dieß muß indeß von den vernünftigen Geschöpfen erkannt und verstanden werden, wenn die göttlichen Absichten in der Welt, welche durch das Gesetz der Freyheit regiert wird, erreicht werden sollen; und nur durch Beachtung des in den Weltbegebenheiten zu uns sprechenden göttlichen Willens, gelangen wir zur Erkenntniß desselben. Je größere und anhaltendere Trübsale also Gott über uns verhängt; je schwerere Prüfungen er uns erfahren läßt: desto mehr ist es unsere Pflicht, zu erforschen und zu bedenken, was dabey Gottes Rath und Gebot an uns ist. Die Anfechtung soll uns aufs Wort merken lehren.

Auch die großen Begebenheiten unsrer Tage, auch die Anfechtungen und Drangsale, welche unser Vaterland erfahren hat und noch immer erfährt, reden, wie Stimmen vom Himmel herab, zu uns göttliche Worte, — verkündigen uns ernste, wichtige Befehle und Gebote Gottes. Uns zur Aufmerksamkeit darauf zu ermuntern, — wann könnte das uns näher liegen und pflichtmäßiger für uns seyn, als an dem heutigen Tage, der, so oft wir ihn feyern, vorzüglich dem Nachdenken über die allgemeinen sittlichen und religiösen Angelegenheiten und Bedürfnisse unsers Landes und Volkes gewidmet seyn soll. So sey es denn das Geschäft unsrer Andacht in dieser Stunde, die Frage: was fodert Gott von uns durch das Unglück unsers

sers Vaterlandes? — uns zu beantworten, und zur Befolgung dessen, was der Herr von uns fodert, uns zu erwecken.

Wir bitten Gott um Beystand u. s. w.

Micha 6, 8.

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr, dein Gott, von dir fodert; nämlich: Gottes Wort halten, liebe üben, und demüthig seyn vor deinem Gott.

Dieser biblische Ausspruch soll unsre Andacht leiten, wenn wir jetzt

Die in dem Unglück unsers Vaterlandes an uns ergangenen göttlichen Auffoderungen uns vorhalten und zur Befolgung derselben uns ermuntern.

Es ist dreyerley, wozu das Unglück unsers Vaterlandes uns auffordert:

1) Gottesfurcht und gewissenhafte Pflichtachtung;

2) Thätige liebe;

3) Demuth.

1.

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr, dein Gott von dir fodert, nehmlich: Gottes Wort halten! —

Gott für unsern Oberherrn und Gesetzgeber anzuerkennen, aus Ehrfurcht vor seinem heiligen Willen und Gebot das Rechte und Gute zu wollen und zu thun, mit frommem Sinn unsre Pflicht zu ehren und zu erfüllen, — das ist das Erste, wozu das Unglück unsers Vaterlandes uns von neuem dringend ermahnt. — Leider! war es dahin gekommen, daß Viele unter uns einer solchen erneuerten Anmahnung und Erweckung zur Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit bedurften. Denn schon seit mehrern Jahrzehenden vernahm man ja überall, von Einer Grenze des Landes bis zur andern, laute Klagen über die Abnahme und den Verfall der Frömmigkeit. Dieß bewies zwar auf der Einen Seite allerdings, daß die Zahl Derer, welchen Religion und fromme Pflichtachtung am Herzen liegt, immer noch groß war: aber auf der andern Seite zeigt es sich auch nur zu sichtbar, wie viel Ursache und Grund die Freunde der Frömmigkeit hatten, jene Klagen so laut und so häufig zu erheben; die leeren Gotteshäuser, die verlassenen Altäre, die entheiligten Sonn- und Feyertage, die immer mehr verwildernden Sitten — verriethen es augenscheinlich genug, daß die jüngeren Geschlechter nicht aufgewachsen waren in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; daß der einst herrschend gewesene fromme Sinn der Väter sich nicht vererbt hätte auf die Kinder. Wir beruhigten uns damit: es sey anderswo nicht anders und nicht besser, als bey uns; im Geiste der Zeit selbst liege der Grund des Uebels: aber die Allgemeinheit des Verderbens konnte weder die Schuld noch die Gefahr, welche uns daraus erwuchs, aufheben oder auch nur mindern. — So bedurften wir denn einer neuen Auffoderung und Anregung zur Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit, — und wir haben sie in dem Unglück unsers Vaterlandes mit

Ernst

Ernst und Nachdruck erhalten. — Gottes Schickung war dieses Unglück; fern sey es von uns, dasselbe im Allgemeinen und Ganzen irgend einer menschlichen Verschuldung beyzumessen: aber es ist Zeiten großer Veränderungen und Unfälle eigen, daß darin mehr, als sonst, Vieler Herzen Gedanken offenbar werden; — und in manchem Einzelnen was in unsern Tagen geschehen ist, in der Art und Weise, wie es geschehen ist, in manchen Ereignissen vorzüglich, welche dazu beytrugen, daß die Schläge des über uns zusammengezogenen Ungewitters so fürchterlich und unbegreiflich schnell aufeinander folgten, und so zerstörend, so zerschmetternd waren, — welcher Nachdenkende hat darin nicht die göttliche Stimme vernommen: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben; Wem ist es dadurch nicht einleuchtend geworden, wie viel auch für das Aeußere und Zeitliche darauf ankommt, daß Gottesfurcht und Pflichttreue im Lande herrschend sind; daß die Bürger des Landes vom letzten bis zum ersten, vom niedrigsten bis zum höchsten, Gott fürchten und sein Wort halten, Gott und ihre Pflicht über Alles ehren, und, wenn die Pflicht gebietet, keine Rücksprache mit der Neigung nehmen, strenge dem Rufe der Pflicht gehorchen, und ihr willig jedes Opfer bringen, ob es auch Gut und Blut und Leben koste? — Als die Zeit der Schrecken begann; da die Gefahr drohend näher und immer näher kam; da sie endlich hereinbrach, — und während der ganzen Dauer der Drangsale, welche das Verhängniß der Zeit in seinem Gefolge hatte, — Wer unter uns hat es da nicht erfahren und empfunden, wie so gar nichts die Menschen zur Zeit der Noth ohne Gott und Frömmigkeit sind, und welch ein köstlicher Gewinn es dagegen ist, mit reinem Herzen und gu-

tem Gewissen in der Noth an Gott sich halten zu können? Wenn wir im furchtbarsten Sturme der Sorge und Angst mit Paulus sagen konnten: uns ist bange, aber wir verzagen nicht: war es nicht unser Glaube an Gott, unser Vertrauen, unsre Hoffnung zu Gott, was unsern Muth aufrecht erhielt? Wenn wir die schwersten Bürden bisher mit Fassung und Ruhe und Würde zu tragen vermochten: fanden wir die Kraft dazu nicht darin, daß uns unser Herz nicht verdammte, und wir Freudigkeit vor Gott hatten? Wenn wir hörten von den unvergleichbar größern Drangsalen unsrer Brüder in jenen Gegenden, in deren Nähe der Schauplatz der Kriegesschrecken war; hat sich uns da nicht oft der Gedanke, die Empfindung aufgedrungen: wäre Gott nicht ihr Trost: so müßten sie vergehen in ihrem Elende! — Werfen wir endlich einen besonnenen Blick auf unsre gegenwärtige Lage und in unsre nächste Zukunft: Wer muß dann nicht gestehen: Eins ist uns Noth; Gott zu fürchten, und seine Gebote zu halten! Denn unsre Hülfe stehet allein in Gottes Hand; was menschliche Kraft vermag, das darf Volk und Land von des Volkes und Landes Vater, und von Denen, in deren Hände sein Vertrauen das große Geschäft der Wiederherstellung der Landeswohlfahrt gelegt hat und legen wird, mit Zuversicht erwarten: aber auch dem Vater des Vaterlandes kann nur Gott dazu die Wege bahnen und die Kraft und die Mittel verleihen; zu tiefe Wunden sind uns geschlagen: kein Mensch, Gott allein kann unser Arzt und Heiland seyn. Soll uns aber von Gott geholfen werden; soll die Hoffnung auf Gottes Hülfe uns trösten: so müssen wir fromm seyn; so müssen wir an Gott glauben; so müssen wir Gott fürchten; so müs-

sen wir der Hülfe Gottes dadurch werth und empfänglich werden, daß wir Gottes Wort halten. Das ist die unerlaßliche Bedingung alles Heils und Glücks, worauf wir noch rechnen können; erneute gewissenhafte Pflichtachtung; erneuter frommer Pflichteifer, Rechtschaffenheit, Redlichkeit, Treue in dem, was einem Jeden befohlen ist, muß in allen Ständen und Classen des Volks erwachen und zu neuem Leben unter uns gedeihen, damit dem Vaterlande, was es äußerlich verlor, durch den erhöhten innern Werth der Gesinnungen und Sitten, und durch die vergrößerte Tugend seiner Bürger ersetzt werde. Das fodert des Vaterlandes Unglück; das fodert, durch das Unglück des Vaterlandes — Gott von uns; o, lasset uns hören auf den göttlichen Ruf! — Es halte fest an seiner Frömmigkeit, wer den Herrn fürchtet, und auf seinen Wegen wandelt! Es kehre zurück zu Gott und seiner Pflicht, wer von Gott und seiner Pflicht gewichen ist! Auch jetzt, wo die durch die Theurung vergrößerte Noth zahlreichere Versuchungen zu Unordnungen und Pflichtverletzungen mit sich führt, ehre Jeder gewissenhaft seine Pflicht; störe Niemand die öffentliche Ruhe; fördere Jeder nach seinem Vermögen die Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung! Es verschwinde aus unsrer Mitte, aus den Häusern und Familien, aus den Hütten und Pallästen — Gottesvergessenheit, Leichtsinn, Gewissenlosigkeit; damit nicht durch Fortsetzung der Verkehrtheit und durch Vererbung derselben auf die Nachkommen dem unglücklichen Vaterlande für die künftige Zeit noch ein größeres Unglück, als das jetzige ist, bereitet werde. Einheimisch müsse wieder unter uns werden Frömmigkeit, Pflichtliebe, unsträflicher Sinn und Wandel; damit unsre Nachkommen, von uns erzogen für Gottesfurcht und Pflichtachtung, einst nicht

mehr,

mehr, wie wir jetzt, trauern über das Unglück unsrer Zeit, sondern die Zeit segnen, welche ihre Väter und sie selbst gebessert hat.

2.

Es ist dir gesagt, was gut ist, und was der Herr, dein Gott fodert, nämlich: Liebe üben; nicht zu verkennen ist die in dem Unglück unsers Vaterlandes an uns ergangene Auffoderung Gottes zur Liebe, zum Wohlwollen, zur Theilnahme, zum Gemeinsinn, — und zur thätigen Uebung dieser Tugenden. — Es könnte scheinen, dazu habe es für uns keiner neuen Auffoderung und Anmahnung bedurft; aber, th. Z., lasset uns wahr gegen uns selbst seyn! Wenn es auch in der That für uns, oder für die Meisten von uns keiner neuen Auffoderung bedurfte zu der Liebe, welche sich in Mitleid und menschenfreundlichem Erbarmen gegen dürftige Brüder äußert: bedurften wir dann auch keiner neuen Anmahnung zur herzlichen Familienliebe, zum innigen, friedlichen, freundlichen, liebevollen Einsseyn und Aneinanderhalten Derer, welche einander angehören, und berufen sind, durch Liebe einander das Leben zu erheitern und zu verschönern; bedurften wir auch keiner neuen Anregung zum allgemeinen Wohlwollen, zur Theilnahme am allgemeinen Besten, zur Vaterlandsliebe, zum Gemeinsinn und patriotischen Bürgersinn? — Sie ist uns geworden, diese neue Ermunterung, deren wir bedurften; denn das Unglück unsers Vaterlandes fodert uns laut und dringend auf zur Liebe in jedem Sinne des Worts, zu jeder Art und Gattung liebevoller Gesinnungen und deren thätiger Beweisung. Ein neuer Aufruf zur mitleidigen, wohlthätigen Liebe ist durch das Unglück unsers

Vater-

Vaterlandes an uns ergangen: denn größer, wie je mahls, ist durch das allgemeine Unglück die Zahl der einzelnen Unglücklichen, der zurückgekommenen Familien, der armen Hausväter, der dürftigen Wittwen, der verlassenen Waisen geworden; größer geworden ist durch die allgemeine Noth, die Noth, die Sorge, das Elend der Dürftigkeit; vermindert hat sich durch das Unglück der Zeit die Zahl Derer, welche sich der Nothleidenden annehmen können; heiligere Pflicht ist es also für Jeden, der noch Vermögen und Mittel zum Wohlthun hat, im Wohlthun nicht zu ermüden, sondern sich der Armen mit menschenfreundlicher Milde zu erbarmen. — Eine neue Anmahnung zu herzlicher, inniger Familienliebe haben wir durch das Unglück unseres Vaterlandes erhalten; denn je mehr Unruhe und Sorge von außen her in dem Berufs- und Geschäftsleben die Meisten umgiebt und auf die Meisten eindringt: desto lauter spricht ja die Zeit jedes Herz an: suche dein Glück in dir selbst; suche dir Freude und schaffe Freude im Innern deines dir vertrauteren Kreises; versüße dir selbst und Denen, welche dir angehören und dein sind, durch Liebe und Freude, durch Vertrauen, durch Freundlichkeit und Güte die Mühen und Sorgen des äußern Lebens! — Vornämlich aber gebietet uns Gott durch das Unglück unsers Vaterlandes von neuem Liebe zum Vaterlande und zum Könige, Gemeinsinn und patriotischen Bürgersinn. — In Zeiten ununterbrochener öffentlicher Ruhe und Sicherheit vergißt es wohl Mancher, was er dem Vaterlande zu danken hat, weil er die Wohlthaten, welche das Vaterland verleiht, von der frühsten Kindheit an genoß, und derselben so gewohnt wurde, daß sie ihm gar nicht mehr als bemerkenswerth erscheinen. Da kennt Mancher kaum den Werth der vaterländischen

Verfassung und der darauf begründeten Einrichtungen, weil er im ruhigen Besitz aller daraus entspringenden Vortheile keinen Anlaß hatte, sich von der Verfassung des Vaterlandes näher zu unterrichten, oder auf das Wohlthätige der bestehenden Einrichtungen zu achten; da findet eben deßhalb bey manchen Gemüthern leicht der Gedanke Eingang, es könnte wohl Manches anders und besser seyn: aber die Unterbrechung der gewöhnlichen Ordnung der Dinge, welche eine Folge von dem Unglück unsers Vaterlandes war, hat uns ja gewiß Alle auf das Eigenthümliche unsrer Landesverfassung aufmerksamer gemacht; sie hat uns kennen gelehrt, was Viele vorher nicht kannten; sie hat uns beachten gelehrt, was Viele vorher unbeachtet gelassen hatten; sie hat gewiß uns Allen von neuem werth und schätzbar gemacht, was Vielen vorher unwichtig, gleichgültig, zum Theil vielleicht mißfällig war. — Immer schon, seitdem Gott unsern theuren König auf den Thron seiner Väter rief, immer schon hatten wir Ursache, nicht nur Ihn als unsern von Gott uns verordneten Beherrscher zu ehren, sondern auch uns seiner zu freuen, und Ihm mit inniger Achtung und Liebe und Treue ergeben zu seyn, — um des Geistes und Sinnes willen, in welchem Er sein Volk beherrschte; um der Wohlthaten und Segnungen willen, welche von seinem Throne her sich über Land und Volk verbreiteten; um der achtungswerthen und liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften und Tugenden willen, womit Er den Thron schmückte, und im Privatleben das Muster und Vorbild seines Volks war. Aber neue Ansprüche und Rechte auf die Verehrung und Liebe seines Volks hat dem Könige, unserm Herrn, das Unglück des Vaterlandes, sein Unglück erworben. Kann der unglückliche Erfolg des Entschlusses, welcher unser

Schick-

Schicksal entschied, die Achtungswürdigkeit der Gesinnung verändern, womit der König jenen Entschluß, gegen seine Neigung und die Regungen seines menschenfreundlichen Herzens faßte? Mit welchem unerschrockenen persönlichen Heldenmuthe hat Er für sein Volk gekämpft, da sein Beruf es ihm gebot; wie hat Er mehr als Einmahl in den drohendsten Gefahren sein Leben gewagt! Wer litt mehr, als Er, bey dem allgemeinen Unglück! Auf Wen warf die Hand des Geschicks schwerere Sorgenlasten und Kummerbürden? Aber Er trug sein Schicksal mit Würde und Größe und unerschütterlicher Standhaftigkeit. Welche Opfer hat Ihm das Unglück des Vaterlandes gekostet: aber Er brachte sie ungesäumt, sobald Er der Stimme der Menschlichkeit folgen, und seinem unglücklichen Volke durch jene Opfer den Frieden erkaufen konnte. Wissen wir es nicht, zu welchen persönlichen Verläugnungen Er sich entschlossen hat, um auch dadurch zur Erleichterung der allgemeinen Noth beyzutragen? O, wahrlich! das Unglück des Vaterlandes hat uns neue Verpflichtungen, unsern theuern König zu ehren und zu lieben, auferlegt! — Standen endlich ehmals vielleicht Manche von uns in dem Wahne, das allgemeine Beste bedürfe nicht des Patriotismus der Einzelnen; das allgemeine Wohl ruhe auf zu sichern Grundfesten, als daß es dadurch erschüttert werden könne, wenn jeder Stand nur seine Zwecke und nicht den Zweck des ganzen Vereins zum Ziel seiner Bestrebungen mache; wenn der einzelne Bürger, unbekümmert um das Gemeinwohl, nur seinen Privatvortheil zu befördern suche; — ließ, von diesem Wahne verführt, bisher Mancher den Gemeinsinn und patriotischen Bürgersinn, welcher guten Bürgern und Unterthanen ziemt, in sich ersterben: so leuchtet es doch nun gewiß Allen ein,

daß

daß dem Vaterlande nach den jetzt erlittenen Unfällen unmöglich wieder aufgeholfen werden kann, wenn nicht alle Stände und alle Bürger, von Einem Sinne beseelt und durchdrungen, von Einer Empfindung belebt und geleitet, allen selbstsüchtigen Absichten und Ansprüchen entsagen, und in Einem Geiste das Gemeinwohl wünschen, suchen, fördern, — ein Jeder in dem Maaße und auf die Weise, wie er es nach seinen Kräften, in seinem Berufe, in seinem Geschäfts- und Wirkungskreise vermag. — Dürften die Kinder des Vaterlandes diesem von so vielen Seiten zugleich an sie ergehenden Aufruf zur Liebe ihr Ohr verschließen? Nein; es halte fest am Sinne der Liebe, wer bisher Liebe gegen seine nähern Angehörigen im Herzen trug und thätig übte; wer bisher sich liebreich der Armen und Nothleidenden annahm; wer bisher mit Liebe und Treue an König und Vaterland hing, ein rechtschaffener Bürger, ein redlicher Vaterlandsfreund war. — Verbannt sey in dieser unglücklichen Zeit aus jedem Herzen Haß und Groll und Bitterkeit gegen Die, denen man Liebe schuldig ist; verbannt sey lieblose Härte gegen den Dürftigen; verbannt sey Kälte und Gleichgültigkeit gegen das allgemeine Beste! Liebe erleichtere uns selbst und den Angehörigen unsers Hauses und Herzens den Druck der Zeit; Liebe erleichtere die niederbeugenden Bürden der Armen; Liebe verbinde die Herzen aller Einzelnen; Liebe vereinige alle Stände; Liebe schlinge ihr heiliges, unauflösliches Band um König und Volk; — Liebe bedarf das unglückliche Vaterland; um Liebe bittet es seine Kinder; Vaterlandsliebe lehre uns die Opfer verschmerzen, welche wir dem Wohl des Vaterlandes gebracht haben; Vaterlandsliebe mache uns willig zu jedem Opfer, welches wir ihm künftig noch werden bringen müssen!

3.

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr, dein Gott von dir fordert, nämlich: demüthig seyn vor deinem Gott. — Von allen Gesinnungen und Pflichten der Frömmigkeit hebt der Prophet namentlich die Demuth aus, um diese Gesinnung und Tugend noch besonders einzuschärfen; auch uns ist durch das Unglück unsers Vaterlandes, wie ein gottesfürchtiger, frommer Sinn überhaupt, so auch vorzüglich die Gesinnung und thätige Beweisung der Demuth von neuem empfohlen und zur Pflicht gemacht worden, und es ist um so nöthiger, daß wir auch darauf insonderheit achten, weil Einestheils das Bestreben, Gottes Wort zu halten, dem göttlichen Willen gemäß, unsere Pflichten zu erfüllen, mit aus dem Sinn und Gefühl der Demuth hervorgehen, Anderntheils aber der Einfluß eines demüthigen Sinnes auf unsre Wünsche und Ansprüche, und unsre ganze Lebensweise in Ansehung der äußern Annehmlichkeiten des Lebens — uns die Uebung der Liebe, vornämlich der Vaterlandsliebe, erleichtern muß. — Entfremdet hatte Viele unter uns vom Sinne der Demuth eben das, was uns Alle dazu hätte erwecken sollen, — unser Glück, und die lange, ununterbrochene Dauer desselben. Viele vergaßen es, daß die ausgezeichnete öffentliche Wohlfahrt unsers Landes, Gabe und Geschenk Gottes war; sie betrachteten das Glück, dessen wir uns zu erfreuen hatten, einzig als unser eignes Werk; und diese Anmaßung erstickte nicht allein in den Gemüthern die Regungen frommer Dankbarkeit, sondern in dem durch unser Glück erzeugten und genährten Dünkel von unserm Verdienst und unsrer Würdigkeit setzten sich auch wohl Viele hinweg über alle demüthige Anerkennung

und Empfindung ihrer Versündigungen und Verschuldungen vor Gott. Mit dreister Zuversicht rechneten die Meisten darauf, unser Glück könne nie erschüttert werden; in dem Wahne, die Quellen unsers Wohlstandes würden nimmer versiegen, vergaßen Viele aller bescheidnen Mäßigung beym Gebrauche des Zeitlichen; sie gewöhnten sich an einen Aufwand, an eine Genußsucht und Prachtliebe, welche zuletzt das Maaß des Segens der glücklichsten Zeiten überstiegen, und früher oder später doch eine unglücklichere Zeit herbeygeführt haben würden, wenn diese unglücklichere Zeit nicht plötzlich hereingebrochen wäre. — Sie ist plötzlich hereingebrochen, und ruft uns mit hohem Ernste zur Demuth zurück. Geweckt sind wir aus dem Schlummer und Traume unsrer stolzen Sicherheit; Was uns unmöglich dünkte, ist geschehen, die festesten Stützen unsrer Zuversicht sind dahin gesunken; erfahren haben wir es Alle, wie unzuverlässig, hinfällig, vergänglich alles Irdische und Menschliche ist; inne geworden sind wir, daß wir unter einer höhern Gewalt stehen, welche über das Schicksal jedes Einzelnen, welche über das Schicksal der Länder und Völker allmächtig gebietet, wie es ihrem unerforschlichen Rathe gefällt; offenbart hat sich in den Begebenheiten unsrer Tage Gott als den Herrn und Richter der Welt. Sollten wir denn jetzt nicht erkennen, daß der Herr Gott ist? Sollten wir jetzt nicht unsre gänzliche Abhängigkeit von dem Allmächtigen tief und lebendig empfinden? Sollte jetzt nicht das Gefühl jeder Verschuldung, deren wir uns bewußt sind, uns tiefer vor dem Allheiligen und Allgerechten beugen? Sollten wir jetzt es nicht schmerzlich bereuen, wenn wir ehemahls nicht erkannt, nicht geachtet, nicht heilsam benutzt haben die Zeit seiner gnädigen Heimsu-

chungen

chungen und Hulderweisungen? Sollten wir nicht, was uns erhalten worden ist im Sturme der Zeit, mit demüthigem Danke als unverdientes Geschenk der göttlichen Güte ansehen, und mit gerührtem Herzen Gott dafür preisen, daß er es uns erhalten hat? Sollten wir nicht mit dem Sinne demuthsvoller Ergebung und Unterwerfung ohne Murren entbehren, was der Herr gegeben hatte, was Er jetzt uns wieder genommen hat? — Ja, m. Z., die Demuth vor Gott, zu der uns das Unglück unseres Vaterlandes auffordert, müsse uns auch zur Bescheidenheit und Genügsamkeit in unsern Ansprüchen und in unsrer ganzen Lebensweise leiten. Erschüttert ist durch des Vaterlandes Unglück die Wohlfahrt der meisten Stände und Familien; verloren haben die Meisten an ihrem Eigenthume oder an ihrem Einkommen; gesunken ist die Nahrung Vieler, — und wir wissen nicht, wann sie sich wieder heben wird; viele ergiebige Quellen des Erwerbes sind versiegt, und Niemand weiß, wann sie sich wieder öffnen werden; ja, — wir dürfen es uns nicht verhehlen, die Gesamtheit des Volks, — das Vaterland selbst ist erschöpft, ist arm geworden. Hätten auch einzelne Stände und Familien bey dem allgemeinen Unglück weniger verloren — oder gar dabey gewonnen; gäbe es auch der Wohlhabenden, der Reichen noch viele unter uns: dennoch ziemt uns Allen ohne Ausnahme, uns, den Bürgern eines erschöpften Vaterlandes, nicht Uebermuth, sondern Demuth. Das sey forthin unser Stolz, den Ruhm innern Werthes zu behaupten oder zu erringen; den Ruhm eines verständigen, gebildeten, gesitteten, thätigen, sittlichen und frommen Volkes; daher muß unser Heil kommen, — und daher kann es und wird es kommen; den Stolz, zum Streben nach diesem Heile

Muth

Muth und Kraft in uns zu finden, und alle darauf begründeten erhebenden Hoffnungen — dürfen wir nimmer aufgeben. — Aber in Ansehung unsrer Ansprüche an das äußere Leben, in Ansehung der äußern Lebensannehmlichkeiten und Lebensgenüsse — gebührt es uns nicht mehr, zu trachten nach hohen Dingen; darin müssen wir demüthiger, bescheidner werden, und zurückkehren zu der Einfachheit und Beschränkung, welche unsrer veränderten äußern Lage gemäß ist. — Ein Jeder lasse sich, wie die Schrift ermahnt, genügen an dem, was da ist; Jeder entsage bescheiden solchen Gewöhnungen und Genüssen, wozu die Mittel nicht mehr vorhanden sind; auch der Wohlhabendere bedenke, daß er ein Schuldner seines Vaterlandes ist, und daß jede unnütze Verschwendung des Vermögens einem Raube gleicht, welcher an dem unglücklichen Vaterlande, an so vielen tausend unglücklichen Mitbürgern verübt wird. Denn hat Jemand noch mehr, als er selbst und die Seinen für die bedrängte Gegenwart und für die ungewisse Zukunft bedürfen; — kann Jemand bey seinen Ausgaben noch über die Gränzen des wirklichen standesmäßigen Bedürfnisses hinausgehen: Wem gebührt dann sein Ueberfluß? Wahrlich! th. Z., nicht dem üppigen Wohlleben, nicht dem unersättlichen Hange zum Vergnügen, nicht der ausschweifenden Prachtliebe, nicht der eiteln, vereitelnden Modesucht; nein, das Unglück der Zeit ruft uns Allen zu: Söhne, Töchter des Vaterlandes, Große und Edle des Volks, Diener des Staats, Bürger, Unterthanen, — euer Ueberfluß gebührt — dem erschöpften Vaterlande! Amen.

R.

Wo wir sagen müssen: der Herr hats gegeben; wo wir sagen dürfen: der Herr hats genommen: da können und sollen wir auch von dem irdischen Gute mit der Empfindung uns trennen: der Name des Herrn sey gelobt.

Am 5ten Sonntage nach Trinitatis,

über Luc. 5, 1 — 11.

Erhalte uns, o Gott, bey dem Einigen, daß wir deinen Namen fürchten, und laß uns dankbar seyn im Glück, zufrieden und geduldig im Unglück; und im Unglück, wie im Glück, glaube und rühme es unser Herz, daß du Alles wohl machst! Amen.

Als Hiob, der Gesegnete Gottes, der begüterte Reiche, der glückliche Familienvater — plötzlich seines Wohlstandes und seines gesammten zeitlichen Glücks sich beraubt sah: da legte sich sein frommer Sinn zu Tage in dem bekannten Ausruf: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobt.

Nicht demüthige Unterwerfung allein äußert sich in diesen Worten, sondern auch willige, freudige Ergebung in die Rathschlüsse und Fügungen der göttlichen Vorsicht; es druckt sich darin die schöne Empfindung einer Seele aus, welche auch im Unglück noch voll Anbetung und Lob Gottes ist, voll Vertrauen und Hoffnung und Zuversicht. Zugleich aber offenbart es sich auch in seinem Ausspruch, was dem frommem, gottergebenen Gemüth zu solcher Ruhe und Freudigkeit die Kraft verleiht. Es ist die Betrachtung: der Herr allein war des Glücks Geber: er nimmt also nur sein Eigenthum zurück, wenn er des Glücks Ver-

minderung oder gänzliche Zerstörung zuläßt; es ist die Ueberzeugung: Er selbst und kein Andrer hat die Verminderung oder die Zerrüttung und Zerstörung des Glücks beschlossen und verhängt; der Herr hat, was er gab, genommen, nach seinem, ob auch unerforschlichen, doch gewiß weisen und väterlichen Rathe. Darum gebührt dem Gütigen, der uns Liebe gab, dafür Dank und Preis; darum gebührt dem Alleinweisen, auch wenn er seine Gaben wieder zurückfordert, Ergebung und Vertrauen; der Name des Herrn sey gelobet!

So, meine Zuhörer, weiset uns dieser Ausspruch Hiobs auf sehr wichtige Wahrheiten, auf sehr würdige, pflichtmäßige Gesinnungen hin, auf Wahrheiten und Gesinnungen, woran wir auch in dem heutigen Sonntagsevangelio, durch das uns darin vorgestellte Beyspiel und Vorbild Eines der Lieblingsjünger Jesu, des heiligen Petrus, erinnert werden. Wir wollen uns zur Betrachtung desselben wenden; zuvor aber rc.

Luc. 5, 1 — 11.

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, — und sie führten die Schiffe zu Lande und verließen alles, und folgeten ihm nach.

Hier finden wir die nähmlichen Grundsätze und Gesinnungen wieder, welche der, im Eingange unserer Betrachtung erwogene biblische Ausspruch andeutet. Wie Hiob sich äußerte: so empfindet, so handelt hier Petrus. So wollen wir denn den Inhalt unsers Textes

jetzt dazu benutzen, uns die eben so wichtige, als heilsame Lehre vorzuhalten:

Wo wir sagen müssen: der Herr hats gegeben; wo wir sagen dürfen: der Herr hats genommen: da können und sollen wir auch von dem irdischen Gute mit der Empfindung uns trennen: der Name des Herrn sey gelobt.

1) Von allem zeitlichen Gute, welches wir rechtmäßig besitzen, müssen wir bekennen: der Herr hats gegeben.

2) Bey jedem Verluste zeitlichen Gutes, den wir nicht muthwillig uns selbst zugezogen, dürfen wir sagen: der Herr hats genommen.

3) Deßhalb können und sollen wir dann auch von dem zeitlichen Gute mit der Empfindung uns trennen: der Name des Herrn sey gelobet:

1) Als von dem Herrn gegeben betrachtet Petrus im Texte den ihm verheißenen und nachher wirklich zu Theil gewordenen zeitlichen Segen. Er hat die ganze Nacht vergeblich gearbeitet; da ermuntert ihn Jesus noch einmahl auf die Höhe zu fahren, um einen reichen Zug zu thun. Petrus ist bereit, dieser Auf-

 forde-

forderung zu folgen; aber nicht im Vertrauen auf sich selbst, auf seine eigene Kraft, auf den Erfolg seiner Bemühung: sondern allein im Vertrauen auf Jesum. Auf dein Wort, spricht er, will ich das Netz auswerfen. Und da der verheißene Segen ihm nun geworden ist: da fällt er dankbar nieder zu Jesu Füßen; sein Ausruf: Herr gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch! bezeugt es laut, wie unwürdig er sich der empfangenen, großen Gutthat erkennt, wie gerührt er sie als ein unverdientes Geschenk der freyen Huld und Güte Jesu annimmt.

Der Herr hat es gegeben! Das meine Zuhörer müssen wir Alle von Allem sagen, was an rechtmäßigem zeitlichen Gute jemahls unser war oder noch unser ist; das muß der Reiche bekennen von seinem Reichthum und Ueberflusse, der Minderwohlhabende von seinem mäßigen Wohlstande und Vermögen, der Arme von seiner geringen Habe. — Ihr, die ihr euren zeitlichen Wohlstand ganz oder zum Theil von begüterten Aeltern oder Anverwandten oder andern Wohlthätern erbtet, oder zu deren Wohlhabenheit doch durch ein reiches Erbe der erste Grund gelegt worden ist: von wem habt ihr empfangen, was ihr Euer nennt? Ist es das Werk eurer eignen Wahl, daß ihr Kinder vermögender Aeltern, Angehörige reicher Verwandten waret, — oder daß Wohlthäter mit denen euch kein Band des Bluts vereinigte, aus freyer Güte ihr Vermögen euch zuwandten? Der Herr hat es gegeben; — Er, der allein durch seine Vorsehung eure Geburt und Abkunft bestimmte, der allein in die Verbindungen euch setzte, wodurch ihr zu zeitlichem Gute gelangtet, der eure Vorfahren segnete und wohlhabend werden ließ, der das Herz eurer Wohlthäter zum Wohlthun an euch erweckte. — Ihr, die

ihr durch andre Glücksfälle und günstige Begegnisse ohne große Anstrengung und Mühe oder ganz ohne euer Zuthun, sogar gegen eure eigne Erwartung, zu Wohlstand und Vermögen gekommen seyd, — von wem habt ihr Vermögen und Wohlstand empfangen? — Waren jene Glücksfälle und günstigen Begegnisse ein Werk des Zufalls und Ungefährs? Ereigneten sie sich als Wirkungen ohne Ursachen? Hatten sie keinen Zusammenhang mit dem Ganzen der Weltordnung und Weltregierung? Es kommt alles von Gott; sein Wille allein herrscht wie im Himmel, also auch auf Erden; seine Hand lenkt auch den Zufall und das Ungefähr. Der Herr hats gegeben; weil er es so wollte, hat das Glück sich euch freundlich bewiesen und seine Gaben euch zugewandt. — Ihr alle endlich, die ihr, was ihr an zeitlichen Gute besitzt, oder jemahls besaßet, erworben habt durch eure Einsicht und Geschicklichkeit, durch eure Emsigkeit und Thätigkeit in den Geschäften eures Berufs, durch den Ertrag eurer Dienststellen und Aemter — woher habt auch ihr empfangen, was Euer ist oder war? Der Herr hat es gegeben; — denn nur durch seine Fügung seyd ihr zu dem Berufe, zu dem Stande, zu dem Gewerbe, zu dem Amte gelangt, worin ihr zeitliches Gut zu erwerben Gelegenheit fandet. Der Herr hat es gegeben; — denn würdet ihr die Einsicht und Geschicklichkeit, durch die es euch so sehr erleichtert wurde, zeitliches Gut zu erwerben, besitzen, wenn Gott euch nicht natürliche Verstandesgaben, wenn er euch nicht, sowohl in der Jugend, als auch späterhin, Gelegenheit und Mittel zu eurer Ausbildung verliehen hätte? Der Herr hat es gegeben; denn wenn es eurem Fleiße gelang, zeitliches Gut zu erwerben: — wer sonst, als Gott schenkte euch Kräfte zur Thätigkeit; wer erhielt euch diese Kräf-

te;

te; wer schützte euch vor Krankheit und anderen häuslichen Unfällen; wer schützte und segnete euer Gewerbe; wer erhielt zum Gedeihen des Wohlstandes aller Classen und Stände so viele Jahre hindurch den goldnen, edlen Frieden in unserm Vaterlande?

Herr unser Gott, das kam von dir,
Du mußtest Alles thun;
Du hieltst die Wach' an unsrer Thür
Und ließt uns sicher ruhn!

So viel oder so wenig wir an zeitlichem Gute hatten und noch haben; — woher wir es haben mochten: von allem was wir mit Recht besaßen oder noch besitzen müssen wir bekennen: der Herr hat es gegeben!

2) Nur auf kurze Zeit blieb Petrus in dem Besitz des ihm verliehenen Segens. Jesus hatte ihn reich gemacht; Jesus gebot ihm auch wieder, von seinem Reichthume sich zu trennen, indem er ihn zum Apostelamte berief. Hinfort wirst du Menschen fahen! — das war Losung und Aufruf zum Verlassen alles irdischen Eigenthums und aller zeitlichen Habe. — Denn wer Jesus Jünger seyn wollte, mußte alles verlassen, um ihm nachzufolgen.

So nimmt Gott oft wieder, was er gegeben hat und bey allen Verlusten, die wir an zeitlichem Gute erleiden ohne unser Verschulden, dürfen wir sagen: der Herr hats genommen! — Nur Der darf sich dieses Gedankens nicht trösten, der seinen Wohlstand durch Trägheit und Unfleiß oder durch unbesonnene thörichte Unternehmungen zerrüttet, oder seines Vermögens zur Strafe seiner Uebelthaten und Verbrechen beraubt wird, oder

sein

sein Gut verschleudert und durchbringt in Verschwendung und Schwelgerey, in Ueppigkeit und ungebührlichem Aufwande, in Glücksspielen oder ausschweifender Sinnenlust — dem hat, was er verliert, nicht Gott genommen: — Er selbst hat sich sein Unglück bereitet; — seiner Thorheit, seinen Untugenden und Lastern allein hat er es beyzumessen, wenn sich sein Wohlstand vermindert oder gar in Armuth und Dürftigkeit verwandelt. — Wen aber sein Gewissen von diesen Verschuldungen freyspricht, der darf jeden Verlust an zeitlichem Gut, welchen er erleidet, als eine göttliche Fügung, als Rathschluß, Verhängniß und Schickung Gottes betrachten. — Der Herr hat es genommen, o Christ, wenn du es nicht fehlen ließest an Fleiß und Mühe und Anstrengung in deinem Beruf; — wenn dein Fleiß und deine Mühe auch nicht unbelohnt blieb; wenn du manchen bedeutenden Erwerb, manches glückliche gesegnete Jahr hattest — und dennoch nichts erübrigen und zurücklegen konntest, weil du Vater einer zahlreichen Familie warst, deren Ernährung, deren Erziehung, deren Versorgung Alles, was der Fleiß erarbeitete, Alles, was dein einträglicher Beruf einbrachte, Alles, was du in gesegneten glücklichen Zeiten erwarbst, wieder hinnahm. Denn Kinder sind eine Gabe Gottes, und indem Er dir die schwereren Vaterpflichten und Vatersorgen auflegte, war es seine Fügung, daß du wenig oder gar nichts zu sammeln, und zu ersparen vermochtest. Der Herr hat es genommen, o Christ, wenn in deinem Leben Glück und Unglück so mit einander wechselten, daß, was dir von zeitlichem Gute und Wohlstande durch glückliche Ereignisse und in gesegneten Jahren zufiel, — bald darauf durch Unglücksfälle, durch Krankheiten und andere häusliche Leiden, durch mißlungene Unternehmungen,

gen, oder durch die Nachlässigkeit, durch die Untreue, durch die Arglist und Bosheit anderer Menschen wieder verloren ging. Denn Gott läßt den bösen Tag auf den guten, das Unglück auf das Glück folgen, und so war jeder Verlust, den du erlittest, Gottes Wille und Verhängniß. Der Herr hat es genommen — wenn, Alles, was du erübrigen könntest, wenn wenigstens ein großer Theil deiner Ersparnisse oder deines Vermögens verwandt werden muß zu Werken der Liebe und der Barmherzigkeit; — wenn hier eine, dir nahverwandte, nothleidende Familie deiner Unterstützung bedarf, dort ein ehemahliger Wohlthäter oder Freund in Armuth und Mangel gerathen ist und nur von dir Hülfe erwarten und annehmen kann; wenn hier die Rettung eines Rechtschaffenen vom Untergange oder von der Verzweiflung, dort die Pflege eines hülflosen Kranken oder Sterbenden einen, für deine Vermögensumstände bedeutenden, Aufwand erfodert, und dein Herz, dein Gewissen spricht: ich muß geben, so lange ich zu geben habe: so ist die Stimme des Herzens und Gewissens Gottes Stimme; so hat, was die Werke der Liebe und Barmherzigkeit dich kosten, Gott von deiner Hand gefordert und genommen. Der Herr hats genommen — wenn der Druck schwerer und böser Zeiten die Gewerbe hemmt, die Quellen der bürgerlichen Nahrung versiegen macht, wenn Theurung oder ungewöhnliche bürgerliche Lasten den Wohlstand der Begüterten erschüttern, und der Minderwohlhabenden gänzlich erschöpfen; — der Herr hats genommen, denn Er sandte die böse und schwere Zeit; sein Wille ist es, daß die Lasten der Zeit getragen, daß die Opfer, welche das Vaterland in Zeiten allgemeiner Noth fodert, von den Bürgern des Landes dargebracht, daß die Befehle der Obrigkeit, welche Gewalt

walt hat, auch wenn sie dem Einzelnen schwer und lästig fallen, doch, um des allgemeinen Bestens willen, befolgt werden müssen. Was wir ohne unser Verschulden durch Gottes Verhängniß und Schickung an zeitlichem Gute verlieren, von dem Allen gilt zu allen Zeiten und in allen Umständen das beruhigende, tröstende Wort: der Herr hats genommen!

3) Petrus trennte sich auf Jesus Wort willig und gern von dem, ihm zu Theil gewordenen Segen. Er und seine Gefährten führten die Schiffe zu Lande und verließen Alles und folgten ihm nach. — Nur empfangen hatte er die ihm erwiesene Wohlthat; benutzen und genießen konnte er sie nicht; aber dennoch war sie ihm Wohlthat gewesen; er hatte doch die Freude genossen, daß sie ihm erwiesen, daß sie ihm von Jesu erwiesen war; freudig entsagte er nun Allem, freudig verließ er Alles, vest überzeugt, daß ihm für Alles, was er an Zeitlichem verlor, reichlicher Ersatz an hohen, unsichtbaren, himmlischen Gütern in der Gemeinschaft mit Jesu vorbehalten sey.

Das ist der Sinn, womit wir, wenn Gott es so fügt, von dem zeitlichen Gute uns trennen müssen; die Gemüthsfassung und Stimmung allein ziemt bey solchen Verlusten dem Christen, welcher ergebungsvoll und dankbar spricht: der Name des Herrn sey gelobet. —

Mit Unterwerfung sollen wir uns trennen von dem zeitlichen Gut. Denn hat Gott allein es gegeben: wie dürften wir dann widerstreben oder murren, wenn er, was er gab, ganz, oder zum Theil wieder von uns nimmt? Stand es nicht bey ihm, uns weniger zu geben, wie er gab, oder nur so viel, wie wir auch nach dem erlittenen Verluste noch behalten?

Hatte

Hatte er nicht ehemahls, da er gab, hat er nicht jetzt, da er nimmt, freye Wahl, zu thun, was er will, mit dem Seinen? Wer darf mit ihm rechten und hadern? Er ist der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt.

Mit dankbarem Lobe Gottes sollen wir, wenn Gott es fodert, von dem zeitlichen Gute uns trennen. Denn Dank und Lob gebührt ja unserm Gott dafür, daß er das zeitliche Gut uns gab, und es uns bis zu der Zeit, da wir es wieder verlieren, erhielt. Mögen wir es einen längern oder kurzen Zeitraum hindurch besessen haben: wir haben es doch empfangen; wir haben uns doch darüber, da wir es erlangten, gefreut; wir haben doch, wenn wir frommen Sinnes waren, uns gefreut der Güte und Huld unsers Gottes, welche sich uns in seinen Gaben und Segnungen offenbarte; wir haben das zeitliche Gut doch genossen; wir haben davon einen würdigen, edlen Gebrauch machen können, — und wenn dieß von uns geschehen ist, so bleibt uns auch, nachdem wir es wieder verloren haben, immer noch die frohe Erinnerung, und der vielfältige Segen dieser würdigen Anwendung, als ein unverlierbares Eigenthum, übrig. Nicht also in den Freudenstunden allein, wo Gottes Vaterhand zum Geben sich öffnet, auch in den Trauerstunden, wo sie ihre Geschenke zurücknimmt, sollen Gottes Kinder beseelt seyn von der kindlichen freudigen Dankempfindung: Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist, seinem heiligen Namen; Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!

Mit Vertrauen und Hoffnung sollen wir, auf Gottes Gebot, uns trennen von dem zeitlichen

lichen Gut. Denn hat Gott es genommen, was Er gab: so kann kein Verlust, den wir an zeitlichem Gut erleiden, zwecklos seyn; so hat Gott auch bey diesen Verhängnissen und Fügungen seiner Vorsicht unfehlbar weise, heilige, gütige Absichten, die uns zwar für den gegenwärtigen Augenblick unerforschlich seyn können, aber doch in ihrer Weisheit und Heiligkeit und Güte uns endlich offenbar werden müssen. — Auch uns soll vielleicht, wie dort Petro, was wir an zeitlichem Gut verlieren, durch höhere, unsichtbare geistige Güter ersetzt werden; lasset uns merken auf diese Absicht Gottes, wenn er nimmt, was er gegeben hatte, und achtsam unsere Blicke, unser Verlangen, unser Streben hinrichten auf jenen höhern Gewinn, zu welchem Gott uns durch den zeitlichen Verlust leiten will! — Aber auch in Ansehung unserer äußern Wohlfahrt ziemt es uns bey allen Verlusten im Zeitlichen, vest zu halten an der Hoffnung und am Vertrauen zu Gott. Hatte Gott gegeben, was er uns wieder nahm; — war es nicht durch unsere Kraft, sondern durch Gottes Segen erworben: so dürfen wir deßhalb noch nicht verzagen und Alles verloren geben, weil wir nicht wissen, wie wir nach schmerzlichen Verlusten unserm Wohlstande wieder aufhelfen wollen; weil unsere Kraft uns dazu viel zu schwach — weil uns die Zeiten, in denen wir leben, und denen wir entgegengehen, dazu viel zu ungünstig scheinen. Gott war reich genug, uns zu geben, was wir verloren haben: — sollte Er nicht auch reich genug seyn, uns von neuem zu geben, was wir bedürfen, und was uns gut und nützlich ist? Kann er nicht unsern Fleiß segnen? Kann er nicht auf die Zeiten der Unruhe und Theurung ruhige, gesegnete Zeiten folgen lassen? Kann er nicht die versiegte Quelle des Erwerbes für alle Stände und Classen, auch für

Euch

Euch, ihr Armen und Geringen im Volke von neuem öffnen und sich reichlich ergießen lassen? Vergesset was dahinten ist — das überstandene Leid; das verlorne zeitliche Gut; — lenket hoffnungsvollen und getrosten Sinnes eure Blicke auf das Gute hin, was Euch Gott vielleicht in der nahen Zukunft aufbehalten hat, und sprechet aus freudigem Herzen: Der Herr hatte es gegeben; der Herr hat es genommen; auch wiedergeben kann es der Herr; sein Name sey gelobet in Ewigkeit! Amen.

R.

Wie

Wie pflichtmäßig und heilsam es ist, in der Liebe und in den Wohlthaten guter Menschen Gott zu ehren.

Am 14ten Sonntage nach Trinitatis, über Luc. 17, 11 — 19.

Alles in Gott — und Gott in Allem finden, fühlen und ehren, — das, m. Z., ist das Wesen der Religion und Frömmigkeit. — Nur Böses ist nicht in Gott; Gott ist ein Licht, und in ihm ist keine Finsterniß. Wo sich im Gebiete der Endlichkeit Böses findet: da ist es nur zugelassen von Gott, nicht aus Gott entsprungen; Gott wirkt nicht, Gott offenbart sich nicht in dem Bösen und durch das Böse, sondern nur in den untadelichen Zwecken der Zulassung des Bösen und durch die Hinlenkung desselben zum Guten; nicht in dem Bösen selbst, sondern nur in den Zwecken und endlichen Erfolgen des Bösen kann Gott von uns erkannt und bewundert und angebetet werden. — Aber das höchste Gut ist Gott, und alles Gute ist in Gott. Wenn wir uns Gott denken: so denken wir uns alles Große und Vollkommene, das von Menschen erkannt und gedacht werden kann; wenn wir von Gottes Größe und Güte und Weisheit und Heiligkeit ergriffen, durchdrungen, erfüllt sind: so haben wir das Anschaun und die Empfindung alles Erhabenen und Beseligenden, was Menschen zu fassen vermögen. Was an den Geschöpfen und in ihnen sich Gutes findet, was uns Gutes zu Theil wird durch die Geschöpfe, das kommt alles von Gott, das ist von Gott ausgegangen, das ist von Gott den Geschöpfen verlie-

hen,

hen, das besteht und dauert fort durch Gott, darin lebt und webt Gottes Liebe und Kraft, sein göttliches Wollen, Wirken und Walten. So sollen wir auch alles Gute, Erfreuliche, Beglückende auffassen und betrachten; in allem Guten sollen wir das Göttliche erkennen, fühlen, bewundern, lieben; in Allem soll Gott von uns gepriesen und geehrt werden.

Vornämlich ist das Gute, welches wir von Menschen empfangen, vornämlich sind die liebreichen Gesinnungen guter Menschen gegen uns, und die Gutthaten, welche sie uns erweisen, es werth, daß wir sie, als von Gott kommend und aus der Fülle der göttlichen Liebe uns zufließend, annehmen, daß wir uns derselben, als göttlicher Wohlthaten, freuen, daß wir in ihnen Gott ehren. Dazu uns zu ermuntern — u. s. w.

Luc. 17, 11 — 19.

Es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samariam und Galileam. — Stehe auf. gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Was Jesus selbst, m. Z., in unserm Texte über die Gesinnungen äußert, mit welchen die von ihn geheilten Aussätzigen die ihnen erwiesene Wohlthat hätten aufnehmen sollen, das soll uns zur Anleitung dienen, in Andacht zu erwägen:

Wie pflichtmäßig und heilsam es ist, in der Liebe und in den Wohlthaten guter Menschen Gott zu ehren;

1) so

1) so, daß wir die Liebe guter Menschen und jede thätige Erweisung dieser Liebe als Wohlthat Gottes betrachten und mit innigem Dank gegen Gott annehmen;

2) so, daß wir aus Dankbarkeit gegen Gott um so dankbarer gegen die guten Menschen sind, welche uns durch ihre Liebe und durch ihr Wohlthun beglücken.

1) Jesus, m. Z., wollte, die vom Aussatze Geheilten sollten ihre Genesung als Wohlthat Gottes erkennen und ehren. — Er selbst vergaß es in keinem Augenblick, daß sein Vermögen, wohlzuthun, Kranke gesund zu machen und andre menschenfreundliche Thaten zu verrichten, göttlicher Natur und Art sey, daß Gott ihm dieß Vermögen verliehn und anvertraut habe, daß er also, indem er wohlthat, Gottes Werk wirkte. Daher war es denn auch sein Wunsch, daß Alle, welche Zeugen seiner Thaten waren, in denselben Gottes Werk sehen und achten möchten; daher foderte er von Denen, um die er sich verdient machte, sie sollten die Gutthaten, welche er ihnen erwies, als von Gott ihnen erwiesen aufnehmen, und dafür Gott die schuldigen Opfer des Dankes und Lobes darbringen. „Hat sich sonst Keiner gefunden, der wieder umkehre, und gebe Gott die Ehre?"

So sollen wir Alle in der Liebe und in den Wohlthaten guter Menschen Gott ehren, indem wir das Wohlwollen, die liebreiche Gesinnung guter Menschen gegen uns, und jede thätige Erweisung dieser Gesinnung als Ausfluß und Offenbarung der göttlichen Liebe betrachten, als Wohlthat Gottes annehmen, und

uns dadurch zu inniger Dankbarkeit gegen Gott, zum Lobe und Preise Gottes erwecken lassen.

Wie könnten wir unsre Verpflichtung dazu in Zweifel ziehen, wenn wir auf den Ursprung aller liebreichen Gesinnungen guter Menschen gegen uns achten, und erwägen, woher Die, welche uns wohthun, das Vermögen und die Mittel dazu empfangen haben. Ist es nicht Gott, der dem Menschen die Triebe der Theilnahme und des Wohlwollens eingepflanzt, und das menschliche Herz fähig geschaffen hat der schönen Regungen und Gefühle der Liebe? Ist es nicht Gott, der alle die Bande geknüpft hat, welche uns mit Denen vereinigen, deren Wohlwollen und Liebe uns beglückt, und sich in liebreichen, wohlthätigen Handlungen gegen uns äußert, — die Bande des Blutes und der Verwandschaft zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Geschwistern und nahen Angehörigen, — die Bande zärtlicher Anhänglichkeit liebender Ehegatten, die Bande treuer Ergebenheit und Freundschaft, das Band des öffentlichen Vertrauens, welches König und Volk, Obrigkeiten und Unterthanen, welches alle Bürger des Vaterlandes, die Genossen aller Stände umschlingt? — Wenn Diejenigen, mit denen wir in diesen Verbindungen stehen, des Sinnes gegen uns sind, das sie uns lieben, und uns wohlthun, so viel sie vermögen; wenn ein edler, gerechter, gütiger König, so lange die Sonne des Glücks seinen Thron umglänzte, sein höchstes Glück in der Befordung der Wohlfahrt seines Landes und Volkes fand, und auch in den dunkeln, stürmischen Zeiten des Unglücks nicht aufhörte, mehr für seines Volkes Wohl, als für sein eignes, zu sorgen; wenn weise Obern und Vorgesetzten für unsre Sicherheit, für unser gemeinsames Bestes, für die Verminderung und Erleichterung der Lasten, welche das Schicksal auf unsre Schultern warf,

warf, mit unermüdetem Eifer geschäftig sind; wenn euch, Ehegatten, die Liebe und Treue, die Freundlichkeit und Gefälligkeit eurer Gatten das Leben erheitert und verschönert; wenn ihr, Söhne und Töchter, euch der zärtlichen Liebe und treuen Fürsorge guter Aeltern zu erfreuen habt; wenn ihr, Geschwister, mit liebevollen Geschwistern in herzlicher Vertraulichkeit eins seyd; wenn wir verständige, zuverlässige, bewährte Freunde haben, auf deren Theilnahme wir mit Zuversicht bauen können: Wer ist dann der Urheber und Stifter alles dieses Glücks? — Wer hat uns in diese beglückenden Verbindungen gesetzt? Wer hat Denen, die es gut mit uns meinen und uns Gutes erweisen, den liebenden Sinn und das liebende Herz gegeben? Wer hat ihnen Wohlwollen und Zutrauen, Theilnahme und Liebe gegen uns eingeflößt? Wer erhält diese guten Menschen, und setzt sie in den Stand, nach der Neigung ihres liebevollen Herzens uns Glück und Freude zu schaffen? Wenn in Sorge und Verlegenheit, in Noth und Gefahr gute Menschen sich hülfreich unsrer annehmen, unsre Schutzengel und Retter werden; wenn das Mitleid edler Menschen und Menschenfreunde die Armen sättiget, wärmet, kleidet, der Kranken pflegt, die Traurigen tröstet, an Wittwen und Waisen Barmherzigkeit übt: Wer führt dann den Hülfsbedürftigen ihre Schutzengel und Retter zu? Wer schenkt den Helfenden und Rettenden die Einsicht, die Kraft, die Mittel, helfen und retten zu können? Wer läßt ihre menschenfreundlichen Bemühungen gelingen? — Dieß Alles ist allein Gottes Werk, Gottes Veranstaltung und Fügung. Alles geschieht unter Gottes Mitwirkung und Leitung; alle guten Gaben kommen von oben herab. —

Daher gebührt es sich denn auch, daß wir in der Liebe und im Wohlthun guter Menschen Gott und

Gottes Wohlthun ehren. In dem Wohlwollen, welches gute Menschen gegen uns hegen und äußern, soll uns Gottes Liebe und Huld, wie in einem Spiegel und Abbilde erscheinen. Wenn der liebreiche Sinn Derer, mit denen wir verbunden sind, wenn ihre Güte gegen uns, ihre Gefälligkeit, ihre Freundlichkeit, ihre Theilnahme wohlthuende, erfreuliche Eindrücke auf uns macht: so sollen wir dabey unsre Gedanken und Empfindungen zu Gott, dem Urquell aller Liebe erheben, und Freude über Gottes Güte soll unsre Seele erfüllen. Wenn gute Menschen uns Gutes erzeigen, für unser Wohl geschäftig sind, mit zuvorkommender Gefälligkeit für die Befriedigung unsrer Bedürfnisse sorgen, uns in Sorge und Noth durch Rath und That Hülfe angedeihen lassen: so sollen wir dieß Alles aufnehmen als Wohlthat von Gott; zu Gott soll unser Auge emporblicken; zu Gott soll unser Herz mit seinen überströmenden Dankgefühlen sich hinwenden; Gott sollen die Freudenthränen fließen, die wir über unsre Rettung weinen; zu Gott sollen unsre Loblieder und Dankgebete emporsteigen. Wenn wir reden von der Liebe und den Wohlthaten guter Menschen; wenn wir ihre Verdienste um uns rühmen; wenn wir uns glücklich preisen um ihrer Liebe und ihres Wohlthuns willen: so sollen wir Gottes dabey eingedenk seyn; so sollen wir es auch vor der Welt und den Menschen bekennen, daß wir in jeder menschlichen freundlichen Gesinnung gegen uns Gottes Güte, in jeder von Menschen uns erwiesenen Gutthat eine Wohlthat Gottes schätzen und ehren. Saget Dank allezeit für Alles Gott, dem Vater; von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge; ihm gebührt Dank und Preis und Ehre!

Wie gut, wie wohlthätig, wie heilsam würde es seyn, m. Z., wenn dieser Sinn uns Allen eigen

gen und bey uns Allen herrschend wäre! Wie sehr würden dadurch alle Verbindungen des Lebens, welche Liebe und Wohlthun knüpfen, welche Liebe und Wohlthun zusammenhalten, verschönert und veredelt, — wie sehr würde dadurch die Freude über die Liebe guter Menschen gegen uns und über jede thätige Erweisung dieser Liebe erhöht und geheiligt werden! Wie sicher wären dann dankbare Gemüther, daß sie nie durch die Aufwallungen der Dankbarkeit verleitet werden könnten, die Liebe und die Verdienste guter Menschen ungebührlich zu schätzen, Menschen mit abgöttischer Verehrung mehr zu achten oder zu lieben, als Gott! Welchen Gewinn, welche reiche Nahrung würde dabey unsre Frömmigkeit finden! Dann hätten wir in unsern bürgerlichen, in unsern geselligen, in unsern häuslichen Verbindungen täglich zahlreiche Veranlassungen, an Gott zu denken und uns Gottes zu freuen; dann hätten wir an jedem Abend und an jedem Morgen reichen Anlaß und Stoff, Gott zu danken für die Liebe guter Menschen, und zu Gott zu beten, daß er sie und ihre Liebe uns erhalte; dann würden wir zur Zeit äußerer Drangsale, dann würden wir auch jetzt — die Liebe der Unsrigen als Wohlthat Gottes empfinden und Gott als Wohlthat anrechnen; — dann würden unsre irdischen Verbindungen unser Gemüth immerdar auf Gott hinlenken und uns in der Gemeinschaft mit Gott erhalten; in der Liebe und in dem Wohlthun guter Menschen würden wir täglich und stündlich *sehen und schmecken, wie freundlich der Herr ist.* — Es ist eine heilsame, selige Pflicht, in der Liebe und in den Wohlthaten guter Menschen *Gott zu ehren*, indem man beydes *als Gabe und Geschenk der göttlichen Güte mit Dank gegen Gott* erkennt und annimmt.

2) In-

2) Indessen, m. Z., obgleich Jesus wollte, daß die Gesundgewordenen ihre Genesung als Gottes Wohlthat betrachten, Gott dafür die Ehre geben sollten: so erwartete doch Er selbst ebenfalls von ihnen Dank und Ehre. Denn Er war es, durch den Gott ihnen wohlgethan hatte. Wäre also ihr Herz wirklich von Dank gegen Gott durchdrungen gewesen: so hätten sie ihre Dankbarkeit zunächst gegen Jesum äußern müssen. Daher nahm Jesus nicht nur den Dank des Einen, welcher zu ihm zurückkehrte, wohlgefällig auf, sondern er schloß auch daraus, daß die neun Andern ihm den schuldigen Dank entzogen, auf ihren undankbaren Sinn gegen Gott. „Hat sich sonst Keiner gefunden, der wieder umkehre, und gebe Gott die Ehre?"

So sollen wir Alle in der Liebe und im Wohlthun guter Menschen Gott ehren, indem wir deßhalb, weil wir beydes für Wohlthat Gottes erkennen, auch auf beydes einen so viel höhern Werth legen, und die uns liebenden und uns wohlthuenden Menschen um so inniger achten, und uns gegen sie um so dankbarer beweisen.

Fern sey von jedem christlichen Gemüth die durchaus unchristliche Verirrung, deßhalb die Liebe und das Wohlthun guter Menschen mit Kälte und Gleichgültigkeit aufzunehmen, oder gar mit Undank zu erwiedern, weil alle Liebe der Menschen ursprünglich von Gott ausgeht, alle uns von Menschen erwiesene Wohlthaten Wohlthaten Gottes sind. Die, welche durch ihre Liebe und durch ihr Wohlthun uns beglücken, könnten das zwar allerdings nicht, wenn Gott nicht ihr Herz der Liebe und des Wohlwollens fähig gebildet, wenn Gott uns nicht ihnen nahe gebracht und mit ihnen in Verbindung gesetzt, wenn Gott ihnen nicht Verstand

und

und Weisheit, Vermögen und Mittel verliehen hätte, sich um uns durch Liebe und Wohlthun verdient zu machen. Aber, daß sie uns lieben und Wohlwollen, Zuneigung, Freundschaft gegen uns im Herzen tragen, das ist doch nun ihre Gesinnung, ihr Gefühl; in ihrer Seele wohnet und waltet doch die uns beglückende wohlwollende Stimmung und Empfindung; es sind doch ihre Einsichten, ihre Kräfte, ihre Mittel und Glücksgüter, die sie zu unsrer Erfreuung und Beglückung anwenden; es ist ihr freyer gütiger Wille, der sie, uns zu lieben und uns wohlzuthun, bestimmt; es ist ihr Verdienst, daß uns durch sie so viel Gutes zu Theil ward, sie sind die Mittelspersonen, durch welche Gott seine Wohlthaten uns zufließen läßt. Wie könnte denn die Dankbarkeit gegen Gott von der Dankbarkeit gegen die uns liebenden und uns wohlthuenden guten Menschen selbst uns loszählen? Vielmehr, wenn wir die Liebe und das Wohlthun guter Menschen als Gottes Wohlthat erkennen, empfinden und ehren: so ist es nicht mehr allein Pflicht der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit, die Liebe mit Gegenliebe, das Wohlthun mit Dank zu vergelten, so ist dieß nicht mehr allein Pflicht eines guten, menschlich fühlenden Herzens, — sondern es ist auch heilige Religions- und Gewissenspflicht, es ist Pflicht gegen Gott! —

Die, welche mich lieben und mir wohlthun, — so denkt der in guten Menschen Gott ehrende Christ, — sie tragen in ihrem wohlwollenden, menschenfreundlichen liebreichen Gesinntseyn und Handeln das Bild Gottes sichtbar an sich; Gottes Huld und Güte ist ausgegossen in ihr Herz; in ihnen waltet der Geist der göttlichen Liebe; dieser Geist offenbaret sich mir in ihrer Freundlichkeit, in ihrer Theilnahme, in ihren Gutthaten: — wie sollten sie mir denn nicht achtungswerth und ehrwür-

würdig, — wie sollte ich ihnen nicht mit herzlicher, dankbarer Liebe ergeben seyn! — Es ist Gottes Wohlthat, — denkt der in guten Menschen Gott ehrende Christ, — daß edle Menschen und Menschenfreunde sich meiner in Verlegenheit, in Sorge, in Noth hülfreich annehmen, — daß ich liebreiche Aeltern, einen liebevollen Gatten, liebevolle Geschwister, einen treuen Freund, redliche Amtsgenossen, gut meinende Obern habe, daß ich Bürger eines Landes bin, welches ein gerechter gütiger König nach weisen heilsamen Gesetze beherrscht; durch dieß Alles hat Gott mir große Güte und Gnade erzeigt; hochverpflichtet bin ich dafür Gott zur innigsten Dankbarkeit: aber Gott selbst hat Die, welche er zu Werkzeugen seines Wohlthuns an mir erkor, mir eben dadurch auch als Diejenigen bezeichnet und angewiesen, an welche ich mich zunächst mit meinem Dank und mit den thätigen Aeußerungen meiner Dankbarkeit wenden, die ich, als Gottes Werkzeuge und Stellvertreter, hoch ehren und innig lieben soll. Undank gegen Die, welche mich lieben und mir wohlthun, ist strafbarer Undank gegen Gott; Gott will es, Gott fodert es, daß ich die Liebe und das Wohlthun guter Menschen dankbar erkenne und ehre; Gott durchschauet das Herz, und versteht die Gedanken von ferne; Er würde meinen dankbaren Sinn, mein dankbares Gefühl kennen, wenn ich beydes auch nicht in Worten darlegte: aber guten Menschen, welche mich lieben und mir wohlthun, muß ich es durch Worte und Dankäußerungen, durch mein ganzes Verhalten und Handeln zu erkennen geben, daß mein Herz den Werth ihrer Liebe und ihres Wohlthuns empfindet; Gott kann ich keine seiner Wohlthaten vergelten: aber meinen Wohlthätern und Beglückern unter den Menschen kann ich, und soll ich also auch Liebe mit Liebe lohnen; ihnen kann ich oft, und soll dann also auch immer —

mer — Gefälligkeit mit Gefälligkeit, Gutthat mit Gutthat erwiedern! — Wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet!

Wäre dieser Sinn allgemein herrschend, m. F., welchen wohlthätigen Einfluß würde er auf unser Herz und Leben, auf alle unsere Verhältnisse und Verbindungen haben! Denn wären alle freundlichen Lebensverhältnisse unter den unmittelbaren sichern Schutz der Religion gestellt; dann könnte der durch die Liebe und Fürsorge guter Menschen aus Gefahr und Noth Gerettete, oder im Elende Erquickte, so lange er noch ein Gewissen hat und Gott fürchtet, nimmer seiner Wohlthäter und Retter vergessen; dann könnte der Ehegatte, so lange er noch ein Gewissen hat und Gott fürchtet, nimmer die treue Liebe und Theilnahme und Freundlichkeit des Gatten mit Kälte und Unfreundlichkeit und Untreue lohnen; dann könnten Kinder, so lange sie noch ein Gewissen haben und Gott fürchten, nie aufhören, ihre guten Aeltern zu ehren und zu lieben, ihnen gern zu gehorchen und ihnen Freude zu machen; dann könnte Niemand, so lange er noch ein Gewissen hat und Gott fürchtet, an redlichen Freunden bösen Verrath üben; dann könnten die Unterthanen eines guten Königs, so lange ihnen noch Gott und ihr Gewissen heilig ist, auch unter den härtesten Prüfungen nimmer die Gefühle der herzlichsten, dankbarsten, treusten Anhänglichkeit und Liebe zu ihrem Könige in sich erkalten lassen, und keines Opfers für ihn und das Vaterland, wenn Er es fodern muß und fodert, sich weigern; dann wären alle dankbaren Gesinnungen und Gefühle gegen Die, welche uns lieben und uns wohlthun frommer, heiliger Natur, weil sie aus dem Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott

her-

hervorgingen; dann wäre jedes Bestreben, die uns erwiesene Liebe thätig zu vergelten, Gottesdienst. So, th. Z., soll es seyn unter Christen; so hat es Christus, unser Herr, uns gelehrt und geboten. O, möchte sein Geist uns Alle durchdringen und beleben, zu folgen seiner Lehre, zu gehorchen seinem Gebot, — in Allem und für Alles — Gott die Ehre zu geben! Amen.

R.

Wie

Wie wichtig es ist, daß wir auf das Aeußere der Religion nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig halten.

Am 17ten Sonntage nach Trinitatis, über Luc. 14, 1 — 11.

Nicht verwechselt werden darf das *Aeußere* der Religion und ihr *Inneres*; nicht gleichgesetzt werden können die *Mittel* zur Anregung und Unterhaltung des frommen Sinnes mit dem *frommem Sinne selbst* und der *thätigen Erweisung* desselben. Unsrer höchsten Achtung und unsers eifrigsten Strebens werth ist das *Reich Gottes in uns*, — Glaube, Liebe und Hoffnung, sammt den Früchten einer solchen gottgeheiligten Gemüthsfassung, dem frommen pflichtgetreuen Handeln, dem in Gott zufriedenen seligen Leben. Aber neben dem Höchsten kann auch das *eine der Vollkommene* der Beachtung und Schätzung, des Verlangens und ernsten Bemühens werth seyn; um so werther, wenn es *Vorbereitung* für das Höchste, *Hinleitung* zu dem Höchsten, *Mittel* zur Erlangung des Höchsten ist. *Das* sind in Beziehung auf Religion und Frömmigkeit die *äußeren Religionshandlungen* und *Uebungen*, die *gottesdienstlichen Gebräuche* und *Anstalten*. Deßhalb sollen wir sie nicht für *das Wesen* der Religion selbst nehmen, nicht in ihnen suchen und nicht von ihnen erwarten, was nur der fromme Sinn und seine Erweisungen und Wirkungen uns seyn und gewähren können. Aber wir sollen auch nicht *ver*-

schmä-

schmähen, was wir bedürfen, um frommen Sinnes zu werden und uns im frommen Sinne zu erhalten, was die weiseste Güte mit freundlicher Rücksicht auf unsre Bedürfnisse uns anwies, dessen Benutzung die Dankbarkeit eben so sehr, als die Sorge für unser eigenes Heil fodert, — was den Schwachen am unentbehrlichsten, aber auch dem Stärksten eine nöthige Hülfe ist: Wir sollen auf das Aeußere der Religion nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig halten.

Text: Luc. 14, 1 — 11.

Es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brodt zu essen. — Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden: und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Der Inhalt dieses unsers Textes giebt uns Veranlassung zu erwägen:

Wie wichtig es ist, daß wir auf das Aeußere der Religion nicht zuviel, aber auch nicht zu wenig halten.

1) Es ist wichtig, das wir auf das Aeußere der Religion nicht zu viel halten.

2) Es ist eben so wichtig, daß wir darauf nicht zu wenig halten.

r) Jesus äußert sich in unserm Texte durch Worte und Handlungen sehr bestimmt darüber, daß er auf die äußere Sabathsfeyer keinen so übertriebenen Werth lege, wie die Pharisäer. Er trägt freymüthig seine Ueberzeugungen und Grundsätze vor, daß Gutes thun keine Entheiligung des Sabaths, und durch das Sabath=Gesetz nicht verboten sey; Er handelt auch diesen seinen Grundsätzen gemäß, indem er den Kranken, welcher gerade am Sabath zu ihm geführt wurde, augenblicklich heilet. Beydes erinnert uns daran, daß Christen auf das Aeußere der Religion nicht zu viel halten sollen. — Das ist in der Christenheit oft geschehen, indem die äußeren Religions=Handlungen und Gebräuche, die Andachtsübungen, gottesdienstlichen Anstalten und Einrichtungen als die Hauptsache der Religion angesehen und behandelt wurden; indem man auf diese Dinge ein Gewicht legte, das sie nicht hatten; sich von ihnen einen Vortheil versprach, welcher durch sie nicht zu erlangen stand. — Es gab eine Zeit, wo man das Ruhen von aller Arbeit am Sonntage, das Besuchen der Kirchen, das Anhören der Predigt des göttlichen Wortes, die Beschäftigung mit häuslichen Andachtsübungen — für einen eigentlichen Gottesdienst hielt, den Gott um seiner selbst willen geboten habe, durch dessen Leistung man alle Pflichten der Frömmigkeit erfülle, durch den allein man Gottes Wohlgefallen und die Seligkeit erwerben könne. Christen, welche diese Vorstellungen und Erwartungen hegten, und ihnen gemäß den Tag des Herrn begingen, hielten zu viel auf die Sonntagsfeyer. Denn Gott, dem Allmächtigen, Allgenugsamen, kann von seinen Geschöpfen kein eigentlicher Dienst erwiesen werden; er bedarf, er fodert nichts um sein selbst willen. Am allerwenigsten ist dieser

Dienst allein hinreichend, die Gnade Gottes und die Seligkeit zu erwerben. Gott ist ein Geist; und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. — Es gab eine Zeit, wo man im Beichtstuhle durch das bloße äußere Bekenntniß seiner Sünden Vergebung und Loszählung von aller Schuld und Strafe zu erlangen hoffte; wo man sich überredete der bloße äußere Abendmahlsgenuß mache jeder der Gemeinschaft Gottes und Jesu, und des ganzen Segens seiner Verdienste in Zeit und Ewigkeit theilhaftig; wo man dafür hielt, um fromm und heilig zu werden, sey es schon genug zu Gott um Frömmigkeit und Heiligkeit zu beten. Christen, von diesen Vorstellungen bey ihren äußern Religionsübungen beseelt und geleitet, legten zu viel Werth auf Gebet, Beichte und Abendmahl. Denn alle diese heiligen Handlungen können nie den Zweck, können nie den Erfolg haben, daß außer dem Menschen, oder in ihm ohne sein Zuthun, heilsame Veränderungen vorgehen; sondern der heilsame Erfolg derselben hängt lediglich ab von der Erweckung, Rührung, Erhaltung, von den Entschließungen zum Guten, welche in dem Gemüthe durch eigene Andacht und Selbstthätigkeit bewirkt werden. Es gab eine Zeit, wo man nur in den Kirchen und Andachtshäusern Gott gegenwärtig nahe dachte, nur dort erhörlich zu Gott beten zu können glaubte; wo man es für das verdienstlichste Werk der Frömmigkeit hielt, Kirchen und Altäre zu bauen und zu schmücken, oder durch Güter, Schenkungen, Vermächtnisse, auszustatten; wo man das Wesen öffentlicher Gottesverehrung in eine Reihe prachtvoller, die Sinne gewaltsam bewegender Ceremonien setzte. Wo diese Denkart und Sitte herrschte, da hielt man zu viel auf Kirche und Kirchendienst. Denn Gott

wohnt

wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht; er ist überall nahe denen, die ihn anrufen: vor ihm und in seinen Augen kann äußere Pracht weder Werth haben, noch dem, was zu seiner Verehrung geschieht, höheren Werth geben. Gott siehet das Herz an, und Aufrichtigkeit ist ihm angenehm. Indem man aber auf das äußere der Religion zu viel hielt, war es wohl sehr natürlich, daß das Innere und Wesentliche derselben oft darüber vergessen und vernachlässiget wurde. Wer auf die Sonntagsfeyer einen zu hohen Werth legte, schränkte wohl darauf seine ganze Frömmigkeit ein, und dachte die ganze Woche hindurch nicht weiter an seine Christenpflichten; wer durch Beichte und Abendmahlsgenuß Gott zu versöhnen, zur Gemeinschaft Gottes und Jesu zu gelangen glaubte, unterließ es wohl, seine Sünden zu bereuen, seinen Sinn zu ändern, sein Herz und Leben zu bessern; wer dafür hielt, man dürfe nur beten, um fromm und heilig zu werden, versäumte vielleicht, zu wachen, zu kämpfen und zu ringen für seine Heiligung; indem man eine ungebührende Ehrfurcht für die Kirchen als Gottes Wohnsitze hegte, vergaß man, an jedem andern Orte, den allgegenwärtigen und allwissenden Gott zu scheuen; indem man bey der Gottesverehrung die Sinne zu sehr beschäftigte, fehlte es oft an der inneren Andacht und Erhebung des Geistes und Herzens zu Gott. Daher ist es allerdings ein dankenswerther Vorzug unserer Zeit, daß jene ungebührliche Werthachtung des Aeußern der Religion in der protestantischen Kirche abgenommen hat und immer seltener wird. Möge Gottes Vorsehung, möge unsre eigene Weisheit und Vorsicht uns bewahren, daß die Irrthümer und der Aberglauben der Vorzeit nie wieder zu ihrer Herrschaft gelangen! Wären wir nur

an der Gränze, wo die Ueberschätzung und die gebührende Schätzung der äußeren Religionsanstalten sich scheidet, da, wohin uns zu führen die Reformation die Absicht hatte, stehen geblieben, so könnten wir uns mit vollem Rechte glücklich preisen vor unsern Vätern und Vorfahren: Denn zu viel sollen Christen auf das Aeußere der Religion nicht halten.

a) Doch ob Jesus gleich in unserm Texte zeigte, daß er auf die Sabbathsruhe keinen übertriebenen Werth legte: so war er doch weit entfernt, sich über die Sabbathsgesetze und die Sabbathsfeyer gänzlich hinwegzusetzen. Das göttliche Gebot, den Feyertag zu heiligen, war auch ihm ehrwürdig und er befolgte es gewissenhaft. Er ging oft auf seinen Reisen an den Sabbathstagen in die Schulen und Volksversammlungen, nahm Theil an den frommen Uebungen, und beförderte selbst die gemeinschaftliche Erbauung durch seine Vorträge. So achtete er auch alle andere äußere Anstalten der Religion seiner Väter. Er feyerte die heiligen Feste seines Volkes; er eiferte wider die Entweihung des Tempels zu Jerusalem; er hielt noch kurz vor seinem Tode das Ostermahl mit seinen Jüngern. Dieß alles sagt uns deutlich und unwidersprechlich, daß, obwohl Jesus auf äußere Religionsanstalten nicht zu viel hielt, doch deßhalb keineswegs diejenigen sich auf ihn, auf seine Lehren, und auf sein Beyspiel berufen können, welche von dem Aeußern der Religion zu wenig halten. — Dieß ist der Punkt, auf welchem wir uns, unsre Zeit, das jetztlebende Geschlecht antreffen. Wir sind an der Grenze, welche die ungebührliche und gebührende Schätzung des Aeußern der Religion scheidet, nicht stehn geblieben; durch das Gebiet

biet der gebührenden Schätzung des Aeußern der Religion hat uns in dem letztverflossenen Jahrhundert, in den letztverflossenen Jahrzehenden ein böser Schwindelgeist gewaltsam hindurchgerissen und in ein ganz andres Gebiet geworfen, in das Gebiet der Geringschätzung und Verachtung des äußerlich Ehrwürdigen und Heiligen. Es ist dahin gekommen, daß in vielen Häusern und Familien der Sonntag gleich jedem andern Wochentage zugebracht wird mit Arbeit oder Vergnügen, wie es ein jeder gewohnt ist; daß man weder die Kirchen besucht, noch häusliche Andachtsübungen anstellt; daß weder Herrschaften und Aeltern an den gottesdienstlichen Versammlungen Theil nehmen, noch dazu ihre Kinder, ihre Untergebenen, ihr Gesinde anhalten; daß, wenn das Geläute die Gemeine zur Kirche ruft, das Volk in Schaaren den öffentlichen Vergnügungsörtern zuströmt; daß in den Häusern und auf den Straßen jedes bürgerliche Geschäft betrieben wird. Wo das geschiehet, da hält man zu wenig auf die Feyer des Sonntages. Denn schon wegen der äußeren Ordnung in den Geschäften, wegen der nöthigen Erholung zur Erhaltung der Gesundheit, der Lust und Kraft zur Arbeit — ist es höchst wohlthätig, den Sonntag als Ruhetag zu feyern. Es ist aber auch der Würde des Menschen gemäß, in seinem Leben und Wirken in der äußeren Welt und für die äußere Welt zuweilen einen Stillstand zu machen; seine Gedanken und Empfindungen emporzurichten vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Eiteln und Vergänglichen zum Unvergänglichen und Ewigen. Jn je größeren Unruhen und Zerstreuungen viele die ganze Woche verleben: um desto dringenderes Bedürfniß ist es für sie, sich zu sammeln, und zu sich selbst zu kommen. Der christliche Wohlstand erfodert es, Gott zu geben

was Gottes ist, die gottesdienstlichen Tage zu Gottes Ehre zu verleben, und auch durch äußere Ruhe und Stille die den heiligen Tagen gebührende Achtung darzulegen. Es ist dahin gekommen, daß Andacht und Gebet aus vielen Häusern und Familien gänzlich verbannt sind; daß man den Tag ohne Gebet anfängt, ohne Gebet beschließt; daß man Gott weder um irdische und zeitliche, noch um himmlische und ewige Güter bittet; daß man weder in der Noth zu Gott ruft; noch im Glücke ihm für seine Wohlthaten dankt, daß bey der Mahlzeit und wo sonst die christliche fromme Sitte uns auffodert unsere Hände vor Gott zu falten, viele sich des Betens schämen, und durch Mienen und Geberden verrathen, wie gleichgültig sie gegen diese Sitte sind. Wo das geschiehet, da hält man zu wenig auf das Gebet. Denn an Gott denken, Geist und Herz zu Gott erheben, das Gute, dessen man bedarf von Gott erbitten, ihn für das Gute, das man von ihm empfängt, lobpreisen, sich der Obhut und dem Schutze Gottes empfehlen, mit Anderen, vorzüglich mit seinen nähern Angehörigen sich in der Anbetung Gottes vereinigen, ihn zum Geschäfte der Heiligung um Beystand, und in Leiden und Widerwärtigkeiten um Hülfe und Trost anrufen: das ist dem ganzen Verhältnisse der Abhängigkeit des Menschen zu Gott gemäß; das ehrt den Menschen eben so sehr, als es seine Pflicht ist; dem kann er sich nicht entziehen, ohne sich selbst zu berauben und zu erniedrigen. Es ist dahin gekommen, daß viele Christen jedes Bekenntniß der Sünde, jede Demüthigung vor Gott für entbehrlich achten, und für eben so entbehrlich die Feyer des Todes Jesu; daß viele nach dem ersten Abendmahlsgenusse bey

ihrer

ihrer Einsegnung nie wieder vor dem Altar Jesu erscheinen; daß Andre Jahre darüber hingehen lassen, ehe sie diese ihre Christenpflicht erfüllen; daß auch von Denen, die am Tische des Herrn sich einfinden, viele diese heilige Feyerlichkeit als einen bedeutungslosen Gebrauch betrachten, und ohne alle Andacht begehen. Wo das geschieht, da hält man zu wenig auf das Abendmahl des Herrn; denn diese heilige Feyerlichkeit ist und bleibt eine ehrwürdige Anordnung des Stifters unsrer Religion selbst, deren Befolgung seinen Bekennern heilig seyn muß. Wer zu der Kirche und Gemeine Jesu gehört, soll sich des Bekenntnisses seines Namens nicht schämen; wer auf Jesum die Hoffnung seiner Seligkeit baut; der soll auch durch die feyerliche Erinnerung an die Verdienste des Erlösers in der Dankbarkeit und Liebe zu ihm sich stärken; sich zur Nachahmung seines Beyspieles ermuntern, sich zur Liebe gegen seine Miterlösten erwecken, und durch seine Andacht und das Bekenntniß seines Glaubens auch Andre erbauen. — Es ist dahin gekommen, daß die ehemalige Milde gegen die Wohnungen der Andacht gänzlich erstorben ist, daß es oft an den Mitteln zur Erhaltung der anständigen Ordnung und Reinlichkeit in den Kirchen gebricht; daß die Umgebungen

hungen der christlichen Gotteshäuser Abscheu und Ekel erwecken; daß oft während des öffentlichen Gottesdienstes lautes Geräusch die Andacht stört, daß sich die ehemahls übertriebene heilige Achtung der gottesdienstlichen Gebäude in eine schändliche Entheiligung derselben verwandelt hat. Wo das geschiehet, da gelten unsre Gotteshäuser nicht, was sie gelten sollten. Denn wo eine christliche Gemeine zur Andacht und Erbauung sich versammlet, da sollte es billig nichts geben, was des heiligen Zweckes der Versammlung unwürdig wäre; da sollte überall edle Ordnung, Anständigkeit und Reinlichkeit die Achtung gegen das Heilige aussprechen, und Achtung gegen das Heilige gebieten; jede Störung der kirchlichen Andacht, jede Verletzung der auch den kirchlichen Gebäuden schuldigen Ehrfurcht sollte unter Christen zu den unerhörten Dingen gehören. — Wer darf sagen: Was liegt an dem Aeußeren? Sinnlich ist der Mensch; und durch sinnliche Eindrücke muß sein Gemüth bewegt, gelenkt, und zum Guten geleitet werden. Das Aeußre der Religion ist mit großer Weisheit dazu angeordnet, den innern frommen Sinn, die innre fromme Empfindung zu nähren und zu stärken. Verachtet man Sonntagsfeyer, Kirchenbesuch, Andachtsübungen, Gebet und Abendmahl: so wird bald auch Gott,

Pflicht

Pflicht und Ewigkeit in Vergessenheit gerathen; so wird bald Glaube, Liebe und Hoffnung im Innern des Menschen ersterben, und der Mensch bald ohne Religion seine Tage dahinleben, seine Gesetze und Antriebe zum Handeln, sein höchstes Gut einzig in den bürgerlichen Lebensverhältnissen, in der äußerlichen, sinnlichen Welt suchen und finden; wird todt seyn für jede höhere Regung, für alles, was heilig, göttlich und himmlisch heißt. Wer sollte daher nicht wünschen, daß das jetzt lebende Geschlecht, in Allem, worin es zu wenig auf das Aeußere der Religion hält, umkehren möchte von dem Punkte, zu welchem wahrlich nicht Einsicht, sondern nur Mißverstand, nicht Aufklärung, sondern Verblendung, nicht Ueberzeugung, sondern blinde Unachtsamkeit, nicht ächter christlicher Freyheitssinn, sondern ganz zur Ungebundenheit und Zügellosigkeit die Menschen geführt hat; wer sollte nicht wünschen, daß wir zurückkommen möchten zu dem Scheidepunkte der übermäßigen und der gebührenden Schätzung der äußeren Religions-Handlungen und Anstalten; wo wir es zwar erkennen und fühlen, daß das Aeußere nicht das Höchste sey, sondern nur die Leiter, auf welcher wir zum Höchsten gelangen sollen: wo wir aber auch beschei-

den gestehen, daß es uns nicht gegeben sey, anders, als vermittelst jener Leiter, dem Höchsten uns zu nähern und das Höchste zu erreichen. Das ist Weisheit und allein des Namens der Aufklärung würdig; diese Weisheit uns zu erwerben und zu üben, das geziemet sich für wahrhaft erleuchtete Christen; das lehrt, das empfiehlt, das gebietet uns Jesu Wort und Beyspiel. Amen.

R.

Die

Die segensreiche Wirkung des frommen Andenkens an die ausgezeichnet merkwürdigen Tage und Stunden unsers vergangenen Lebens.

Am 21sten Sonntage nach Trinitatis,

über Joh. 4, 47 — 54.

Erhalte uns bey dem Einigen, o Gott, daß wir Deinen Namen fürchten, uns zu Dir halten, und auf Deine Güte hoffen immerdar. Amen.

Die beste Schule der Lebens-Weisheit, m. th. Z., ist unsere eigene Erfahrung. Die Schätze der Weisheit, welche man in dieser Schule einsammelt, werden bey Denen, die mit Bedacht leben und handeln, genießen und dulden, zum Theil schon während der gemachten Erfahrungen selbst dem Gemüth angeeignet, gehen da schon in die ganze Art zu denken und zu empfinden über, und bleiben wirksam und einflußreich auf das gesammte künftige Wollen und Handeln, wenn auch das Andenken an die Ereignisse, welche dazu Anlaß gaben, sich allmählig in der Seele verdunkelt hat oder ganz daraus verschwunden ist. — Aber ein anderer, sehr bedeutender Theil der Weisheit, welche durch Erfahrung erworben werden kann, würde für uns unwiederbringlich verloren gehen, wenn uns nicht ein Vermögen verliehen wäre, uns seinen fortdauernden Besitz zu sichern. Erinnerung heißt diese unschätzbare Gabe Gottes. Sie verbindet die Vergangenheit mit der Gegenwart; sie faßt den ganzen Segen der gemachten Erfahrungen auf, und hält ihn als unser Eigenthum beysammen, damit auch das, was im Gedränge

dränge der Begebenheiten unbeachtet blieb, oder das Gemüth nur oberflächlich berührte, doch nachher noch achtsam erwogen werden, tiefer auf uns einwirken, und dauernde Eindrücke bey uns zurücklassen kann. Die Bildung zur Weisheit, von der Erfahrung selbst begonnen, muß von der Erinnerung das ganze Leben hindurch fortgesetzt werden: und deßhalb ist die Erinnerung an die Vergangenheit, deßhalb ist vorzüglich die fromme Erinnerung an die ausgezeichnet merkwürdigen Lebenstage und Stunden unsers vergangenen Lebens ein sehr wichtiges Geschäft, eine Pflicht zu deren Erfüllung wir einen Theil der Augenblicke und Stunden der Gegenwart eben so würdig als nützlich verwenden. Die Erfüllung dieser Pflicht soll uns, nach Anleitung des heutigen Sonntagstextes, die folgende Betrachtung empfehlen. Wir erbitten uns dazu Gottes Segen ꝛc.

Joh. 4, 47 — 54.

Es war ein Königischer, des Sohn lag krank zu Capernaum. — Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Der Vater, von welchem in unserm Texte die Rede ist, gedachte einer sehr merkwürdigen Stunde seines Lebens, der Stunde, in welcher er vor Jesu gestanden, in welcher der Erlöser ihm Erhörung seiner Wünsche und Bitten, die Genesung und Rettung seines todtkranken Sohns zugesagt hatte. Diese Erinnerung verbunden mit der Erfahrung der Gegenwart, daß er seinen Sohn wiederhergestellt und genesen antraf, vollendete in ihm die Ueberzeugung, daß Jesus ein göttlicher Prophet sey, und er glaubte an ihn

mit

mit seinem ganzen Hause. Lasset uns hier- von Veranlassung nehmen, zu erwägen:

Die segensreiche Wirkung des frommen Andenkens an die ausgezeichnet merkwürdigen Tage und Stunden unsers vergangenen Lebens;

1) des Andenkens an die ausgezeichnet glücklichen und frohen,

2) des Andenkens an die ausgezeichnet unglücklichen und traurigen Stunden und Tage unsrer Vergangenheit.

1) Segensreich ist zuvörderst das fromme Andenken an ausgezeichnet glückliche Tage und Stunden unsers vergangenen Lebens.

Es giebt gewiß keinen Menschen, der nicht mehr oder weniger solche ausgezeichnet glückliche Tage und Stunden erlebt hätte; denn selbst in dem Leben des Unglücklichen kommen doch einzelne Zeitpunkte vor, welche, wenigstens vergleichsweise, ausgezeichnet glücklich genannt zu werden verdienen. — Wessen Erinnerung träfe wohl nicht, bey dem Zurückschauen in die Vergangenheit, auf so manche Stunden, so manche Tage, denen um ihrer selbst willen der Name ausgezeichnet glücklicher Tage und Stunden gebührt, weil wir sie ungewöhnlich froh und heiter und glücklich durchlebten; Tage und Stunden, in denen wir uns mit einer gern und aus Neigung übernommenen Arbeit beschäftigten, oder ein

ein mühsames, langwieriges Geschäft glücklich vollendeten; Tage und Stunden, wo irgend ein Anlaß unsere Herzen und zugleich die Herzen der Unsrigen dem lebhaften Gefühl der Heiterkeit und der Liebe öffnete, die wir im stillen Kreise unsrer Häuslichkeit in ungewöhnlicher, herzlicher Zufriedenheit und Freude zubrachten; Tage und Stunden des geselligen Lebensgenusses, die uns durch die Bekanntschaft mit würdigen, vortrefflichen Menschen, oder durch ein vertraulicheres Einverständniß mit ihnen, durch vertrautere gegenseitige Mittheilung der Gedanken und Empfindungen verschönt würden; Tage und Stunden, die wir in ungewöhnlich frommer Erhebung und Andacht des Gemüths froh und selig im Umgange mit Gott verlebten. — Solche Stunden und Tage hatte ja jeder gute Mensch, solchen schönen, beglückenden Stunden und Tagen begegnet also auch die Erinnerung jedes guten Menschen, wenn er seiner Vergangenheit eingedenk ist. — Aber mit noch größerm Rechte heißen die Tage und Stunden ausgezeichnet glücklich, welche uns ein dauerhaftes Glück zuführten, oder einen bedeutenden Theil unsrer Lebenswohlfahrt begründeten und entschieden; die Stunden und Tage, wo Ihr, durch Euren Berufsstand Glücklichen, Euren Beruf antratet, oder eine anständige Versorgung erhieltet oder weiterbefördert wurdet, oder die Erweiterung eures Gewerbes beschließen konntet; die Stunden und Tage, Ihr Wohlhabenden, in denen Euch ein bedeutendes Geschäft, eine wichtige Unternehmung gelang, oder in denen ihr den Grund zu Eurem Wohlstande legtet; die Stunden und Tage, Ihr glücklichen Ehegatten, in welchen Ihr die Bande der Liebe und Treue mit Euren Gatten knüpftet, in denen Ihr,

durch

durch Freundschaft Beglückte, den Freund Eures Herzens fandet, in welchen Ihr, glückliche Aeltern, einen geliebten Sohn, eine gute Tochter, nach Euern Wünschen versorgt sahet. — O fraget Euer Herz, ihr Alle, die Gott solche Tage und Stunden erleben ließ, fraget Euer Herz, ob sie nicht als ausgezeichnet glückliche Tage und Stunden in der Reihe Eurer verflossenen Lebenstage dastehen? — Sie sind es, mit denen das fromme Andenken an die Vergangenheit sich zu beschäftigen hat. Das fromme Andenken; denn nur von diesem reden wir hier; dieß vorzüglich verdient als Christenpflicht empfohlen zu werden. — Wir erlebten und genossen jene glücklichen Tage und Stunden: aber hatten wir sie uns selbst bereitet? Wurden sie, wurde das Glück, welches sie uns zuführten, uns nicht oft ohne unser Zuthun zu Theil? Und wenn wir selbst auch dazu mitgewirkt hatten; hing doch nicht der Erfolg unsrer Bemühungen von einer höhern Schickung ab? — Das fromme Andenken an ausgezeichnet glückliche Lebenstage und Stunden erinnert sich derselben als eines Geschenks der göttlichen Güte. Nicht dabey, daß es ausgezeichnet glückliche Lebenstage und Stunden in unserm Leben gab, — nicht, bey der Wiedervergegenwärtigung der Freude und Zufriedenheit, welche sie uns gewährten, oder des dauernden Glücks, welches sie gründeten, bleibt die fromme Erinnerung stehen: sie erneuert bey uns auch den Gedanken und die Empfindung, daß Gott der Geber unsrer frohen Lebenstage und Stunden war; sie ist auch der Wege eingedenk, auf denen Gott uns unserm Glück entgegenleitete, der oft so unerwarteten, wunderbaren Verbindung und Lenkung der Umstände, welche dazu beytragen mußten; sie erwägt und beherziget die Huld und Liebe, die väterliche Fürsorge und

Güte, welche Gott dadurch, daß er uns Glück und Freude zu Theil werden ließ, thätig an den Tag legte. Die fromme Erinnerung vergleicht das Maaß der empfangenen göttlichen Wohlthaten und die Zahl der erlebten und genossenen frohen und glücklichen Lebenstage mit unserm Verdienst und unsrer Würdigkeit; sie fordert dem Gewissen Rechenschaft ab, über die Anwendung der Zeiten und Gaben des Glücks, und ihr letztes Ziel ist die Frage: wie habe ich dem Herrn vergolten, wie soll ich ihm vergelten alle Wohlthat, die er an mir gethan hat? — Segensreich sind die Wirkungen eines solchen Andenkens an unsre glückliche Vergangenheit. Vergessen wir die ehemals erlebten, empfundenen und genossenen frohen Lebenstage: so erstirbt auch in unserm Herzen die Empfindung des Dankes gegen die gütige Vorsehung, die diese frohen Tage in unser Lebensgeschick verwebte. Vor dieser Gefahr, undankbar zu werden gegen die ewige Liebe, undankbar bey der höchsten Verpflichtung zur Dankbarkeit, vor dieser Gefahr muß uns die fromme Erinnerung an unsere glückliche Vergangenheit sichern. Denn wie sollte nicht, wenn wir der vergangnen frohen Lebenstage, die Gott uns schenkte, eingedenk sind, unser Herz sich jedesmahl von neuem zum innigem Dankgefühl gegen Gott erwärmt fühlen! Alle Güter des Lebens, alle Vorzüge und Genüsse werden uns durch die längere Dauer ihres Besitzes minder werth, und gleichgültiger, so daß wir es endlich vergessen, wie glücklich wir sind: nur die fromme Erinnerung an die Tage und Stunden, da unser Glück sich anfing, oder da wir zum Besitz desselben gelangten, das Andenken daran, wie froh und dankbar wir damahls waren, welchen Werth damahls unser Glück für uns hatte, kann und wird unser Glück uns immer neu, und das Gefühl unsrer

unsrer Dankverpflichtung dafür immer wach und rege erhalten. — Vornähmlich aber zur bösen Zeit, wenn dein Herz, o Christ, voll Trauerns ist, wenn sich Alles vor Deinem Blick in düstre Dunkelheit hüllt, und es Dir in Deinem Unmuthe scheint, das ganze Menschenleben, und insonderheit Dein Leben sey nichts als ein Gewebe von Unglück und Noth, von Mühe und Plage; wenn Dein Glaube, Dein Muth, Deine Hoffnung, Deine Geduld wanken will: dann, o dann gedenke der vorigen Zeiten; dann blicke auf die vergangenen frohen Tage und Stunden Deines Lebens, und erringe Dir durch diese Erinnerung das verlorene Bewußtseyn wieder, daß auch Du im Leben glücklich gewesen bist und Glück genossen hast, damit dieß Bewußtseyn der Anker Deines Glaubens und Muthes, Deiner Hoffnung und Geduld werde. — So lasset uns auch jetzt, unter den Drangsalen und Unruhen und Sorgen der gegenwärtigen Zeit, mit frommem Sinne gedenken der bessern Zeiten und Tage, die wir im Genusse eines langen Friedens, einer ungestörten Ruhe und allgemeinen Landeswohlfahrt und Zufriedenheit verlebt haben; damit unsere jetzigen Klagen vor der Ueberzeugung verstummen: auch wir waren ein von Gott geliebtes, begnadigtes, gesegnetes Volk; wir waren glücklich vor vielen andern Völkern; wir waren vielleicht glücklich über unser Verdienst; wir sind zu geringe aller Barmherzigkeit, die der Herr an uns gethan hat.

2) Segensreich ist aber auch, zweytens, das fromme Andenken an unsere vergangene ausgezeichnet unglücklichen und traurigen Lebenstage und Stunden.

Auch solche Stunden und Tage hat jedes Menschenleben; und wären es auch nur Tage und Stunden vorübergehender Leiden und Schmerzen;

Tage der Krankheit, denen bald wieder Genesung folgt; Tage und Stunden der Sorge und Angst vor Gefahren und Unfällen, welche entweder ganz abgewandt wurden, oder wo doch die Errettung nicht fern war; Tage und Stunden des Grams über Mißverständnisse und Friedensstörungen, welche bald wieder ausgeglichen wurden. — Aber die meisten Menschen zählen leider! unter ihren verflossenen Lebenstagen auch Tage entscheidenden Unglücks, Tage, welche auf das Schicksal ihres ganzen Lebens einwirkten. Der Tag, o Christ, und die Stunde, da irgend ein großer Unfall über Dich und Dein Haus hereinbrach, da es sich Dir offenbarte, daß Dein Wohlstand zu Grunde gerichtet sey, da Mangel und Nahrungssorgen zuerst bey Dir einkehrten; oder da Dich, oder die Gefährtinn Deines Lebens, oder Eines Deiner Kinder eine schwere, schmerzliche und langwierige Krankheit befiel, oder wo Unverstand oder Leichtsinn und Leidenschaft oder Pflichtvergessenheit Deinen Familienfrieden und Dein Familienglück plötzlich vernichtete; der Tag und die Stunde, welche Dir, trauernde Witwe, den geliebten Gatten, Euch, frühverwaisete Kinder, den zärtlichen Vater, die treue Mutter raubte; welche Euch, bekümmerte Aeltern, einen guten Sohn, eine hoffnungsvolle Tochter entriß, oder bewährte, heilige Bande der Freundschaft, der Liebe und Treue auflösete; das sind die bösen, die ausgezeichnet unglücklichen Tage und Stunden, auf die sich der Blick der frommen Erinnerung an die Vergangenheit hinwendet.

Der frommen Erinnerung; denn das ist von äußerster Wichtigkeit, daß die Erinnerung an unglückliche Lebenstage und Erfahrungen, frommer, religiöser Art und Natur sey, eine fromme, reli-

ligiöse Richtung nehme. Vergessen werden die bösen Tage und Stunden des Lebens gewöhnlich nicht, denn der Schmerz drückt seine Spuren und Denkmähler dem Gemüthe tiefer ein, als die Freude. Aber damit das Andenken an unsere widrigen Erfahrungen, wenn es, gerufen oder ungerufen, vor die Seele tritt, uns nicht erbittre, nicht uns gegen unser Geschick empöre, uns nicht zur Muthlosigkeit niederbeuge, soll die fromme Erinnerung daran uns zur herrschenden Gewöhnung und Fertigkeit werden. Sie betrachtet das Unglück, wie das Glück, als höhere Schickung; sie baut auf den Ausspruch der göttlichen Lehre: Gott schaffet den bösen Tag neben dem guten; sie ahnet und glaubt Absichten und Zwecke und heilsamen Erfolge der traurigen, wie der frohen Stunden, die Gott sandte; sie verbindet mit dem Andenken an die Leidenstage das Andenken an die Tröstungen, die im Leiden unser Herz erquickten; sie verbindet mit dem Andenken an die Tage der Noth und Sorge das Andenken an die Hülfe in der Noth, an die Rettung aus der Gefahr; mit dem Andenken an die Lasten und Bürden der Vergangenheit auch das Andenken an die Kraft, welche Gott uns schenkte, auch die schwerste Last zu tragen. Die fromme Erinnerng zählt die Tage des Unglücks, aber auch die Tage des Glücks, die den Tagen des Unglücks vorangingen, oder zwischen ihnen eintraten, oder ihnen folgten; sie zählt die verweinten Thränen, aber auch die edeln Früchte der Tugend, die aus dieser Thränensaat gediehen sind, und die köstlichen Früchte und das Himmelsglück, was einst daraus emporwachsen werde; und wie könnte ihre Rechnung anders sich abschließen, als mit dem Ausrufe: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich!

lich! So kann denn auch das fromme Andenken an ausgezeichnet traurige Tage und Stunden unsers Lebens, keine andere, als die gesegnetsten Wirkungen haben. Erinnern wir uns so unsrer Leidenstage: dann weckt und belebt diese Erinnerung das Gefühl unsrer Abhängigkeit von Gott; dann empfinden wir es bey jedem Hinblick auf unsre erlittene Unfälle, wie so gar nichts der Mensch ist, wie so ganz unser Schicksal in Gottes Hand steht, wie wenig wir auf irgend etwas Irdisches mit Zuversicht rechnen können; dann treibt diese Erinnerung uns an, uns vor Gott zu demüthigen, wenn wir uns vor ihm verschuldet haben, sein Angesicht wieder zu suchen, wenn wir uns von ihm entfernten, uns von Herzen zu ihm bekehren, wenn wir von ihm gewichen waren. — Erinnern wir uns mit frommem Sinn der unglücklichen Tage und Stunden unsers Lebens, so wird selbst das Andenken an unsre Leiden uns ein Anlaß zur Bewunderung der Wege und Fügungen Gottes, zum Lobe und Preise seiner Güte werden. Denn wie sollten wir nicht den Gott bewundernd anbeten, der da Licht schaffte mitten in der Finsterniß, und das, was unsern Augen verborgen war, so oft herrlich hinausführte; wie sollten wir nicht den Gott dankbar preisen, der, auch wenn er uns züchtiget, Gedanken des Friedens über uns hatte, und mitten in den Trübsalen mit seiner Gnade an uns dachte. — Die fromme Erinnerung an unsere verflossenen Leidenstage ist das wirksamste Beförderungs- und Stärkungsmittel des Vertrauens und der Hoffnung zu Gott. Liegen bey dem Hinblicke auf unsere ehemahligen Leidenserfahrungen die heilsamen Absichten und Zwecke und Erfolge derselben schon offen vor unsern Augen da: so rufen sie uns den Trost ins Herz: so kann, so wird Gott auch künftig Alles, was uns böse scheint, zum Guten lenken.

Hat

Hat sich Gottes Rath bey den widrigen Ereignissen unsers Lebens uns noch nicht enthüllt: so berechtigt uns eben dieß auf den göttlichen Verhängnissen immer noch ruhende Dunkel zu der Erwartung: endlich muß Gott doch, endlich und vielleicht bald wird Gott doch aus diesem Dunkel hervortreten, wird er die Räthsel seiner Fügung doch lösen, und das Elend zum Segen für uns umschaffen. Ueberstandene, aber noch nicht belohnte Leiden des Frommen, sind eine sichere Anweisung von der Hand Gottes auf ihm noch bevorstehendes Glück; die fromme Erinnerung an solche Leiden öffnet dem Frommen die heitere Aussicht auf künftige herrliche Entschädigungen und Vergeltungen; denn nicht unerfüllt bleiben kann das Wort unsers Gottes: Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

So, theuersten Zuhörer, lasset uns auch der ausgezeichnet schmerzlichen Tage in unserer letzten, neuesten Vergangenheit jetzt eingedenk seyn, jetzt, da diese Tage jährig sind, und dadurch ihr Andenken sich bey einem Jedem lebhafter erneuert. Die Jahrestage zweyer dieser unvergeßlichen Tage — der Jahrestag des Tages, welcher dem Vaterlande und dem Königl. Hause einen hoffnungsvollen, gerechten, geliebten Prinzen entriß, — der Jahrestag des Tages, der des Vaterlandes Schicksal und das Schicksal so vieler Tausende und Millionen entschied, — sie sind beyde vorüber; Wie sind wir ihrer eingedenk gewesen? Gebe Gott, daß uns unser Bewußtseyn antworte: mit frommem Sinn; mit Glauben an Gott und an seine Alles leitende Vorsehung; mit Demüthigung vor Gott; mit ehrerbietiger Anbetung seiner, wenn auch unerforschlichen, doch allezeit heiligen und gerechten Verhängnisse; mit Vertrauen und Hoffnung zu Gott, daß er wieder gnädig seyn werde seinem Volke, und sich

wieder

wieder erbarmen derer, die auf seinen Namen hoffen. — Die Jahrestage anderer für uns und das Vaterland entscheidender Unglückstage, stehen uns nahe bevor. Wie werden wir ihrer eingedenk seyn? Gebe Gott, daß es nicht geschehe mit Bitterkeit, nicht mit herbem Unmuthe, nicht mit Murren gegen Gottes Verhängnisse, nicht mit verzagtem Kleinmuthe; sondern mit Ergebung in den Willen des Allmächtigen, der, was er in guten Tagen und Zeiten uns gegeben, durch diese bösen Tage zum Theil wieder nahm; mit dankbarem Lobe und Preise Gottes, daß er mitten in den Tagen der Noth unser Schutz und Schirm und Schild vor größerem Jammer und Elende war; daß er nun schon ein ganzes Jahr die Last uns tragen half, welche er uns auferlegte, und es uns nicht an mancher Erleichterung fehlen ließ; mit Glauben und Hoffnung und Vertrauen zu Gott, Er werde, wenn er sieht, daß unsre Kräfte erliegen wollen, zur rechten Zeit sprechen: es ist genug; die Tage eurer Trübsal sollen ein Ende haben: — In seiner Hand stehet es, uns diese Tage der Trauer vergessen zu machen, vielleicht bald vergessen machen, durch Einen Tag der Freude und Wonne, nach welchem unser Aller Herzen sich sehnen, auf den wir Alle mit schmerzlichem Verlangen hoffen, um den wir Alle beten, der, wenn er gekommen seyn wird, von uns, und unsern Kindern und Kindeskindern als ein festlicher Freudentag in immerwährendem Andenken wird behalten und gesegnet werden. O möchte das sinkende Jahr nicht untergehen, ehe dieser Tag und mit ihm, Er, den unsere Herzen lieben, dem wir mit pflichtvoller Anhänglichkeit und Treue ergeben sind, der Vater seines Volks — gekommen ist! Amen.

R.

Wie

Die Himmelfahrt Jesu, ein schönes Sinnbild der geistigen Erhebung des Gemüths über die sichtbare Welt und der Erhebung der Geister aus der sichtbaren Welt in die Welt der Herrlichkeit.

Am Himmelfahrtstage 1808.

Ueber Markus 16, 14 — 20.

Den Gott hinaufgenommen hat in den Himmel und gekrönt hat mit Leben und Herrlichkeit an dem Throne seiner herrlichen Macht; der gefunden hat nach der Mühe und dem Trübsal des Lebens die Ruhe der Gerechten und den Frieden der Heiligen Gottes; der uns gelassen hat seinen Segen und einen ewigen Trost und eine himmlische Hoffnung, Dem sey Preis und Ehre und Verherrlichung in seiner Gemeinde auf Erden, bis wir hinüberkommen zu der höhern Gemeinde, die im Himmel ist. Amen.

„Weil er ein göttliches Leben führte, „nahm ihn Gott hinweg, und er ward „nicht mehr gesehen." So erzählt die älteste Urkunde der frühesten Welt von Henoch, dem Gerechten, welcher dem Herrn wohlgefiel. — Ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen erschien und trennte Elias von seinem Freunde Elisa, und so fuhr Elias im Gewittersturm zum Himmel. So sagt die heilige Geschichte von diesem Eiferer um Gott, diesem Propheten, dessen Wandel heilig war, wie seine Rede, dessen Wort kräftig war, wie seine That — Und: „nachdem „der Herr das Abschiedswort zu den Jüngern gesprochen, die Hände betend über „sie erhoben und sie gesegnet hatte, schied

„er

„er von ihnen; ward er aufgehoben zuse„hends; eine Wolke nahm ihn auf, vor „ihren Augen weg. Er fuhr auf gen Him„mel." So lautet die evangelische Nachricht von dem letzten Ereigniß in der ewig denkwürdigen Lebensgeschichte Jesu Christi, von dem feyerlichen Auftritte, zu dessen Andenken der heutige Festtag in seinen Gemeinden gefeyert wird.

Halten wir, meine Zuhörer, diese dreyfache Erzählung von der Aufnahme Henochs, Elias und Jesu Christi in den Himmel neben einander, so deuten alle auf Ein und dasselbe hin, auf die Vollendung des irdischen und den Beginn des himmlischen Lebens dieser Gerechten; so kleiden alle die Darstellung dieses Uebergangs aus der sichtbaren in die unsichtbare Welt in einen bildlichen Ausdruck ein, stellen aber zugleich alles so, daß eine außerordentliche Thatsache, eine ungewöhnliche Erscheinung, welche in die Sinne fiel, den Augenblick der Entfernung jener Lieblinge Gottes von der Erde bezeichnet zu haben, und eine Verwunderung erregende Dazwischenkunft Gottes in seiner herrlichen Macht dabey sichtbar geworden zu seyn scheint. Gott nahm den Henoch hinweg, daß er nicht weiter gesehen ward. So spricht die heilige Geschichte fast von keinem der Erzväter des alten Bundes, wenn sie ihres Todes erwähnt. In einem Gewittersturm, von feurigen Blitzen umgeben, vielleicht von einem Strahl aus der leuchtenden Wolke getroffen, ward Elias emporgehoben zum Himmel. Das war ein Uebergang in die Welt der Geister, wie ihn kein Prophet vor ihm und keiner nach ihm erlebt hatte. Und eine Wolke umschloß den Auferstandenen, entzog ihn dem Blicke Derer, die ihm bestürzt und verwaiset nachsahen; eine Wolke nahm ihn auf in den Himmel!

Wir

Wir freylich, die wir Tausende von Jahren später leben, als alles Das sich ereignet hatte, wir können freylich das, was hier bildliche Sprache und wirkliche Thatsache, was hier Erscheinung in der Sinnenwelt und Gedanke, bildlichschön umkleideter Gedanke des heiligen Erzählers war, nicht mehr völlig und befriedigend von einander sondern. Aber wenn wir die Himmelfahrt Jesu Christi uns als seine Entfernung aus der sichtbaren Menschenwelt, seine durch göttliche Kraft veranstaltete Hinaufnahme zu einer höhern Thätigkeit, zum himmlischen Lohn, zu endlosen und unsterblichen Freuden denken, so irren wir nicht. Wenn wir Jesu Himmelfahrt noch immer als ein heiliges Sinnbild nehmen der geistigen Erhebung über die sichtbare Welt und der Erhebung der Geister in die unsichtbare Welt, so thun wir etwas, das für die Gemüther eben so wohlthätig und erbaulich, als des Festes und der Benennung des Festes angemessen und würdig ist, welches wir eben jetzt feyern. Und so geschehe es denn von uns in diesen Augenblicken frommer Andacht.

Evangelium: Markus 16, 14 — 20.

Zuletzt, da die Eilf zu Tische saßen, offenbarte er sich, und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet Denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. — Sie aber gingen aus, und predigten an allen Orten; und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Er ward aufgenommen zum Himmel: Nicht nur ein treffendes Bild seines Hingangs zu Gott und Gottes Herrlichkeit, sondern zugleich ein schönes Vorbild unseres Glaubens und Strebens in Ansehung der unsichtbaren Welt. So betrachtet, ist

die Himmelfahrt Jesu ein schönes Sinnbild

1. der geistigen Erhebung über die sichtbare Welt zu der Welt der Geister;

2. der Erhebung der Geister aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare Welt und ihre Herrlichkeit.

Wo die Wahrheit wohnt im Lichtglanz reiner Tugend,
In dem Himmel ist die Stätte uns bereit!
Menschengeist, fürs Geisterreich geboren,
Hebe frey und groß dich über Welt und Zeit!
Dann erhebt dich einst — ja dann erhebst du, Vater!
Den verklärten Geist ins Reich der Herrlichkeit! —

1.

So sey uns denn die Himmelfahrt Jesu Christi zuerst ein Sinnbild der geistigen Erhebung über die sichtbare Welt zu der Welt der Geister; oder eine bedeutsame und sinnvolle Erinnerung an das Recht und an die Pflicht des denkenden Menschen, sich über das, was ihn umgiebt und berührt, was in seine Sinne fällt, zu erheben zu der unsichtbaren Welt der Geister.

Es giebt eine Geisterwelt, eine Welt unsichtbarer, dem menschlichen Auge verborgener, dem mensch-

menschlichen Körper unzugänglicher Wesen. Die Bibel redet von Engeln Gottes, von Geistern, die vor Gott stehen, von Wesen, die nicht Fleisch und Gebein haben, wie wir, nicht irdischer Abkunft sind, wie der Mensch. Und wer, der je über sich selbst nachdachte, der je Das, was in ihm denkt und will, und durch ihn wirkt und schafft, unterscheiden lernte von Dem, was körperlich ist, was aus Sinnen und Gliedern besteht, was dem Innern nur zum Werkzeuge dient, — wer, der den Geist des Menschen von dem Körper gesondert denkt, und ihn auch dann noch als unverloren, unbegraben, unvernichtet denkt, wann das Auge sich schloß, die Hand ruhet, der ganze Leib der Verwesung hingegeben ward, — wer möchte auch nur zweifeln an der Welt der Geister, die uns überall umgiebt, die in uns, in uns lebt, der wir selbst unserer bessern Natur nach angehören! Ist doch jeder Gedanke, den du denkst, jedes innere nicht sinnliche, körperliche, nein, jedes innere Gefühl, jede Bewegung des Gemüths, des Gewissens, des Herzens, jeder Aufblick des eigenen Geistes zu etwas Höherem und Bleibenderen, jede Ahndung des eigenen Herzens von etwas Göttlichem und Ewigen eine Mahnung an das eben so wahre als unbegreifliche Wort: Es giebt eine Welt der Geister!

Es giebt also ein Leben anderer Art, als das menschliche und körperliche, welches siebenzig bis achtzig Jahre, wenns hoch kommt, dauert, als das thierische, welches wir gemein haben mit dem vernunftlosen Mitgeschöpf, als das irdische, welches die Pflanze in ihrer Art auch lebt; ein Leben der Geister, welches nicht ausschließlich und nothwendig und auf immer an einen Gliederbau, wie der unsere, an Sinnenwerkzeuge wie diese, an einen Körper, wie der mensch-

liche,

liche, gebunden seyn darf; welches nicht aufhört, wann der Odem schweigt und das Herz stillstehet.

Es giebt also eine Thätigkeit anderer, reinerer, höherer Art, als die des vernunftlosen Thiers, welches sich auch bewegt, auch für seine Wohnung sorgt, auch seine Nahrung sucht, seinen Feind bekämpft, den Tod fliehet; aber auch noch anderer, reinerer, höherer Art als die des vernunftbegabten Menschen, der oft seine ganze Kraft, auch die geistige in ihm, nur zur Stundung des leiblichen Lebens, nur zur Bewirkung und Sicherung des körperlichen Wohlstands, nur zur Befriedigung der sinnlichen Lust, Begierde, Leidenschaft, nur zur Erlangung des ihn selbst und ihn allein angehenden Vortheils anwendet und verbraucht; — eine Thätigkeit der Geister, welche erhabenere Zwecke hat, würdigere Absichten voraussetzt, welche für das Reich der Wahrheit, das Reich der Tugend wirkt, welche an der Ordnung ihre Freude hat, an dem Rechtthun ihre Kräfte übt, an der Beseligung Aller arbeitet, das Heil des Ganzen ins Auge faßt. Eben das ist das wahre, ächte Leben der Geister. Sie wirken geistige Werke, sie schaffen geistiges Heil, sie arbeiten für das unsichtbare Reich Gottes.

Und so giebt es auch eine Seligkeit anderer Art, als die des sinnlichen Genusses, des körperlichen Vergnügens, des leiblichen Wohlseyns und Wohlstandes; eine Seligkeit der Geister, erhaben über die täuschenden Sinnesfreuden, über die nichtige Erdenlust. Dahin gehören die Freuden an der gefundenen Wahrheit, an dem gelöseten Zweifel; die Freuden an dem vollbrachten Guten, dem gelungenen Werke, dem gestifteten Segen; die Freuden an dem Himmel in uns oder dem Frieden des Gewissens, dem Himmel um uns,

oder

oder dem Segen frommer Eintracht und Liebe, dem Himmel vor uns und über uns oder der Aussicht auf das Unwandelbare und Ewige. Es giebt eine Welt der Geister! und

wir gehören ihr an — wir sind nah und innig mit derselben verwandt: durch unsern denkenden Geist, durch unser fühlendes Herz, durch unser mahnendes Gewissen. Da macht es denn nicht unsere Würde allein aus, es ist auch unsere Pflicht, uns zu dieser Welt der Geister zu erheben; also: nicht das leibliche Leben für das ganze und einzige zu halten, für welches wir geboren wurden; nicht Leben und Daseyn zu verwechseln; nicht zu wähnen, als sey des Leibes Tod auch Tod und Vernichtung des Geistes. Der Geist in uns, Freunde, o er schließe sich an die Geister außer uns, über uns; Er denke oft und gern das höhere, geistige, ewige Daseyn, wozu auch wir geschaffen sind, wozu hier nur die erste Stufe erstiegen, nur die vorbereitende Entwickelungs- und Bildungszeit gelebt wird; er erhebe sich mit seinem Glauben und mit seiner Hoffnung über die irdische Vergänglichkeit zu der himmlischen Unsterblichkeit, über das erste Leben zu dem zweyten, über den Tod zu dem ächten Leben, über das Grab zu der neuen Welt. Aber dieser Hoffnung würdig wollen wir auch unsere Thätigkeit zu heiligeren Zwecken üben, als den bloß irdischen, leiblichen, eigennützigen; wollen wir auch, wie es dem denkenden Geiste gebührt, nach Wahrheit forschen, in der Erkenntniß wachsen, das Rechte suchen, das Gute thun, in Tugenden fertig werden, der Welt und uns zum Segen leben; nicht suchen, was das unsere ist, sondern was Andern frommt, dem Ganzen Heil bringt, das Vaterland, die Menschheit beseligt. O dann werden wir

auch die Seligkeit der Geister aus der Geisterwelt herabziehen in unsere Brust; dann werden wir auch den Himmel der Geister hier schon bauen in uns und um uns her; dann werden die ächten Freuden des reinen Gewissens, dann werden die unverlierbaren Güter der Tugend, dann werden die Schätze der Weisheit und Wahrheit die unseren seyn; dann werden wir den Himmel auf Erden haben, weil wir Andern den Himmel auf Erden bauen.

Das, das heißt: sich über die sichtbare Welt erheben zu der Welt der Geister; sich losreißen mit seinem Gemüthe von der, ach nur zu oft drückenden, beschwerenden, das Herz verwundenden, das Gewissen verletzenden, das Leben vergiftenden, sinnlichen, sichtbaren Welt; sich losreißen von den Begierden der Selbstsucht, den Leidenschaften des Eigennutzes, dem Leben nur fürs Irdische und Zeitliche, und geistig denken, geistig wirken, geistig genießen, eines Geistes würdig im Geiste leben und den Himmel herabziehen auf die Erde.

An diesen himmlischen Sinn mahne uns Alle denn, meine Zuhörer, der Ausdruck: Himmelfahrt, so oft wir ihn hören; und wenn die heilige Geschichte von Jesu Erhebung in den Himmel redet, so sey uns sein Hinaufgang, so lange wir hier sind, ein schönes, treffendes, einladendes Sinnbild des geistigen Erhebens unserer Gedanken, unserer Wünsche, unserer Hoffnungen zu dem Himmlischen und Ewigen, und unseres unermüdlichen Strebens, himmlisch gesinnt zu werden, wie Er es war; damit wir nun auch dann, wann die sichtbare Welt vor unserem Blicke verschwindet, wann die Sinne alle sich schlie-

ßen

ßen und der Pulsschlag des Lebens aufhört, würdig seyn mögen, hinausgenommen zu werden in das unsichtbare Reich der Geister Gottes, in die Gemeinschaft der Engel des Himmels, in die höheren Wohnungen der abgeschiedenen Seelen der Gerechten.

Das führt uns nun auf den zweyten Hauptgedanken unserer heutigen Betrachtung.

2.

Die Himmelfahrt Jesu Christi ist ein Sinnbild der Erhebung der Geister aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare Welt und ihre Herrlichkeit; oder ein sinnvolles und bedeutendes Vorbild des Uebergangs der abgeschiedenen Seelen aus der Zeit in die Ewigkeit, aus dem irdischen Leben in das himmlische, unsterbliche Daseyn.

Es kommt für Jeglichen eine Zeit, die seinem Hierseyn, seinem irdischen Wirken und Streben, seinen zeitlichen Genüssen und Leiden, seinem leiblichen Leben ein Ziel setzt; es kommt für Jeglichen ein Augenblick, in welchem die Sinne alle sich schließen, die Kräfte alle schwinden, in welchem wir für die Welt, die uns umgiebt, verloren sind, die Welt für uns mit aller ihrer Herrlichkeit vergeht; dann ist für uns Alles Irdische vollbracht, Alles Zeitliche genossen und erduldet, Alles, was zu des Leibes Leben gehört — wie vergessen! Das ist der Augenblick des furchtbaren Stillstandes aller Bewegung, alles Lebens, dieses erschreckenden Uebergangs von der regen Thätigkeit der Kräfte zu der todten Stille, die sich um und über den ganzen Menschen verbreitet; von der belebenden Wärme zu der erstarrenden Kälte; das ist der Sterbensaugenblick — das ist der Tod!

Aber, er ergreift und beugt unter seine Gewalt nur das irdische Leben, nur diese zerbrechliche Hülle, nur diese auf Jahre und Minuten berechnete Kraft, nur diese Sinne, die nach und nach sich entwickeln, sich schärfen, die eine Zeit lang ihre Dienste tren und brauchbar thun, dann schwach werden und allmählich dahin schwinden — wie die Blume aufgeht und eine Zeitlang in ihrer Schönheit prangt, dann aber allmählich ihre Blüthen und Blätter welken läßt und in Staub verwandelt wird. Nur das Körperliche in dem Menschen steht unter dem allgemeinen Gesetz aller körperlichen Natur, dem Gesetz der Verwandelung, der Verwesung, des Todes. Aber wo ist eine geistige Kraft, die getödtet, ein Geistes-Gedanke, der begraben werden, ein Herzensgefühl, das in Theile aufgelöset, das dem Staube und der Verwesung gegeben werden könnte? Wo ist Ein Geist, von dem ewig großen Geiste der Gottheit an und herab bis zu dem Geiste des kaum zur Menschheit erwachten Menschen, des kaum zum ersten Gedanken, zum ersten Gebrauch der Sprache entwickelten Kindes, — wo ist Ein Geist, der sterben könnte? Sterben ist etwas ganz Irdisches, ganz Körperliches. Sterben und Geistseyn, das ist ein Widerspruch; das ist etwas, das nicht zusammengedacht werden kann. Denn was aufgelöset werden und in Staub verwandelt werden soll, das müßte aus Staub gebildet, das müßte auch von Erde seyn! Nur dann kann es der Erde wiedergegeben werden und wird's!

Aber dein Geist, o Mensch, ist anderer Natur, ist himmlischer Abkunft, ist göttlichen Geschlechts. Der kann nicht sterben!

Wie aber, wenn ihn dieser treue Begleiter durchs Leben, dieser sinnenbegabte, kraftvolle, zu so manchen

Ge-

Geschicklichkeiten ausgebildete Körper, durch den und mit dem er Jahre lang wirkte und lebte und alle Lebensleiden und Lebensfreuden theilte, am Grabe verläßt? — Bist denn auch du verschwunden, wann der Freund, der dir zur Seite stand, wann die Begleiterinn, die du dir erkorest, nun auf einmahl in die Grabesstille verschwinden? Muß denn auch der Besitzer eines Hauses selbst verbrennen oder mit zertrümmert werden, wann sein Haus in Flammen aufgeht oder in Ruinen zusammenstürzt? Ists dann auch um den Geist und Sinn und Gedanken einer Schrift geschehen, wann diese geschriebenen Worte, diese Buchstaben, diese Zeichen und Werkzeuge des Geistes vernichtet werden? O meine Zuhörer! Der Geist bleibt, wenn der Körper fällt. Die Seele, die unsterbliche, ist unverloren, wenn der Leib, der verwesliche, zu Staub und Erde wird.

Aber wo bleibt dieser Geist? wo — wie — durch welches Werkzeug wirkt dann die körperverlassene Seele? Etwa nirgend? — weil es dein Auge nicht sieht? etwa gar nicht mehr, weil es deine Hand nicht faßt, dein Ohr nicht vernimmt, dein Sinn nicht begreift?

Siehe, o Mensch! das ist nun eben das Reich der Geister, zu welchem die abgeschiedenen Menschengeister erhoben werden! Das ist nun eben die unsichtbare Welt, die wir hier ahnen, an die wir hier glauben müssen, ohne sie zu sehen, weil es vernunftwidrig wäre, sie hinweg zu spotten. Da tritt nun eben Jesu Christi Versicherung ein: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!" Da soll nun eben seine Erhöhung von der Erde das ewig heilige und herrliche Sinnbild seyn von der

Erhebung der Geister aus der sichtbaren in die unsichtbare Welt.

Hinweggenommen aus den Augen der sterblichen Brüder ward Henoch; hinweggerissen im Sturme und Wetter, unter flammenden Blitzen vielleicht und tönenden Donnern, ward Elias aus den Armen seines Freundes Elisa. Hinweggerückt durch eine verhüllende Wolke, als wär's ein Wolkenwagen, ward Jesus Christus aus dem Anschaun seiner zahlreich versammelten Jünger und Freunde!

Meine Zuhörer! Das kann, o das kann nicht heißen sollen: Sie starben! Die Geister dieser Lieblinge, dieser Zeugen, dieser Boten Gottes gingen unter! Nein! sie stiegen empor! sie hoben sich himmelan! Sie wurden entrückt in die höheren Wohnungen der Herrlichkeit Gottes. Freylich auch der Weg dahin blieb dem Auge der Nachblickenden verborgen. Es war ein Weg, dort im Sturm, hier in der Wolke. Dort so, daß der Blitz die Augen Elisas blendete, hier so, daß die Wolke den Verherrlichten verhüllte. O meine Zuhörer, lasset uns festhalten das schöne Bild: Ein Wolkenwagen, ein stilles Dunkel, ein dem sterblichen Auge unzugänglicher, verborgener Pfad führt die Geister in das Geisterreich! Von dem Todesaugenblicke an ruhet eine Wolke über den Geistern der Todten, verhüllet ein Nebelschleier die Seelen der Gerechten vor den Blicken der Nachbleibenden, der Trauernden! — Aber — sie sind, sie wirken, die Geister, die ihre sterbliche Wohnung verließen, die entkleidet wurden von ihrer irdischen Umkleidung. Sie sind, sie leben, sie wirken! „Der Herr, nachdem er aufgehoben war gen Himmel, „setzte er sich zur Rechten Gottes," nahm er Theil an

der

der Verwaltung seines unsichtbaren Reichs, an dem Genusse seiner himmlischen Herrlichkeit, und wirkte mit Denen, die ausgehen sollten in alle Welt, und bekräftigte ihre Worte durch Zeichen und Wunder, und wird wiederkommen in seiner Herrlichkeit, zu richten die Lebenden und Todten."

Sie sind da in irgend einer Gegend der großen, unermeßlichen Welt; sie leben ihr geistiges Leben für die Unendlichkeit fort, sie wirken in himmlischer Thätigkeit und im Genusse himmlischer Freude und Herrlichkeit, die Geister der Entschlafenen; sie sind aufgenommen in die unsichtbare Welt der Geister!

Das ist der Gedanke, der in dem schönen, sinnvollen Ausdruck verborgen liegt: „Gen Himmel gefahren," „zum Himmel aufgenommen," „eingegangen in die himmlische Welt."

Die Himmelfahrt Jesu sey denn auch uns ein schönes Sinnbild der Erhebung der Geister aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare Welt und ihre Herrlichkeit.

O wie trostgebend ist der Gedanke daran in dieser unserer Zeit. Wem wird jetzt nicht auf mannichfache Weise das Leben unter den Schrecknissen und Greueln dieser Zeit verleidet und verbittert! Wem erscheint jetzt nicht die Nichtigkeit, die Eitelkeit, die Hinfälligkeit alles Irdischen und Zeitlichen in tausendfachen Gestalten! Wer trägt jetzt nicht mit an der Last des allgemeinen Unglücks, seufzt jetzt nicht mit unter dem allgemeinen Jammer, welcher die Menschheit drückt! Ach da ist die Gestalt dieser Welt, wie sie vor unsern Sinnen daliegt, nicht einladend und erfreulich. Da sehnt sich das fromme Gemüth hinaus in das Freye, hin-

hinauf zu dem höhern Leben, vorwärts zu dem unvergänglichen Daseyn! Da ist der Blick in die unsichtbare Welt oft der einzige Trost in der Trauer und Sorge und Angst um die Erscheinungen in der sichtbaren Welt. Da ist die Welt der Geister oft der einzige Ruhepunkt für das geängstete, verwundete, blutende Herz.

Wohl denn Euch, Heil Euch, die ihr es vermöget, euch zu dieser erhabenen geistigen Aussicht zu erheben; die ihr Glauben habt an das Leben und an die Verheißung des auferstandenen Jesus; die ihr eure Wünsche, eure Erwartungen, eure Hoffnungen nicht mehr in die bodenlose Tiefe dieser Welt hinabsenkt, wie der Schiffer den Anker in den Meeresgrund wirft und doch strandet, sondern der himmlischen Hoffnung, die aus der Wolke euch anlächelt, die Hand entgegenreicht, wie der Versinkende die Hand dem Retter reicht, der auf dem festen Ufer steht. Wohl Euch, Heil Euch, die ihr euer Vertrauen nicht auf Menschen setzet, die nicht helfen können, nicht auf menschliche Berechnungen bauet, die so leicht trügen, nicht auf die Erde gründet, die so leicht erschüttert werden kann, sondern auf Gott, den Allmächtigen, auf seine Verheißung und Gnade, die nimmer trügt, auf den Himmel, den kein Sturm der Erde trifft! Wohl Euch, Heil Euch, Freunde der unsichtbaren Welt und Inhaber eines himmlischen Sinnes! Auch Ihr könnt, wie es Jesus Christus den Seinigen verhieß, Kraft dieses Himmelssinnes, vertreiben die Schlangenbisse des Neides, des Hasses, der Verfolgung; versüßen die Bitterkeiten des Trübsals-Kelchs, den diese Welt euch reicht, daß er euch nicht schade; heilen die Krankheiten des Gemüths und der Seele, die von den Sorgen und von den Sünden stammen, daß es besser mit euch werde! Wohl Euch, Heil Euch, ihr Freunde der unsichtbaren Welt, ihr Inhaber

haber des himmlischen Sinnes! Wird auch von euch hinweggenommen in der Wolke, auf dunkeln Wegen, in unbegreiflichen Rathschlüssen jetzt ein treuer Begleiter, jetzt ein unschuldiges geliebtes Kind, jetzt ein edler Freund, jetzt ein wohlthätiger Versorger und Vater, oder sollet ihr selbst über lang oder kurz hinter die Wolke treten, die euch den Eurigen entzieht, und den Pfad wandeln, der zunächst ins Dunkel führt — o ihr wisset ja, wohin die Wolke den Auferstandenen erhob, wohin die dunkeln Grabeswege führen, wie herrlich der wunderbare Rath Gottes endet! Ihr schauet ja in das heilige Land der Zukunft hinein, wie dort Moses von dem Berge Nebo hinsahe in das seinem Volke gelobete Land der Freyheit. Ihr habet ja das Wort Jesu Christi in Händen: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte „sich nicht. Glaubet ihr an Gott, so glaubet auch an „mich! In meines Vaters Hause sind viele Wohnun„gen. Wäre dem nicht also, ich hätte es euch gesagt, „aber ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, und „werde wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf „daß ihr seyd, wo ich bin!"

Und dann und dort beginnt das wahre Leben; und dann und dort gelangt der Geist zu seiner rechten Bestimmung, durch reine, fromme Thätigkeit selig zu machen und selig zu seyn; und dann und dort bricht an die Herrlichkeit, die hier kein Auge sah, kein Ohr vernahm, in keines Menschen Herzen drang, die Gott bereitet hat Denen, die ihn lieben!

Tröste denn aller Gebeugten, aller Trauernden, aller Leidetragenden, aller Wohlbetagten und einst Sterbenden Herz sich mit diesem Worte des Glaubens! Erhebe denn, bis der Geist zur Geisterwelt erhoben wird, sich das Gemüth schon hier über Zeit und Welt zu jener

Hei-

Heimath der Geister. Denke denn, wer Jesu Hingang feyert, auch seinen Hingang, und sey fröhlich in Hoffnung und stimme freudig ein in die festlichen Worte:

„Uns die Stätte zu bereiten,
„Um die wir Pilger hier noch streiten,
„Singst du voran ins Vaterland.
„Herrlich wirst du wiederkommen,
„Und mit uns alle deine Frommen,
„Versammeln dort im Vaterland.
„Geweiht hast du, uns Gott,
„Und dir durch deinen Tod!
„Wo du lebest,
„Und Gott mit dir,
„Da sollen wir
„Einst mit dir leben ewiglich!“ Amen.

H.

Den

Den Frieden, den Jesus Christus hatte und gab, das erwünschteste und sicherste Gut gläubiger und rechtschaffener Christen.

Am ersten Tage des Pfingstfestes 1808.

Ueber Johannis 14, 23 — 31.

Vater, Vater! daß wir dich gefunden,
Daß der Geist der Wahrheit uns belebt;
Uns, wie jene ersten Christenbrüder,
Aus dem Staube zur Verklärung hebt;
Daß wir das Gesetz der Tugend ehren,
Und der Sünde Joch uns nicht erdrückt;
Daß das Auge in dem Sturm der Zeiten,
Kindlich auf zu deinem Himmel blickt;
Daß wir in dem großen Bunde leben,
Der die Menschheit führet himmelan!
Und des heil'gen Friedens nicht entehren,
Den Welt nicht giebt, nicht geben kann;
Dir, du Gott des Friedens und dem Geiste,
Den uns Jesus Christus hat gesandt,
Danken wir's, und legen kindlich glaubend,
Unser Loos in deine Vaterhand!

Es ist die mit heiliger Begeisterung begonnene, von denkwürdig-feyerlichen Umständen begünstigte, und unter dem Schutze Gottes des Allmächtigen vollendete Einführung des Christenthums in die Welt, deren Andenken das heutige Fest in den Gemeinden des Erlösers der Welt erneuert.

Daß dabey die Herzen aller Feyernden und Anbetenden von dem Preise der göttlichen Gnade, die uns die heiligste und beseligendste Religion durch Jesum

Chri-

Christum gab, durchdrungen, ist natürlich und gerecht; daß Alle, welche dieses Fest nachdenkend begehen; indem sie bey der herrlichen Anstalt, die den Namen Jesu Christi trägt, verweilen, zugleich der mannichfaltigen Segnungen gedenken, welche eben das Christenthum der Menschheit brachte, ist von der Freude über die Stiftung des Christenthums nicht zu trennen. Denn wäre uns in demselben nicht geöffnet die Quelle der Erkenntniß, nach welcher der wahrheitsuchende Geist dürstet; wäre uns in demselben nicht der Eine Weg des Guten und Rechten bezeichnet, zu dem das mahnende Gewissen uns unaufhörlich treibt; hätten wir in demselben nicht gefunden, was keine Welt uns geben kann, Beruhigung für das Herz unter den Bekümmerungen des Gewissens, Ruhe für die Seele unter den Unruhen des Lebens, Trost für das Gemüth unter den Leiden der Zeit, den Stürmen des Schicksals, den Schrecknissen des Todes, — — ach, meine Freunde, dann hätte das der Welt geoffenbarte Evangelium von Christo doch wahrlich nicht den hohen Werth, der seine Offenbarung eines so hohen Festes würdig machte. Aber Wahrheit — Tugend — Trost, das sind nun die heiligen, die unveräußerlichen, die unverlierbaren Güter Derer, die dem Christenthum zugethan sind und anhangen mit ungefärbtem Glauben, mit gutem Gewissen und mit reinem, kindlichem Herzen. Das sind die geistigen Segnungen, die himmlischen Güter, mit welchen Gott, der Vater und Herr Jesu Christi durch ihn die Welt der Gläubigen und Frommen gesegnet hat.

Und wollten wir Alles das Beruhigende, Tröstende, Muthgebende und Muthstärkende, Stillerheiternde und Sanfterhebende, welches das Gemüth der Erkenntniß der Wahrheit, der Uebung der Tugend und dem

dem Troste des Evangeliums zu danken hat, in Einen Namen fassen, wir könnten es unmöglich schöner, kräftiger, kürzer und voller ausdrücken, als, wie es Jesus Christus selber that, wenn er segnend in die Mitte seiner Freunde eintrat und sprach: „Friede sey mit euch!" — wenn er hindeutend auf die Unruhen des unstäten, ungläubigen, zweifelnden Gemüths, hinschauend auf die Aengstigungen und Peinigungen eines strafenden, bösen Gewissens, hinweisend auf die Stürme der Zeit, auf die Zerstörungen der Kriege, auf die Schrecknisse des Schicksals, welches auch sein Leben zum Opfer forderte, seine ewig-unvergeßliche Worte spricht: „Den Frieden lasse ich euch. Meinen Frieden gebe ich euch, wie ihn die „Welt nicht geben kann. Euer Herz er„schrecke nicht und fürchte sich nicht!"

Leite dieses himmlische Wort unsere festliche Andacht in diesen heiligen Tagen.

Fest-Evangelium Johannis 14, 23—31.

Jesus sprach: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen. — Auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen.

Geleitet an dem friedegebenden Ausspruch Jesu Christi, lasset uns denn

Den

Den Frieden, den Jesus Christus hatte und gab, als das erwünschteste und sicherste Gut gläubiger und rechtschaffener Christen, betrachten.

1. Friede, wie Jesus Christus ihn hatte und gab, soll und kann allerdings das Antheil aller gläubigen und rechtschaffenen Christen werden, und

2. Dieser Friede ist dann ganz unbedenklich als das erwünschteste und sicherste aller Güter und Besitzthümer zu preisen.

Das erste soll heut — das andere morgen unsere Andacht beschäftigen.

Friede! heil'ges Wort aus Jesus Munde,
Sey du aller Herzen Trost und Seligkeit!
Friede! walte du in jenem Bunde,
Der zu Einer Kirche Gottes Kinder weiht!
Fried', erheitre du die dunkle Stunde,
Die hinüberführt ins Land der Ewigkeit!

Friede, wie Jesus Christus ihn hatte und gab, ist immer noch das Antheil aller gläubigen und rechtschaffenen Christen.

Zwey Fragen sind hierbey des Nachdenkens würdig:

Einmal: Von was für einem Frieden ist hier und kann hier nur die Rede seyn?

und

und dann: **Wie können wir jetzt noch desselben theilhaftig werden?**

1.

Es liegt schon in der Natur der Sache, meine Zuhörer, daß der **äußere, bürgerliche Friede**, der Ruhestand zwischen Ländern und Völkern, die Sicherheit vor feindseligen Anfechtungen und Beunruhigungen durch Uebelgesinnte nicht gemeint seyn konnte, wenn **Jesus Christus** von **seinem Frieden** und von **dem Frieden** sprach, **den er geben wolle**. Denn in jenem Sinne des Worts hatte ja auch Er, der stille Freund der Ordnung, der wohlthätige Helfer der Unglücklichen, der unbescholtene Lehrer der Wahrheit den Frieden selbst nicht, dessen er so würdig war. Wir wissen ja, wie ihn der Neid, der seinen Beyfall nicht ertragen, der Haß, der seine Wahrheitsworte nicht dulden konnte, der üppige Eigennutz, dem seine Einfalt und Mäßigung ein Dorn im Auge war, die menschenscheue Geheimnißsucht, welche sein Licht scheute, die heuchelnde Scheinheiligkeit, welche seine Offenheit fürchtete — wie alle diese Leidenschaften ihn verfolgten, seine Unschuld verlästerten, seinen stillen Frieden störten, sein Leben verbitterten. Der, so viel an ihm war, mit allen Menschen Frieden hielt, mußte in Streit und Verfolgung leben auf Erden bis an seinen Tod, und konnte die Ruhe und Sicherheit vor übelgesinnten und leidenschaftlichen Menschen, welche Er selbst nicht hatte, unmöglich verheißen Denen, die, gleich ihm, für Gott und Wahrheit eiferten, für Recht und Tugend sprachen, und dem Reiche der Finsterniß als Kinder des Lichts ewigen Kampf anbieten mußten.

Und so weise und kräftig auch die Religion des Evangelii, die er verkündigte, für die Eintracht aller

Men-

Menschen unter einander, die Verbrüderung aller Völker zu Einer Gottesfamilie spricht, so herrlich und einladend auch die Grundsätze des allgemeinen ewigen Friedens sind, welchen das Christenthum ausspricht und aufstellt, — ach wann und wo gelänge es der Religion des Friedens, diesen Frieden zu stiften, alle Völker und alle Fürsten mit diesem Sinn, diesem heiligen Geiste anzuwehen, und von allen Thronen aus, über alle Länder der Erde hin, das Gesetz — nicht zu verkündigen, sondern Hand zu haben und geltend zu machen: „Habt Friede unter einander!" — Krieg vertritt nun einmahl in dem Körper der Menschenwelt den Umlauf des Bluts, den Pulsschlag des Lebens; und: Bauen und Zerstören, Aufthürmen und Niederreißen, Gewalt üben mit seiner Kraft, Opfer fordern für seine Gewinnliebe, für seine Raubsucht, der Herrschsucht unterwerfen, was schwächer ist, beugen und überwältigen, was Muth und Kraft hat; Das — dieser, ewige Krieg Aller gegen Alle scheint nun einmahl der Charakter der Menschengesellschaft, wie sie ist, zu seyn; und auf allen Blättern des großen Geschichtsbuchs der Menschheit steht es mit unauslöschlichen Zügen geschrieben für die kommenden Geschlechter: „Auf Erden gab und giebt es keinen Frieden! Die Welt giebt keinen „Frieden, hat Keinen, duldet Keinen!" Auch den also konnte Jesus nicht geben, wie ihn denn sein Vaterland selbst nicht hatte, wo Krieg und Kriegesgeschrey den Leuten bange machte, wo vor Furcht und Warten der Dinge, die noch kommen mußten, die Menschen hätten verschmachten mögen.

Ja, das neue Licht selbst, welches er anzündete — nicht seinem Volke, sondern den Völkern der Erde — gab neuen Anlaß zu Widerspruch und Streit, zu

Krieg

Krieg und Elend; so daß er selbst, der Gesandte des Himmels unumwunden sagt: „Meint ihr, daß ich „hergekommen bin, Friede zu bringen auf „Erden? Ich sage: Nein! sondern Zwie„tracht! Ich bin gekommen, daß ich ein „Feuer anzünde auf Erden; und wollte „Gott! es brennete schon!"

War es denn nicht der bürgerliche Friede, nicht die äußerliche Sicherheit vor den Verfolgungen und Anfeindungen der Uebelgesinnten, nicht die leibliche Ruhe unter den Unruhen des Lebens, welche Jesus unter dem Frieden, den er verhieß und gab, und den das Christenthum der Menschheit bringen sollte, verstand — nun so ist es ja klar, meine Zuhörer, daß wir darunter nur den innern Frieden, die Ruhe des Gewissens nemlich und die Stille des Gemüths zu denken haben, welche das Antheil Jesu Christi war, welche Er Denen, die an ihn glaubten und sein Wort hielten, unbedenklich zusagen und zusichern konnte.

Ja, inneren Frieden, Gewissensfrieden, Gemüthsruhe gab Jesus Christus, wie er diesen Frieden selbst hatte, diese Ruhe selbst in seinem Herzen trug.

O wie hätte es ihm fehlen können an dem Frieden, welchen ein stilles, freudiges Bewußtseyn, ein reines Herz, ein gutes Gewissen über das Gemüth und Leben verbreitet. War Er doch überall und in jedem Augenblick sich dessen bewußt, daß er nur das Gute und Rechte liebe und vollbringe, nur Gottes Willen wolle und thue; war doch sein Herz von jedem sündlichen Wunsche, von jeder unreinen Lust, von jeder ungöttlichen Sucht und Leidenschaft frey und rein; war es doch überall und immer nur Ein Gesetz, dem er folgte, in

in der stillen Gesinnung, wie im thätigen Leben, das Gesetz: „Fürchte Gott und thue recht! Liebe Gott über Alles und den Nächsten wie dich selbst.“ Dabey konnte denn kein Gedanke in ihm wider ihn zeugen, seine Gesinnung und sein Thun strafend richten, oder richtend verdammen; da stand er denn mit sich und mit Gott in dem schönen Frieden, den wir den Gewissensfrieden nennen, und der der ganzen übrigen Gemüthsruhe und Herzensstille zum Grunde liegt. Aber auch diese tiefe und heilige Ruhe des Gemüths mitten unter den Unruhen des Lebens, mitten unter den Stürmen des Schicksals, mitten unter den Verfolgungen und Anfeindungen der Menschen war Jesu schönes Antheil! Mit welcher Ruhe spricht er von Denen, die ihn hassen, von den Mühen und Leiden, die ihn trafen und noch bevorstanden! Mit welcher Ruhe denkt er seinen Tod am Kreuze, diesen schmach- und schmerzenvollen letzten Kampf. Er nennt ihn nicht einmal Tod. „Ich gehe zum Vater.“ „Ich gehe hin und komme wieder.“ Mit welcher Ruhe ergiebt er sich in — erhebt er sich über sein Schicksal! „Damit „die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, daß ich „gern so thue, wie es der Vater geboten hat, stehet „auf, lasset uns gehen!“ „Der Fürst der Welt kommt,“ der Geist der Zeit tritt gegen mich gerüstet auf, und fordert mich zum Kampf; „aber er hat nichts an mir,“ wird mir nichts anhaben, meinen Muth nicht überwältigen, meine Ruhe nicht stören, mein Gemüth nicht beugen, mein Werk nicht vernichten, mein Leben nicht tödten! „Er kommt, aber er hat nichts an mir.“ So sprach, und so konnte Jesus Christus sprechen. Denn Gott war ihm Vater. Unter Gott stand, nach seiner innigsten Ueberzeugung, sein ganzes Schicksal. Zu Gott kehrte er, nach seinem frommen Glauben, zu-

rück, wenn sein Werk auf Erden vollendet war. Gott und Vorsehung, Ewigkeit und Vergeltung, das waren ihm nicht heilige Worte nur und dichterische Träume; nein, das waren die heiligen Gegenstände seiner innern Anschauung, seines lebendigen Glaubens, seiner zweifellosen Hoffnung. Daher seine stille Ruhe auch unter den Stürmen des Schicksals, welches ihn traf, des Zeitalters, in welches sein Leben gefallen war.

Seht, meine Zuhörer, dieser Friede mit uns selbst und unserm Gewissen, dieser Friede der Seele, diese Stille des Gemüths, dieser Sinn der Zufriedenheit und Ergebung auf der einen, des Muths und der Freudigkeit auf der andern Seite — Das, das ist der Friede, den Jesus Seinen Frieden nannte, den er den Treuen seines Herzens gab. „Den Frieden lasse ich „euch; meinen Frieden gebe ich euch. Euer Herz „erschrecke nun vor nichts und fürchte nichts! Friede „sey mit Euch!“

2.

Aber, wie, meine Zuhörer? Ist etwa mit dem, der das segnende Wort des Friedens sprach, dieser geistige, innere Friede selbst in die himmlischen Wohnungen zurückgekehrt? Kann er uns, seit Jesus Christus nicht mehr in unsere Mitte eintrat, auch nicht mehr beglücken? Sagt nicht der Heiland: Meinen Frieden lasse ich euch? Sandte er nicht den Tröster, den heiligen Geist, daß er seine Nachbleibenden erinnern sollte an alles Das, was er ihnen gesagt, sie gelehrt, für sie verheißen hatte? Bleiben uns nicht seine heiligen Worte und in diesen sein göttlicher Geist? Bleiben uns nicht die Leitungen zum Guten, die Ordnungen der Tugend, die Gesetze der

Liebe und des Rechts in dem Evangelio, das seinen Namen trägt? Stehet nicht, wer sich zum Christenthum, d. h. zu ihm, bekennt, stehet der nicht in dem Besitz all der herrlichen, beruhigenden, erhebenden Glaubenswahrheiten und Ueberzeugungen, die als sein Erbtheil und Vermächtniß unter den Menschen zurückblieben?

Da aber, wo der Geist Jesu Christi noch ist und lebt, wo seine Worte noch vernommen werden, wo man das Gesetz, das er selbst nicht das seine nannte, sondern des Vaters, der ihn gesandt hatte, wo man sein Gesetz noch hält, wo man ihn lieb hat, ihm nachfolgt, gleichgesinnet mit ihm, ein reines Herz bewahrt, einen tugendhaften Wandel führt, nach Gott fragt, nach dem Himmel und Ewigen trachtet, — o da ist, da wohnet, da waltet auch sein Friede in den Gewissen und in den Gemüthern der Menschen.

An Christus Statt spricht nun sein Geist, der Tröster der Welt: „Friede sey mit euch!“

Wie Christus selbst, ehe er von hinnen ging, so ist es das Christenthum, das Wort von ihm, die Lehre seines Geistes, seines Herzens, so ist es sein Geist, welcher nun, seit er zum Vater gegangen ist, in seinem Namen spricht: „Friede sey mit euch!“

Wie diesen Segen die Seinigen, die um ihn waren, die ihn handeln sahen und dulden, kämpfen sahen und sterben, begraben sahen und auferstanden — wie diesen Segen die Seinigen von ihm empfingen, so empfingen ihn die Bekenner seines Namens, die Christen, durch den Glauben an ihn und durch das Leben nach seinem Worte.

Kann

Kann denn auch der Gewissensfriede da ausbleiben oder entweichen, meine Zuhörer, wo man, dem Vorbilde Jesu Christi und dem Gesetz des Christenthums gemäß, sein Gewissen schont, auf des Gewissens Stimme merkt und seine Warnungen und Aufforderungen achtet; wo man, reines Herzens, nur das Gute will und nur das Rechte — das für Recht erkannte — thut; wo man, der Sünde feind, dem Laster gehässig, auch über die geheimste Begierde wacht, daß sie unsträflich werde, auch die unschuldig scheinende Leidenschaft beherrscht, daß sie nicht ausschweife; wo man in dem lebendigen Gefühl seiner Mangelhaftigkeit, seiner Herzensschwäche, auch im Verborgenen sein eigener, strenger Richter bleibt, auch das Wort der Uebereilung, auch den Gedanken des Unrechts, auch den Wunsch, der Gott mißfallen könnte, an sich selber bestraft, und jeden Fehltritt, den man aus Uebereilung that, jede Thorheit, zu welcher man sich hinreißen ließ, mit schmerzlicher Reue büßt, und auch das Kleinste, was man Unrechts beging, wieder gut zu machen eilt? Kann da der Friede mit Gott und mit uns selbst, der Himmel in uns, den in dem reinen Herzen das gute Gewissen bauet, — aus unserm Inneren weichen?

Nein: großen Frieden haben, die Dein Gesetz lieben; und nur die Gottlosen, spricht unser Gott, haben nicht Frieden; sie sind wie ein ungestümes Meer, das nicht still seyn kann. Denn da hat das Wogen und Treiben der Begierden und Lüste kein Ende; da überwältigt die Leidenschaft jedes bessere Gefühl; da nagt die Reue, die nie in Buße und Besserung übergeht, unaufhörlich an dem Herzen; da straft die Sünde und das Laster sich selbst ohne Schonung; da tritt immerwährende Furcht vor Gott, oft Angst vor Men-

Menschen, Angst vor der Entdeckung des Bösen, Angst vor dem weltlichen Richter die Gottlosen unstät umher; da peiniget sie ein ewiges Warten der Dinge, die da kommen sollen; und auch den unschuldigsten Genuß des Lebens verbittert, auch das kleinste Leiden der Zeit erschwert das strafende Gewissen. Die Gottlosen haben nicht Friede. Aber wer Herz und Sinn bewahrt in Jesu Christo, wer ihn liebet und sein Wort hält, der hat den Frieden, der über alle Vernunft hinausgeht, den die ganze Welt nicht geben kann, gefunden, den Frieden des reinen Herzens und des guten Gewissens!

Und dem stehet in jedem christlichen Gemüthe zur Seite die heilige Ruhe des Glaubens, die stille Gelassenheit der Gottergebenheit, die himmlische Freudigkeit der Hoffnung. Denn wer den Glauben hat, den Jesus Christus hatte und verkündigte, die Hoffnung bewahrt, die ihn erhob und zu welcher er die Seinigen erhob — wie, o wie anders könnte er, als ruhig dem Wesen dieser Welt, den Unruhen der Völker, den Umwandelungen der Reiche, den Stürmen des Zeitalters zusehen; wie, o wie anders, als gelassen, ergeben, sich unter die höhere Hand beugen; wie, o wie anders als muthvoll und freudig das Bessere, ja das Beste von der Zukunft erwarten!

Es ist ja Gott, an den wir, als Bekenner Jesu Christi, als Erben seines Glaubens, auch mit unserm Glauben uns halten; Gott, von dessen Vatersinne zu den Menschen, von dessen Oberherrschaft über Alles, was Macht und Willkühr genannt werden mag, von dessen Leitung, Anordnung alles sogenannten Schicksals, aller Welt- und Menschenveränderung, von dessen allmächtiger und unerforschlich-weiser, unbegreif-

lich,

lich gnadenvoller Weltregierung wir innigst überzeugt sind. Es ist ja Gott, der, nach meinem und deinem frommen Glauben, auch mir und dir das Loos des Lebens angewiesen hat, welches das unsere ward, die Trauer und Freude zugemessen hat, die unsere Tage verdunkelt oder erheitert, die Schmerzen und Wonne auserſah, worunter unser Herz seufzet oder jauchzet. Wie Jesus ihn Vater nannte, so wir mit ihm. Wie Jesus sein ganzes Schicksal nur aus seiner Hand annahm, seinen ganzen Lebensgang als von ihm ausgehend und zu ihm hinführend dachte, auch seinen Tod nur Hingang zum Vater nannte, so wir mit ihm! O der Glaube beruhigt die zweifelnde Seele, stillet das sorgende Gemüth, befriedigt die Zweifel der Klage, die Seufzer des leidenden Herzens. O bey dem Glauben wird's stille in uns, wenn es um uns stürmt; ist Friede in uns, wenn Krieg und Jammer außer uns wüthen. Und bleibt auch Tausenderley mir und dir unerklärlich, unbegreiflich — treten wir auch aus den Verwirrungen des Lebens, den Tumulten in der Natur und in der Menschenwelt oft zweifelnd, oft seufzend hinaus in Gottes größeren Tempel, den Tempel der Schöpfung, und fragen, ohne Antwort zu hören: „Warum lässest „du, Ewiger, Das geschehen? Wie lange wirst du unser vergessen? Wann nahet, wann kommt unsere Erlösung?" O, meine Zuhörer, dann nimmt die Hoffnung das Wort und redet freundlich mit uns! Dann richtet der evangelische Geist das weinende Auge, das thränende Herz zum Himmel und rüstet uns aus mit Kräften der zukünftigen Welt; dann — erhoben über Welt und Zeit, blicken wir, das Bessere stillehrend, hinweg über das Toben und Treiben, über die Unruhen und Gewaltübungen, über die Thorheiten und Schrecknisse in diesen Niederungen der Erde!

Denn, des Ewigen gewiß, fürchten wir die Menschen nicht mehr, die nur den Leib tödten können, erschreckt uns das Schicksal nicht mehr, das nur nach Jahren gezählt wird. Dann sprechen wir ruhig und fest, wie Jesus Christus, und sollte auch das Herz voll Kummer und das Auge voll Thränen seyn: „In der „Welt ist Angst, aber die Welt wird über„wunden! Es kommt der Fürst der Welt" — zerstörend waltet der Geist der Zeit; „aber er hat „nichts an Denen, die unsterblich sind!"

Das ist der Friede, den du hattest, den du gabest, Jesus Christus, du Heiliger, du Himmlischgesinnter, du Trost und Heil der Menschheit! Dank Dir für dein Friedenswort; Dank Dir für den Geist der Wahrheit, der tröstend vollendete, was du begonnen hattest! Dank Dir für die heiligen Augenblicke der Begeisterung, in welchen dein Geist herankam über die Deinen, und Diese der Welt wiedergaben, was du ihnen gegeben hattest: Friede und Freude, Ruhe und Trost, Hoffnung und Leben! — O daß auch unser, auch unser würde dieses himmlische Gut! O daß auch wir, wie Du, Glauben hielten, damit wir ruhig blieben unter den Stürmen des Lebens, das Gewissen unverletzt bewahrten, unter den Versuchungen der Welt und uns getrost erhielten unter den Sorgen der Zeit. Wir wollens, heiliger Mittler! Wir wollen, erleuchteten Geistes, reinen Herzens, freudigen Gewissens, hohen Gemüths durch diese Welt gehen, bis wir zum Vater kommen und Wohnung bey ihm machen, bis wir dich schauen in deiner Herrlichkeit und ewig sind, wo du bist! Amen.

H.

Der

Der Friede, den Jesus Christus hatte und gab, das erwünschteste und sicherste Gut gläubiger und rechtschaffener Christen.

Fortsetzung.

Am zweyten Tage des Pfingstfestes 1808.

Ueber Johannes 14, 27.

Der Herr segne uns mit geistigen Segnungen und himmlischen Gütern, und nehme Herz und Leben in seine heilige Obhut! Der Herr lasse uns leuchten sein freundliches Angesicht und sey uns Schwachen, Irrenden, Fehlenden gnädig, damit wir Freudigkeit haben mögen zu ihm in den Stunden der Prüfung und am Tage des Gerichts!

Der Herr erhebe über uns Alle sein Vaterantlitz und gebe uns seinen Frieden, den Frieden des reinen Herzens und des Glaubens, der die Welt überwindet! Amen.

Daß das in einer christlichen Gemeinde kein leerer Wunsch sey, wissen und fühlen alle Die, welche mit den Segnungen des Evangeliums bekannt und vertraut sind; welche es nicht aus der öffentlichen Belehrung, nicht aus dem heiligen Buche allein, sondern aus eigener, seliger Erfahrung rühmen, daß großen Frieden haben, die das Wort des Höchsten lieben und darnach thun, daß Ruhe finden für ihre Seelen, die, auch mühselig und beladen, zu Jesu kommen und bey ihm Trost und Erquickung suchen.

Ja er sprach nicht nur aus das Wort des Friedens über die Seinen, über die Welt! Er gab auch, wie

wie er selbst ihn hatte, diesen hohen Frieden des beruhigten Gewissens, des gottergebenen Herzens, des getrosten und stillen Gemüths Allen, die auf dem rechten Wege ihn suchten.

Glauben, wie Jesus Christus glaubte, und fromm und heiliggesinnet, wie er, nach seinem Muster das Gebot Gottes halten untadelich, und recht thun, gewissenhaft leben in unserm ganzen Wandel, wie Er, Das giebt noch immer den Frieden, den die Welt nicht geben kann, weil sie ihn selbst nicht hat, weil ihr Tichten und Trachten auf etwas so ganz Anderes gerichtet ist, weil sie diese innere Stille, diesen heiligen Frieden in uns und mit uns nicht kennt und nicht sucht.

Da ist es denn eine ganz andere Welt, in der er gekannt, gesucht, gefunden wird. Es ist die stille Welt der Gläubigen und Frommen. Das Reich, das Jesus Christus stiftete, das an dem Tage der Pfingsten gegründet ward unter feyerlichen Bewegungen des Himmels, Das ist das stille Reich des Friedens, unangefochten, wenigstens unüberwältigt von den kriegführenden und streitenden Reichen dieser Welt.

O daß Alle, Alle diesem stillen Reiche des Friedens angehörten; Alle, Alle den Gottessegen, den der Tugendsinn und der Glaubenssinn dem Herzen giebt, nicht nur kenneten, sondern auch ihres eigenen, schönen Antheils daran gewiß wären und sich rühmen dürften. O daß Alle, Alle, die den Tag der Pfingsten feyern, auch angeweht von Jesu Christi Geiste, erleuchtet durch sein Licht, getröstet durch sein Wort, sagen dürften: „Wir haben Deinen Frieden, den Frieden, den die Welt nicht giebt; unser „Herz erschrickt nicht, wir fürchten uns nicht; denn „wir bewahren ein unverletztes Gewissen und haben

„Glauben

„Glauben an Dich und an den Vater, der dich ge„sandt hat!" —

Ach wer den Schatz hat, der hat einen großen Schatz; dem ward ein unverlierbares Gut zu Theil. Und Alle könnten es haben. Keinem ist es unzugänglich, der es ernstlich sucht. Keinem wird es entrissen, der es zu schätzen weiß. Keiner läßt es hienieden zurück, der es bis ans Ende bewahrt mit Liebe und Ernst. Ja, der Friede, den Jesus Christus hatte und gab, ist das erwünschteste und sicherste aller Güter!

Johannes 14, 27.

Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden geb' ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!

Der Friede des Gewissens und Herzens, den Jesus Christus hatte und gab, ist das erwünschteste und sicherste aller Güter.

1. Das erwünschteste — denn mit diesem Frieden fehlt uns Alles, mit ihm besitzen wir das Theuerste und Erste;

2. das sicherste; denn dieses Guts kann ein Jeglicher theilhaftig werden, und es bleibt uns, wenn wir wollen, unverlierbar und ewig.

Friede! Heiliges Wort aus Jesus Munde,
Sey du Aller Herzen Trost und Seligkeit!
Friede! walte du in jenem Bunde,
Der zu Einer Kirche Gottes Kinder weiht!
Fried', erheitre du die dunkle Stunde,
Die hinüberführt ins Reich der Ewigkeit! —

1.

Der Friede des Gewissens und Herzens, den Jesus Christus hatte und gab, ist das erwünschteste aller Güter; denn mit ihm würde uns Alles fehlen, so wie wir mit ihm das Theuerste und Erste besitzen.

Mit ihm würde, wenn er uns fehlte, uns Alles fehlen; weil nichts ihn ersetzen oder ergänzen könnte, nichts ohne ihn ächten Werth und festen Bestand hätte.

Sey denn doch, von dem die Welt sagt: „Es „fehle ihm nichts, er habe Alles," sey dieser auch noch so reich und begütert, noch so hochgeehrt und von der Welt gehuldigt und gefeyert, noch so glücklich in täglichem Freudengenuß und Wohlleben; — ja, wir wollen das Wichtigere nennen: Sey er ausgestattet mit herrlichen Gaben und Kräften, mit einem lichten Verstande, mit glänzenden Talenten, beneideter Wissenschaft oder Kunst, tiefer Gelehrsamkeit, blendendem Witze, eindringendem Scharfsinn; stehe er in dem erwünschtesten Wirkungskreise, auf dem erhabensten Posten, in der begünstigendsten Lage von außen; — ach, wenn **die innere Ruhe eines guten Gewissens, der innere Friede eines stillen, gottergebenen, zufriedenen Herzens** ihm ermangelt,

was

was hat der gepriesene, beneidete Sohn des Glücks, was hat er doch darin mit allen seinen Herrlichkeiten, allen seinen Vorzügen, allen seinen Genüssen? Dieß Alles kann die schreckliche Leere nicht ausfüllen, die in dem Innern da ist, wo der Friede Gottes fehlt, kann den Aufruhr der untereinander sich verklagenden Gedanken, kann die Zweifel und Sorgen und Bangnisse eines ruhelosen, trostsuchenden, der Hoffnung entfremdeten Herzens nicht stillen. Wen Gewissensangst plagt und unstät und flüchtig umhertreibt, o Freunde, lasset ihn des Goldes und Silbers so viel haben, als kein Anderer neben ihm, lasset das Geräusch der Lust und Fröhlichkeit ihn Tag vor Tag umtönen, lasset Die, welche ihm angehören und ihm dienen und schmeicheln, alle Künste aufbieten, alle Quellen erschöpfen, um ihn aus einer Zerstreuung in die andere fortzureißen; — es kann ihn eine Zeitlang betäuben, etliche Tage hindurch seiner vergessen machen, die schrecklichen Bilder, die sein Gewissen ihm vorhält, auf Stunden und Tage in Nebel hüllen, aber — Frieden wird es ihm nicht geben. Wer auf verbotenen Wegen geht, wer auf Unrecht sinnt, wer gewissenlos mit seinen Brüdern handelt, und damit Gewissensschuld auf seine Seele häuft, — o meine Zuhörer, den besänftigt kein Zauber des Vergnügens, kein Genuß des Verbotenen, kein Besitz der Macht und der Gewalt, der Ehre und des Ruhms. Schon die Lichtscheue — das heutige Evangelium sagt: „Wer Arges thut, hasset das Licht, „und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke „nicht gestraft werden," — schon diese Lichtscheue der Bösen, diese ewige Furcht, entdeckt, verrathen zu werden, dieses ängstliche Bedecken der That, Verheimlichen der Anschläge, Verstellen des Herzenssinnes, — diese Lichtscheue schon ist Zeugnisses genug, daß — wären

sie

sie auch glücklich und reich, wie kein Anderer, sie dennoch keinen Frieden haben. Verbrecher erbeben vor dem Rauschen eines Blattes; Tyrannen zittern vor ihrem eigenen Schatten; und die Lüste und Leidenschaften der Bösen gleichen den Meereswogen, die nicht stille seyn können. „Die Gottlosen," spricht Gott, „haben nicht Friede;" denn in ihrem Innern brennt das Feuer, das nicht verlöschet, und an ihrem Herzen naget der Wurm, der nicht stirbt!

Und die Andern, die nimmer zufrieden sind mit ihrem Schicksal und ihrem Gott, die keinen Glauben haben an seine ewige Vorsicht, kein Vertrauen auf seine mächtige Gnade, keine Hoffnung zu Dem, was besser und unverlierbar ist, — ach diese Andern, mitten im Reichthum sind sie arm, mitten unter Freunden und Kindern und Getreuen, verlassen und einsam, mitten im Genuß der Lebensfreuden voll innerer Trauer. Denn wo Zweifel ist, da ist kein Friede. Sorge und Gram macht alt vor der Zeit. Mißglaube und Hoffnungslosigkeit verbittert das Leben und jeden Lebensgenuß. Fehlt dir die Ruhe des Gottvertrauens, die Kraft des Glaubens, die Freudigkeit der religiösen Hoffnung, — o so fehlt dir im vollsten Besitze des Andern, Alles! Gewissensfriede, wie ihn die Tugend und die Gnade Gottes, und Gemüthsruhe, wie sie der Glaube und die Hoffnung giebt, ist unter allen Gütern das erwünschteste; denn mit diesen fehlten, wenn sie uns fehlen, die andern Alle, weil ihrer Keines uns ihren Mangel ergänzen kann, und weil ihrer Keines ohne sie vollgültigen Werth und dauernden Bestand hat.

Es kann ja der von seinem Gewissen geängstete, der von Zweifeln, Sorgen und Furcht Geplagte seines

Guts,

Guts, seiner Freunde, seines Lebens nicht einmal froh werden, weil ihn überallhin die bösen Geister, die schwarzen Gestalten, die schreckenden Gespenster verfolgen, welche das böse Gewissen und das Herz ohne Ruhe hervorruft und schafft.

Und betäubet auch eine Zeitlang das Geräusch der Welt den Richter in der Brust der Bösen — denkt auch Tage-, Wochen-, Mondenlang der in ewigen Genüssen und Zerstreuungen Dahingehende weder an Gott noch an sich, weder an Das, was er verschuldete, noch an Das, was seiner wartet; — o auch dieser Taumel, dieser Sinnenrausch, diese erkünstelte Ruhe gehet vorüber, wenn ernste Stunden schlagen, wenn die Einsamkeit und Stille ihn aufnimmt, wenn das heimliche Gericht des Herzens einmal gehalten wird auch wider Vorsatz und Willen.

Vergissest du, der du ohne Glauben an Gott und ohne den Trost der Ewigkeit lebst, vergissest du auch im Vollgenuß des irdischen Glücks eine Zeitlang die Leere in deinem Herzen, dem der Glaube und die Hoffnung Bedürfniß ist, — ach, es schlagen auch dir Stunden, wo dir mitten in der Welt bange seyn wird, daß du dastehest ohne Gott, und weitergehen mußt ohne Hoffnung und Aussicht!

O meine Zuhörer, kein Gut der Erde, kein Glück des Lebens, keine Freude des Daseyns wird rein empfunden, ruhig genossen werden, und für die Dauer Werth und Reiz haben können, wenn nicht ein gutes Gewissen den Besitz und Genuß heiligt, wenn nicht der Friede mit Gott dem Herzen die glückliche Stimmung giebt, bey welcher allein man allezeit fröhlich seyn kann!

Fehlt dieser Friede in uns; dann fehlt uns Alles; aber ist dieser Friede in uns unser seliges Theil, dann haben wir

auch Alles, weil wir dann das Beste und Theuerste besitzen, und dabey Ersatz und Gewinn haben für jeden andern Verlust und Schaden.

Ja, das Beste und Theuerste besitzest du dann, wenn du im Frieden mit dir selber lebst und mit Gott, wenn dein Herz ohne Furcht und Sorge in die Zukunft blickt, wenn du zufrieden nimmst und genießest, was dein ist, gelassen trägst und erduldest, was dir das Schicksal auflegt, wenn du ruhig glauben kannst an den Schutz des Himmels, an die Leitung der Vorsehung und freudig hoffen auf die Vollendung und Verklärung der Geister in der bessern Welt, auf die Lösung und Entwickelung der Räthsel dieses Lebens, auf den Vergeltungszustand nach dem Tode. Wer den Frieden, den Trost, die Hoffnung hat, der hat Alles, weil er das Beste und Theuerste hat.

Das innere Glück, das Glück des Herzens, das breitet einen ganz eigenen Glanz über die Wohlthaten des Lebens, eine ganz eigene Ruhe über den Besitzstand und Genuß der irdischen Güter, die uns von Gottes Gnaden zu Theil wurden. Dabey ist man erst völlig glücklich im Glück und ganz selig im Besitz dieser Güter, welche die Erde und das Leben uns darbieten. Und treten hier Verluste ein, trifft uns hier Mangel, Gefahr, Unglück, haben wir zu kämpfen mit dem Unfrieden, den die Welt stiftet, mit den Verfolgungen der Bösen, mit den Bedrückungen der Gewaltigen, mit den Verwüstungen der Natur, mit dem Widerstreben des Zeitgeistes; o Freunde, wer nur in sich den Frieden zu bewahren weiß, der über alle Vernunft geht, und über Welt und Zeit erhebt, der hat Muth, wenn Andere muthlos zagen; Trost, wenn Andere trostlos weinen; Hoffnung, wenn alle die, welche

weder an Gott glauben, noch recht thun, welche weder das Gewissen, noch die Zukunft ehren, in den Arm der Verzweiflung sinken müssen.

Der Friede, den du, Jesus Christus, hattest und gabst, — o der wirft ein mildes Licht über die Schatten des Lebens, breitet eine heilige Ruhe aus über die Unruhe der Welt, tritt sanfttröstend zu den Leidenden, den Weinenden, den Sterbenden, und erquickt das Herz auch dann, wenn ihm bange ist um Trost, stärket auch dann den Muth, wenn die Stunde der Gefahr schlägt, daß wir mit dir sagen können: „Unser Herz „erschrickt nicht, wir fürchten uns nicht." — Wer den Frieden hat, der hat Alles; — wem der Friede fehlt, dem fehlt Alles! Und dadurch wird dieses köstliche Gut des innern Menschen unstreitig zu dem ersten, wichtigsten, wünschenswürdigsten aller Güter des Geistes und Herzens erhoben. Das ist um so unbedenklicher, meine Zuhörer, da nun auch

2.

Der Friede des Gewissens und des Herzens, den Jesus Christus hatte und gab, das sicherste aller Güter ist; denn dieses Guts kann nicht nur ein Jeglicher, sobald er will, theilhaftig werden; sondern es bleibt uns auch, sobald wir wollen, unverlierbar und ewig!

Wer nur will, meine Zuhörer, kann des innern Friedens theilhaftig werden, weil der Besitz desselben an den Glauben und an die Tugend gebunden ist, also an Etwas, das so ganz in unsere Hand gegeben ward.

hienge von der Willkühr der Menschen, von den Ereignissen in der Weltgeschichte, von Dem, was man Glück und Unglück, Zufall und Ungefähr zu nennen pflegt, hienge davon ab, was uns im Gemüthe befriedigt und beseligt; dann wäre es freilich uns Allen eben so unsicher und ungewiß, als die Erfüllung eines Wunsches nach zeitlicher Ehre, die Gewährung einer Bitte um leibliche Wohlfahrt, die Aussicht auf irdische Schätze, bürgerlichen Frieden, weltliche Lust und Herrlichkeit. Denn, sey noch so vorsichtig und weise, berechne noch so klüglich die Umstände, füge dich noch so nachgiebig in die Menschen über dir und neben dir und unter dir, benutze noch so vorsichtig und aufmerksam jeden, selbst den kleinsten Umstand, um dein Glück zu bauen, deinen Wohlstand zu sichern, deinen Zweck zu erreichen, — — ach, wo ist ein Einiger, der der Stimme des Schicksals gebieten könnte, der die Zeitumstände in seiner Hand hätte. Tausendmal kommt es anders, als du dachtest; unaufhörlich scheitern die klüglichst angelegten Entwürfe; plötzlich fällt oft das ganze Gebäude des Glücks, von dem du träumtest, das du schon dein nanntest, zusammen. Kein Weg zu irgend einem äußerlichen, bürgerlichen, zeitlichen, irdischen Glücke ist je hienieden sicher. Es giebt nur Ein Gut, welches erlangen kann, wer es sucht, wer es mit Ernst und Liebe sucht, den Frieden der Weisheit, den Frieden der Tugend, den Frieden der Religion! Zu diesen Schätzen für den innern Menschen sind Allen die Wege geöffnet und gebahnt. Dazu zu gelangen, haben Alle Fähigkeit und Kraft. Denn Allen sagt das Gebot des Christenthums, das am Tage der Pfingsten verkündiget ward, was recht ist, und was der Herr unser Gott von uns fordert,

näm-

nämlich: sein Wort halten, Liebe üben und demüthig seyn vor Gott! Thue das, so wirst du leben, so wird dich der Vater im Himmel lieben, so darfst du, Gewissens halber, keinen Menschen scheuen und kein Schicksal fürchten. Alle weiset der Glaube des Evangeliums, den die Apostel am Pfingsttage zum Gemeingut der Menschheit machten, auf den Regierer und Vater der Welt, auf den Oberherrn aller Herrn und Gewaltigen, auf den Zeugen und Richter alles Thuns, auf den Tröster und Vergelter aller Leidenden; Alle weiset die Hoffnung der Christen auf das Unvergängliche und Ewige hin, das unser wartet, auf das Leben nach dem Tode, die Ernte der Herrlichkeit nach der Saat der Thränen. Glaube denn und hoffe, so hast du in dir die Stütze des Muths und der Freudigkeit, die kein Zweifler und kein Glaubensloser heben kann, so ist in dir Friede, wenn Krieg und Verderben um dich her wirken, so weissest du nichts von der Furcht und dem angstvollen Warten derer, die keine Hoffnung haben!

Aber glauben und hoffen, wo das Licht der Wahrheit uns leuchtet in dem Heiligthum der Religion, wo die Gründe dazu dem Verstande gegeben, dem Herzen nahegebracht werden — das ist dem Gemüthe eben so natürlich, wie es dem Leben unentbehrlich ist. Und nach dem Gesetze der Tugend leben; o da, wo dieß Gesetz mit Liebe und Ernst gegeben und ausgesprochen, mit Kraft und Rührung in die Gewissen und Herzen niedergelegt wird, wie es in der Kirche Jesu geschieht, da ist es leicht. Denn das Gebot des Gottes halten, welchen man lieb hat, das ist nicht schwer. Der Glaube und die Tugend und dann auch, was der Glaube gewährt und die Tugend schenkt: Friede des Herzens und Gewissens, Ruhe der Seele und Freudig-

keit

keit des Gemüths, ist Allen zugänglich, die fürs Gute und Rechte nur Sinn haben und Willen. Wer nur ruhig und selig seyn will, der kann es werden! und — kann es bleiben, wenn auch alles Irdische und Zeitliche verloren geht; denn diese Güter des innern Menschen sind unverlierbar und ewig.

Nennet mir auch nur Ein Glück, welches unzerstörbar, Eine Freude, welche unvergänglich, Ein Gut des Lebens, welches unverlierbar wäre! Ihr könnt von allen Denen, welche die Welt giebt, wie Jesus Christus sagt, Keines nennen. Und die es bezweifeln, die an die Beständigkeit des Irdischen, an die Dauer des vergänglichen Wesens der Welt glauben, weil sie noch Alles durch das bunte Glas der unbefangenen Jugend, oder in den Bildern glücklicher Träume ansehen, o lasset sie nur hinausschauen in die Welt, wie sie jetzt ist! Wo ist da Ein Land unter den Ländern, welches jetzt Frieden hätte, oder der Segnungen des Friedens sich freute, wo Eine Stadt — wir möchten sagen auf Erden — aber lasset uns auch nur sagen: im Vaterlande, die ihres Wohlstandes jetzt sicher genösse, wo Eine Familie, deren häusliches und bürgerliches Glück noch unerschüttert wäre! Ach, die Thränen der Noth, die überall fließen, und die Seufzer des Elends, die aus Aller Herzen dringen, der Jammer der Menschheit, der weit — weithin gehört wird, das Alles spricht eine andere Sprache!

Nichts, das feststände, auf die Dauer, nichts das unverlierbar wäre, als das Eine, welches der Mensch in seinem Innern trägt und bewahret, die Ruhe des frommen Gewissens, die Ruhe der Unschuld

schuld und der Friede des frommen Gemüths, der Friede des Glaubens!

Könnte, o könnte auch den Frieden die Welt voll Krieg uns rauben — könnte, o könnte auch die Ruhe die Welt voll Unruhe uns tödten — o wir hätten längst in diesen Zeiten der Verluste und der Thränen auch diese heiligen Schätze schon eingebüßt und betrauert. Aber — nein! Sie sind unverlierbar und ewig, wie unser Geist; denn, sie sind geistiger Natur, sie stehen hoch über Allem Dem erhaben, was die menschliche Willkühr rauben, der Arm der Gewalt zerstören, das Schwert des Krieges verwüsten, das Unglück des Schicksals zertrümmern kann; und sie erheben selbst weit über Welt und Zeit hinaus das Herz, welches sie beseligen, den Geist, welchen sie trösten.

Darum konnte Jesus Christus, dem der Unbestand aller menschlichen Dinge so fühlbar, so schmerzlich fühlbar ward, unbedenklich sagen: „Den Frieden geb' ich — meinen Frieden lasse ich „euch! Wer an mich glaubet, wird nicht „gerichtet! Wer an mich glaubt, der hat „das ewige Leben!"

Segnet, o segnet denn das Christenthum, das an dem Tage der Pfingsten uns den Zugang zu dem stillen Reiche des Friedens eröffnete! Hier ist die stille Welt, in welcher du Ruhe findest für die Seele, wenn dich die Unruhen des Lebens betäuben und ängsten. Hier ist der friedliche Hafen, in dem du sicher wohnst, wenn die Stürme der Zeit das Leben unsicher machen. Hier ist die Vorhalle des Himmels, der die unter den Lasten der Gegenwart Ermüdeten aufnimmt in seine ewige Ruhe!

O daß

O daß nun Keiner, Keiner vergeblich die tröstliche Stimme Jesu Christi möge vernommen haben: „Friede sey mit dir." Daß nun Keiner diesen Frieden suche, wo er nimmer zu finden ist, in der Welt und um sich her. Er ist nur in uns und droben! Daß nur Keiner, der ihn einmal fand, vergesse, ihn auch zu bewahren. Nein, die ihr den Glauben habt, welcher Ruhe und Muth verleiht, das unverletzte Gewissen habt, welches den innern Frieden schenkt, bewahret euch Beydes, den Glauben und ein gutes Gewissen bis auf den Tag der Zukunft unsers Herrn Jesu Christi! Haltet, haltet auch, was ihr habt, daß Niemand eure Krone raube! Amen.

H.

Der hohe Werth der Rechtschaffenen und Tugendhaften in verhängnißvollen, bedenklichen Zeiten.

Ueber das Evangelium am dritten Trinitatissonntage.

Lukas 15, 1 — 10.

Anmerk. Berlin hatte gerade um die Zeit, als diese Predigt gehalten wurde, durch den Tod einen bedeutenden Verlust an wackern Männern, besonders Aerzten und Predigern gehabt.

Der hohe Werth der Rechtschaffenheit und Tugend gehört zu Dem, was allgemein und zu aller Zeit ohne Widerspruch anerkannt wird. Kein Zeitalter, auch nicht das verderbteste, kein Volk, auch nicht das roheste, versagten ausgezeichnet rechtschaffenen und tugendhaften Zeitgenossen und Mitbürgern die Achtung, die Ehrerbietung, welche die rechtliche Gesinnung und die thätige Offenbarung derselben durch Wort und Leben verdient und fordert. Selbst das Laster ehret im Stillen die Tugend, und beugt sich schweigend vor ihrer Reinheit und Würde. Selbst Dem, der weder denkt noch lebt, wie er soll, ist Der dennoch ehrwürdig, der, Herr über sich selbst, ein Freund der Wahrheit und Gottes, ein Freund der Menschen seiner Brüder, nur seiner Pflicht lebt, und unbescholten und tadellos thut, was ihm zu thun gebühret. Ja selbst wer die leichtsinnigsten Grundsätze hegt und ausspricht, wem, nach seinen Aeußerungen zu urtheilen, Tugend und Laster gleich gilt, wer den Menschen keiner Erhebung des Gemüths über die niedere Empfindung der Sinnlichkeit, über die unreinen Antriebe des Eigennutzes, über die unlautern Absichten der Selbstsucht, fähig hält, selbst der leichtsinnige Spötter der Tugend und der feindselige Hasser der Menschen, — selbst Der tritt still zurück und schweigt wenigstens, wenn er eine hohe, edle, menschliche That erblickt, wenn er von einem großen Opfer

für

für die Brüder hört, wenn er Zeuge ist eines ungewöhnlichen Muthes, einer seltenen Treue, einer unbestechlichen Gewissenhaftigkeit, einer unbesiegbaren Geduld, Beharrlichkeit, Ausdauer.

Lauter Zeugnisse, daß der hohe Werth der Tugend, daß die unverletzliche Würde der Rechtschaffenheit anerkannt und gefühlt wird, wo auch ihr Wirkungskreis seyn, vor welchen Menschen sie auch erscheinen, unter was für Umständen und Umgebungen sie auch in ihrer stillen heiligen Wirksamkeit auftreten möge; daß die Rechtschaffenen und Tugendhaften jeglichen Standes, jeglichen Volkes, jeglicher Zeit, immer und überall Gegenstände der Achtung, oft der Bewunderung sind, daß ihre Namen von den Zeitgenossen mit Ehrfurcht und Liebe genannt, von den Nachkommen in segnendem Gedächtniß behalten werden!

In diesem Stücke, meine Zuhörer, stimmen die Urtheile der Menschen, mag übrigens ihre Bildung, ihre Sprache, ihre Religion, ihr Zeitalter, ihr Wohnort sie noch so weit von einander trennen, unbedenklich zusammen! Das rechtschaffene Wesen ist Allen ehrwürdig, ist jedem Zeitalter heilig, „in allerley „Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, „ist nicht nur Gott, er ist auch den Men„schen angenehm!"

Es ist nun aber leicht einzusehen, meine Zuhörer, daß das Licht der stillen Tugend dann am herrlichsten in die Augen leuchten, am sanftesten die Herzen erwärmen, am wohlthätigsten auf die ganze Umgebung wirken werde, wenn die Vorsehung ein Volk und sein Land in die dunkle Wolken eines schweren Verhängnisses einhüllt, wenn Leichtsinn und Unordnung, wenn Unglück und Noth die Herzen gegen das Eine, was noth ist, zu erkälten und davon abzulenken drohen, wenn gerade

das Daseyn und die Tugend der Edlen und Rechtschaffenen im Volke ein dringendes Bedürfniß ist und den beruhigendsten Trost gewährt! Ja, in verhängnißvollen, bedenklichen Zeiten wird der hohe Werth der Rechtschaffenen und Tugendhaften aufs Lebhafteste erkannt, aufs Tiefste empfunden, aufs dankbarste gerühmt.

Lukas 15, 1 — 10.

Es naheten aber zu ihm allerley Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. — Also auch, sage ich euch, wird Friede seyn vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut.

Der hohe Werth, den Jesus Christus, unser Herr, im Allgemeinen auf Besserung, Heiligung und Tugend legt, erhellet deutlich genug aus dem Vorgelesenen. Aber es ist wohl unbedenklich anzunehmen, daß die hohe Freude, welche Jesus Christus mit den Engeln Gottes über die Rettung eines Sünders theilte, in den Zeitumständen und Verhängnissen, unter welchen damahls die Welt und die Menschheit stand, einen Grund mehr hatte, daß es damals, als die Verwilderung allgemein war, wie die Noth auf Erden, zweifellose Freude für alle Guten seyn mußte, wenn der Gebesserten und Tugendhaften mehr wurden im Volke.

Das veranlasse uns, mit Rücksicht auf die ganz ähnliche Zeit, in welcher wir leben,

den hohen Werth der Rechtschaffenen und Tugendhaften in verhängnißvollen, bedenklichen Zeiten, näher zu betrachten.

Wir wollen uns davon

1. überzeugen, und dann nicht übersehen wie

2. diese Wahrnehmung in unsern Zeiten so wichtig und so wohlthätig auf unsere Gemüthsstimmung und auf unsere Entschließung wirke.

Schon das Daseyn der Rechtschaffenen und Tugendhaften ist in bedenklichen, verhängnißvollen Zeiten überaus wichtig, weil es zu keiner andern Zeit so tröstlich und erfreulich ist, als gerade dann; sichtbarer und fühlbarer kann ferner zu keiner andern Zeit der wohlthätige Einfluß seyn, welchen sie durch Wort und Vorbild auf ihre Umgebungen haben; und wie in bedenklichen Zeiten auf ihre edle und stille Wirksamkeit fürs Gute gerade am meisten gerechnet wird, so ist sie auch gerade dann am wohlthätigsten und segenreichsten. Sehet da die einzelnen Ansichten, aus welchen der hohe Werth der Rechtschaffenen und Tugendhaften zur Zeit allgemeiner Sorge und Trauer unwidersprechlich hervorleuchtet.

1. Zu jeglicher Zeit, sey sie auch die freudenreichste und glücklichste, ist es für den Freund Gottes und der Menschen ein erfreulicher, erhebender Anblick, wenn er unter seinen Zeitgenossen und Mitbürgern der Redlichen und Gewissenhaften, der Wahrheitsfreunde und Menschenfreunde, der Tugendhaften und Frommen eine recht große Zahl wahrnimmt. Aber

zwie-

zwiefach erfreulich ist es in bedenklichen Zeiten, wie es die unsrigen sind, weil es da zugleich so tröstlich ist, wenn unter den moralischen Verwirrungen und Unordnungen, welche der Geist und das Verhängniß der Zeit herbeyführte, das Auge und das Herz einen Ruhepunkt findet, wo es sich wieder sammlen und aufheitern kann; wenn bey den mannigfachen Verlusten, Entbehrungen, Verläugnungen, welche die Zeit und der Unbestand der Dinge zum Opfer forderte, immer noch etwas Unverlierbares und Bleibendes, etwas wahrhaft Entschädigendes und Vollgenügendes unter den Menschen angetroffen wird.

Wer mag es läugnen, daß der Krieg bey alle dem Guten, was fürs Ganze zuletzt daraus hervorgehen muß, und was er im Einzelnen oft zur Stelle und augenblicklich wirkt, auch seine schrecklichen Seiten hat, und daß er von seiner schrecklichsten gewiß da erscheint, wo er zerstörend wirkt, in alte und dabey heilsame Ordnungen eingreift; wo er die bürgerlichen Verhältnisse und häuslichen Verbindungen mit gewaltiger Hand zerreißt; wo er Unregelmäßigkeiten, Gesetzlosigkeiten, Abweichungen von der Wahrheit und Gerechtigkeit, von der Treue und Liebe, von dem Amts-Gewissen und der Berufspflicht veranlaßt und erleichtert, wo nicht gar gebietet und erzwingt, welche die Sittlichkeit und Tugend ganzer Provinzen und Menschenalter erschüttern und untergraben können.

O was ist da erfreulicher und tröstlicher, was herzerhebender und herzstärkender, als der Anblick der Guten und Edlen im Volke, der Stillen und Redlichen im Lande, welche die Treue bewahren, der Gerechtigkeit ergeben bleiben, dem Guten unverrückt anhangen, welche dem Reize der Verführung so wenig, wie dem Drohen der Gewalt ihr Gewissen verkaufen, ihre

ihre Tugend aufopfern, sondern sich unbefleckt erhalten von der Welt, unverdorben von dem Geiste der Zeit! O der Anblick söhnt den Freund Gottes und der Menschen wieder aus mit der Welt und ihrem unsittlichen Wesen, und giebt dem Gemüthe einen wohlthuenden Trost bey dem Kummer über alles das Unheil, welches die äußere Zerstörung in der bürgerlichen Welt auch in dem Innern des Menschen und in dem geistigen Reiche Gottes unter den Menschen anrichtet. Es ist denn ein großer Gewinn, wenn da die Gottseligen und Rechtschaffenen in möglichst-großer Zahl Denen gegenüberstehen, die abgewichen und entfremdet sind von Gott und von der Tugend.

Auch erinnert ja das Anschaun der Redlichen im Volke so tröstlich und erfreulich an den reichen und schönen Ersatz für so manchen herben Verlust, den die gefühlvolle und verhängnißschwere Zeit von uns fordert. Wer trauerte jetzt um keine Art von Verlust, wen drükten jetzt keine Entbehrungen, wer litte jetzt nicht unter irgend einer schmerzlichen Entsagung oder empfindlichen Trennung! Es sind nun einmal so wenig die Lasten als die Schrecknisse von dem Kriege, diesem Uebel der Menschheit zu trennen, aber eben diese Schrecknisse und Lasten fordern die mannichfachsten Opfer, und bringen Verlust und Trauer über jegliche Provinz, jegliche Stadt, jegliche Gemeinde, jegliche Familie, welche den ehernen Fußtritt des Krieges vernahm. Da wird es denn zu solch einer verhängnißvollen Zeit klarer und wahrer als je, daß alles Irdische eitel und vergänglich ist. Und wen das mit Sorgen oder mit Trauer, mit Angst oder mit Gram erfüllt, o der danke dem Allgütigen, wenn der Anblick der Rechtschaffenen und Tugendhaften, der Anblick ihrer Tugend und Weisheit, ihrer Gemüthsstille und Gottergebenheit, ihrer Besonnenheit

und Ruhe, ihrer Menschenfreundlichkeit und Milde ihn an Das erinnert, was unvergänglich, unverlierbar ist, an diese innere Güter, die dem Geiste eigenthümlich zugehören, die im Herzen die sichere Freystatt fanden, und die vor jeder äußern Gewalt, vor jedem Drohen des Schicksals, jeder Gefahr des Verlustes geborgen sind. Ach, zu einer Zeit, da Alles wankt und erbebet, Etwas wissen und kennen, haben und bewahren, was feststeht und unser sicheres Eigenthum bleibt, wie die Tugend und die Wahrheit, o Freunde, das ist dem Herzen ein süßer Trost, das erhebt uns auf einmal über die Welt der Vergänglichkeit hinaus zu dem unvergänglichen Wesen, und söhnet uns aus mit den Erschütterungen der sichtbaren Ordnung. — Denn es deutet auf eine unsichtbare Ordnung der Dinge, die unerschüttert, unangetastet, unverletzlich bleibt, so lange der Mensch selbst es will! Wenn denn die Welt dir Angst erweckt, so flüchte in das göttliche Reich! Das Reich Gottes ist Friede und Freude im heiligen Geist, und geht nicht unter, wenn auch alle Thronen der Erde wanken, und alle Reiche, welche Menschen erbauten, über einander stürzen!

2. Zu jeglicher Zeit, sey sie auch die freudenreichste und glücklichste, ist der Einfluß der Redlichen und Gewissenhaften, der Gottes und Menschenfreunde, der Tugendhaften und Frommen auf die Bildung und Leitung ihrer Zeitgenossen und Mitbürger bedeutend und wohlthätig. Aber zwiefach wichtig ist, was sie durch ihr Wort und Beyspiel wirken, in einem auch für die Weisheit und Sittlichkeit gefahrvol-

len Zeitpunkte öffentlichen Unglücks und allgemeiner Sorge.

Wer mag es läugnen, daß gerade dann, wenn nüchterne Besonnenheit, ruhige Fassung, verständige Ueberlegung, weise Wahl des Bessern, noth thut für das Ganze und für den Einzelnen, also zur Zeit der Erschütterungen des Vaterlandes und der Bürgerwohlfahrt, nicht selten die Gedanken zerstreut, die Gemüther fassungslos, die Rathgebungen unüberlegt, die Maaßregeln unweise und thöricht sind, und dadurch die Sorgen vervielfältigt, die Verlegenheiten gehäuft, die Gefahren und Unfälle vermehrt, die Lasten und Schrecknisse vergrößert werden! O wie wichtig und willkommen ist der Rath der ruhigen Besonnenheit, die Stimme der geprüften Vernunft, die Wahl und Anordnung der Tugendhaften und Weisen im Volke! — Wie wohl ist dann der Stadt, der Bürgerschaft gerathen, die zu solchen Zeiten Männer in ihrer Mitte hat, welchen sie unbedenklich die Leitung ihrer Angelegenheiten, die Sorge für ihre Wohlfahrt, die Bewahrung ihrer theuersten Güter vertrauen darf.

Wer mag es läugnen, daß in verhängnißvollen Zeiten die Gedanken der Herzen oft auf eine sehr niederschlagende Weise offenbar werden; daß gerade dann dem Einen der Muth entfällt, der Andere von seiner Pflicht weicht, der Dritte seinen Glauben verläugnet; daß gerade dann die Vaterlandsliebe oft genug über die Erkältung der Herzen fürs Vaterland klagt, die Bürgertreue oft genug über Mangel an Gemeingeist seufzt, die Tugend und Frömmigkeit oft genug über die Unglücklichen trauert, welche die Tugenden der weisen Mäßigung, der sparsamen Enthaltsamkeit, der stillen Häuslichkeit, der frommen Ergebung an Gott und in das Verhängniß, das von ihm kommt, nicht zu kennen

nen scheinen, sondern auch zur Unglücks- und Trauerzeit ihren Leidenschaften folgen, der Vergnügungssucht nachgehen, die Sorge für die Ihrigen verabsäumen, den Glauben an Gott aufgeben, und das Vertrauen auf seine Hülfe verläugnen. O wie wichtig, wie willkommen sind dann die Tugendhaften und Redlichen im Volk, in der Stadt, in der Gemeinde, welche durch ihr Muster die vergessenen Tugenden predigen, den sinkenden Muth unterstützen, die erkältete Vaterlandsliebe und Pflichttreue erwärmen, das heilige Vertrauen auf Gott, und die ruhige Fügung in das unvermeidliche Schicksal empfinden und verbreiten, und dadurch wohlthätig und segenreich auf Zeitgenossen und Mitbürger wirken. Sie sind dann das Licht der Welt; sie sind es dann, die ihr Licht leuchten lassen, wie Jesus Christus spricht, daß Andere ihre guten Werke sehen, die mit ihrem leuchtenden Exempel auch Andere aufwecken, daß auch sie Gott preisen und desgleichen thun; Sie sind dann das Salz der Erde, welches der moralischen Fäulniß und Ansteckung wehrt, und Leben und Wärme in dem gesellschaftlichen Körper zusammenhält, Recht und Gerechtigkeit, Menschenfreundlichkeit und Liebe in regen Umlauf bringt. Ja besonders Menschenfreundlichkeit und Liebe; das leitet uns auf die letzte Wahrnehmung:

3. Zu jeglicher Zeit, sey sie auch die freudenreichste und glücklichste, offenbart sich der hohe Werth der Tugend und Rechtschaffenheit besonders in den Anstalten der Wohlthätigkeit gegen die Unglücklichen und Elenden, gegen die Armen und Dürftigen. Aber wann leuchtet die Würde der Menschenfreunde und Wohl-

thäter ihrer Brüder heller und erfreulicher als zur Zeit allgemeiner Sorgen um die öffentliche Wohlfahrt und das Familienglück!

Daß zu solch einer Zeit, wie es die jetzige ist, die Zahl der Mangelleidenden und Unglücklichen sich vergrößert; daß, wenn Kriegslasten und Kriegsschrecknisse ein Land heimsuchen, Dessen, was von dem Erwerb- und Eigenthum gefordert wird und gegeben werden muß, mehr, Dessen, was erworben und verdient werden kann, weniger ist, als in den Zeiten der Ruhe und des Friedens; daß dabey auch der Wohlhabende verarmen, auch der Begüterte zu Mangel herabsinken kann, auch der Fleißige und Thätige oft feyern oder unvergolten seine Werke thun muß, — Das, Freunde, ist zu solchen Zeiten unvermeidlich, und kann auch von den mildesten und menschlichsten Gebietern nicht abgewendet werden. Wo Krieg ist, da ist Last und Druck, da tritt Verarmung und Mangel ein, da fließen Blut und Thränen.

Aber eben darum öffnen sich auch gerade da dem Menschenfreunde, dem Wohlthäter seiner Brüder die mannichfachsten Gelegenheiten, Liebe zu üben, und jenen heiligen, menschlichen Sinn für die Brüder zu offenbaren, der den Sohn Gottes, als er unter den Menschen wandelte, so auszeichnend verherrlichte. Eben darum stehen gerade dann und da die Uneigennützigen, und für den gemeinen Nutzen thätigen, wirksamen, unermüdlichen Menschenfreunde und Wohlthäter ihrer Brüder an ihrer rechten Stelle, und sind der Segen der Stadt, der Segen des Volks, der Segen des Zeitalters! Denn es ist ihre gemeinnützliche Wirksamkeit, ihre unermüdliche Thätigkeit, ihre verläugnende und aufopfernde Liebe, welche dann aufhält die steigende

Noth, abhilft dem tödlichen Mangel, trocknet die bitteren Thränen, stillet die lauten und die verborgenen Seufzer, aufsucht das Elend der Brüder in den Hütten der Armen, an den Krankenlagern der Sterbenden, in den Wohnungen der Trauer. Sie sind es, die dann hinzutreten und helfen und retten und trösten, wo noch Hülfe anwendbar und Rettung möglich, wo Trost und Liebe vonnöthen ist. Sie sind es, die die Würde der Menschenliebe verherrlichen, die Schönheit des Brudersinnes enthüllen, die es durch ihr Beyspiel bezeugen, was liebevoller Gemeingeist, was vereinte Kraft, einmüthiger Wille, was die thätige und uneigennützige Liebe vieler Edlen und Guten vermag. Sie sind in den Tagen der steigenden Noth, der allgemeinen Sorge und des weitverbreiteten Elends der Trost der Armen und die Hülfe der Elenden, sie sind dann die Engel und Stellvertreter Gottes, des Gottes der Liebe und Hülfe unter den Menschen!

O meine Zuhörer, welch eine erfreuliche und tröstliche Wahrnehmung, daß es auch in diesen unsern Tagen, an diesem unsern Orte, an so vielen rechtschaffenen Mitbürgern, an so Wahrheit und Pflichtliebenden Freunden Gottes, an so uneigennützigen Menschen- und Armenfreunden, in den hohen und niedern Ständen, Gottlob! nicht gebricht!

Lasset, daß wir uns dessen dankbar und gerührt erfreuen, die erste Pflicht, das erste Gefühl seyn, wozu uns diese Erinnerung auffordert. Lasset uns aussprechen Dank und Segen über die Stillen im Lande, die, weise und fromm, das Heilige bey sich bewahren und auf Andere verbreiten, während auch das Reich der Wahrheit und Tugend erschüttert wird durch die Gewalt des Schicksals. Lasset

uns

uns aussprechen Dank und Segen über die gemeinnützlichthätigen Mitbürger und Gemeindeglieder, welche durch freundliche Fürsorge, durch willige Aufopferungen, durch unermüdetes Wohlthun und Helfen dem Elende steuern und der Armen sich erbarmen in dieser Zeit, wo der Unglücklichen und Trauernden so viel werden. Lasset uns aussprechen Dank und Segen über die unermüdet sorgenden und wachenden Väter der Stadt und Bürgerschaft, die da rathen und sorgen, daß Alles möglichst wohlstehe; über die menschenfreundlichen thätigen Aerzte, welche Mühe und Gefahr verachten, um auch da zu helfen, wo nur Gott ihr Lohn seyn kann; über die Lehrer der Jugend, welche auch in Sorgentagen nicht ermüden, ihr saueres und selten ganz belohntes Tagewerk zu vollbringen; über die Tröster der Kranken und Sterbenden, die aus Menschenliebe und Pflichtliebe ihrer eigenen Ruhe und Bequemlichkeit entsagen, um zu trösten die Traurigen; über die Lehrer der Wahrheit Gottes, welche den heiligen Glauben und die ewige Hoffnung um so lauter anpreisen, je haltbarer dieser Trost vom Himmel ist, Vaterlandsliebe und Bürgertreue jetzt um so dringender empfehlen, je gefährlicher es ist, Beydes zu verläugnen, Ruhe und Ergebung, Gottvertrauen und Menschenliebe um so kräftiger predigen, je wahrer es ist, daß zur Zeit der Noth und der Gefahr nur da Heil zu finden ist, wo man Gott vertraut und still duldet und Eines Sinnes ist unter einander!

Aber lasset uns freylich auch um so tiefer und schmerzlicher trauern, wenn der Kreis der Rechtschaffenen und Tugendhaften in allen Ständen nun auch durch den Tod

ver-

verengert wird, wenn Gemeinden den treusten Lehrern nachweinen, wenn eine Stadt um den Verlust der redlichsten und menschenfreundlichsten Aerzte klagt, wenn man thätige, gottesfürchtige, liebenswürdige Haus- und Familienväter, fromme, häusliche, wohlthätige Haus- und Familienmütter zu Grabe trägt, wenn in Zeiten, wo Tugend und Rechtschaffenheit so viel gilt und so noth thut, die Heiligen abnehmen und der Frommen weniger werden unter den Menschenkindern!

„Ihr Gedächtniß bleib' und daure,
„Ihre Nachwelt klag' und traure,
„Wo ihr Grab ist, weine still,
„Wer die Tugend ehren will!"

Doch, Freunde, wir wollen auch nicht verlassen unsere Versammlung, bevor wir nicht zu einem festen, heiligen, frommen Entschluß Eines geworden sind.

Hat der Rechtschaffene, Tugendhafte einen so ausgezeichnet hohen Werth in verhängnißvollen und bedenklichen Zeiten; so mögen die Zeiten, in denen wir leben, ein neuer Aufruf, eine neue Stimme Gottes an unser Herz seyn:

daß wir es nur der Wahrheit und der Tugend weihen,

daß wir jetzt, Gott fürchten und recht thun, für die Summe aller Gebote nehmen,

daß wir auch uns auszeichnen in unsern Häusern und Familien, in unsern Aemtern und Berufsständen, in unsern Verhältnissen und Lebenslagen durch geraden Sinn, durch Anhänglichkeit an Gewissen und Pflicht, durch

stille,

stille, fromme Ergebung an Gott, Zuversicht zu Gott, Hoffnung auf Gott, und durch ungeheuchelte Liebe, feste Treue, freundliche Güte, uneigennützige Bereitwilligkeit zum Helfen und Dienen, zum Wohlthun und Freudemachen!

daß wir uns in einem schönen, frommen, menschenfreundlichen Gemeinsinn fest und immer fester an einander anschließen, und dabey nicht müde werden, Gutes zu thun, dieweil wir Zeit haben; nicht ablassen, den Geist der Frömmigkeit, der Häuslichkeit, der Gerechtigkeit und der Ordnungsliebe, des Friedens und der Treue fortzupflanzen auf unsere Söhne und Töchter, damit Gottes Reich komme, damit seine Gerechtigkeit bleibe, auch wenn wir nicht mehr sind! Amen.

H.

Geist und Segen einer religiösen Erntefeyer.

Ueber Jeremias 5, 24.

Am Erntedanktage 1807,

vor

dem ersten Abendmahlsgenuß der eingesegneten Jugend.

Dank und Preis und Anbetung sey dem ewiggütigen Versorger alles Dessen, was da lebet auf Erden! Dank und Preis und Anbetung dem Vater seiner Welt, der uns segnet mit leiblichen und geistigen, mit irdischen und himmlischen Gütern! —

Er bewahre in uns ein genügsames und dankvolles, ein heiliges und frommes Herz, damit wir auch in dem Leben der Unsterblichen uns seiner Gnade freuen dürfen und ihn preisen und anbeten mögen von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Unter wie ganz andern Empfindungen, meine Zuhörer, feyerten die christlichen Bürgerschaften und Landgemeinden unsers Vaterlandes das vorjährige Erntefest! Damals stand das furchtbare Gewitter noch nicht über unserm Haupte, welches bald nachher in gewaltigen Schlägen das Land erschütterte, des Landes Glück und Ruhe vernichtete, und alle Schrecknisse einer verheerenden Landesnoth über uns brachte. Damals hatte die feindliche Macht noch keine unserer Grenzen betreten. Der Landmann hatte in Frieden geerntet, in Ruhe die Gaben Gottes aus Feldern und Gärten in seine Scheunen und Vorrathskammern gesammelt, und Alle, die es erkennen und fühlen: „daß der Erntesegen Gottes Segen, des Landes Frieden „ein

„ein Geschenk seiner Gnade ist," dankten damals mit Hoffnung und Freude dem allgütigen Geber.

Ach! wie so ganz anders ist seitdem Alles geworden! Könnten wir sie vergessen die zwölf Monden, welche wir bishieher in Angst und Sorge unter Trauer und Thränen, getrennt von den Theuersten und Edelsten, die unser Stolz sind, verlebt haben; könnten wir die Erfahrungen dieser schrecklichen Zeit aus unserm Gedächtnisse vertilgen, und verglichen nun jene noch ruhige und hoffnungsvolle Feyer des Erntedanktages mit der heutigen, bey dieser Verwandelung unsers gesammten Zustandes; — wir würden es nicht glauben, daß in dem Laufe Eines Jahres solch ein Wechsel der Dinge auch nur sey möglich gewesen!

Und doch — wie erfreulich ist eben darum auf der andern Seite gerade die diesjährige Erntefeyer! War es doch der Erntesegen, auf den die Augen aller Derer gerichtet waren, die Mangel und Hungersnoth und das höchste Elend befürchteten, wenn ein Land, das auf einmal ein ganzes Jahr hindurch so viele Tausende mehr ernähren und verpflegen sollte, sein Gewächs nicht getragen hätte. War doch der Erntesegen der einzige Trost der Unglücklichgewordenen, die Alles hingegeben hatten, was sie Eigenthum nannten, die, ihrer Vorräthe für Menschen und Vieh beraubt, nur in den milden Gaben der Natur einigen Ersatz für den erlittenen Verlust, und Rath und Hülfe für den nahenden Winter erwarteten. War doch überhaupt da, wo die Gewalt der Menschen und der Druck des Krieges das Vaterland mit einer allgemeinen Verarmung bedrohete, der Blick auf den Segen, der von Gott kommt, das Einzige und Letzte, was den Muth zum Leben erhielt, das Vertrauen stärkte, die Hoffnung stützte!

Nun

Nun wir haben geerntet! wenn auch nicht überreichlich, doch genügend, wenn auch nicht in ungewöhnlicher Fülle, doch so, daß die Hungrigen Sättigung und die Schwachen Stärkung finden werden; doch so, daß dem Elende und Jammer eines, Gott sey gelobt! geendigten Krieges nicht auch noch das Elend und der Jammer einer Hungersgefahr und Hungersnoth nachfolgt. Ja, Gott sey gelobt! — Je größer gerade in dieser bedrängten Zeit, unter diesen immer noch sorgenvollen Aussichten in die Zukunft, bey diesem Mangel so Vieler, diesem Bedürfniß Aller, die Freude über eine glücklich vollbrachte Ernte ist, desto reiner und lauter sollte nun auch der Dank seyn, der dafür zum Himmel steigt, desto heiliger und frömmer auch das Fest seyn, welches dem Geber des Erntesegens und der Erntefreude gefeyert wird.

Es giebt einen Ausruf: (Sirach 9, 23.) „Sey fröhlich, doch mit Gottesfurcht! der an jedem Freudenfeste die Losung der theilnehmenden Christen seyn sollte. Sey denn auch unser Dankfest ein heiliges Fest; steige denn auch aus unserm Heiligthum ein reines frommes Dankopfer empor, o Vater, zu deinen Höhen! Nimm es freundlich und väterlich auf! „Nimm gnädig an das Lob der Liebe, das unser „Herz dir Vater weiht, rc." so singen wir, ehe wir beten u. s. w.

Jeremias 5, 24.

Lasset uns doch den Herrn, unsern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt, und uns die Ernte treulich und jährlich behütet.

Ja treulich und jährlich! auch in diesem Jahre der Sorgen und des Unglücks! Wohl sollten wir da Alle hocherfreut und fröhlich seyn — aber: mit Gottesfurcht! „Den Herrn, unsern Gott lasset uns fürchten!" und auch dieses Fest feyern, mit einem gottseligen und christlichen Sinn. — Vielleicht wird eben solch ein Sinn um so sicherer bey uns Allen angeregt, wenn wir jetzt gemeinschaftlich nachdenken:

über den Geist und Segen einer religiösen Erntefeyer.

1. über den Geist einer religiösen Erntefeyer oder über Das, was einen solchen Erntetag auszeichnet;

2. über den Segen einer religiösen Erntefeyer oder: wie viel darauf ankomme und davon abhange, wenn man am Erntefeste fröhlich ist mit Gottesfurcht!

Es segne uns Gott, unser Gott, und alle Welt fürchte ihn! Amen.

1.

Nicht einem jeglichen Feste, welches Menschen feyern, gebührt der Name eines religiösen Festes; — nicht jede Freude über irgend ein Glück, irgend eine Segnung im Leiblichen und Irdischen ist eine Freude in dem Herrn, und nicht alle Feyer- und Freudentage, welche den gewöhnlichen Gang unsers Lebens und unserer Geschäfte unterbrechen, werden wahrhaft christlich gefeyert.

Auch

Auch an dem Segen der Ernte erfreut sich vielleicht Mancher, ohne Gottes dabey zu gedenken. Auch das heutige Fest ist gewiß für Viele, denen es geistiges Heil bringen sollte, ein unbekanntes oder unbesuchtes Fest; und nicht Alle, die doch Christen sind, begehen diesen Tag mit ächtchristlichen Gesinnungen und Vorsätzen!

Lasset es so unter uns nicht seyn! Unsre Erntefeyer sey vielmehr ein religiöses Fest, also ein Fest, bey dem wir Gottes und seiner Gnade eingedenk sind; ein Fest, welches wir auszeichnen und heiligen, damit auch wir dadurch geheiliget werden; ein Fest, welches wir mit christlichen Gedanken, christlichen Erinnerungen, christlichen Vorsätzen verbinden, damit es auch an diesem Tage die Welt erkenne, daß wir Jesu Jünger, Bekenner seines Namens und Freunde seiner Lehre sind. Dann ist unser Erntefest ein frommes, heiliges, christliches Fest, dann ist unser Erntedanktag ein religiöser Feyertag! Dazu gehörte denn also vor allen Dingen:

Einmal: daß wir an diesem Tage eingedenk bleiben des Herrn unsers Gottes, der seinen Regen fallen, der seine Sonne scheinen ließ über unsere Fruchtgefilde und Saatäcker, der auch in diesem Jahre, dem Jahre der Sorgen und Trauer, die Ernte treulich behütete.

Es läßt sich freylich kaum denken, daß man der Macht und Gnade des ewigen Erhalters und Versorgers seiner Geschaffenen an einem Feste vergessen könnte, welches so deutlich und verständlich auf die hohe Macht und väterliche Gnade hinweiset. Aber dennoch kann in der That ein großer Theil von Menschen die ewigschaffende und nährende Natur ihre reichen Gaben bereiten, ihre Felder bestellen, ihre Wiesen schmücken, ihre Gärten

ten mit Wohlgeruch und Schönheit, mit Kraut und Frucht berathen, ihre Berge mit dem Gewächs des Weinstocks bekleiden sehen, ohne an den Schöpfer der Natur zu denken, der diese allernährende Kraft in ihren Schooß niederlegte; ohne daran zu denken, daß das Wort der Allmacht: „Es soll nicht aufhören Säen und Ernten, Frost und Hitze, Sturm und Winter, Tag und Nacht!" erst ausgesprochen werden mußte über die Fluren und Gebirge der Erde, wenn das Land sein Gewächs tragen sollte; ohne zu bedenken, daß aller Menschen Kunst und aller Menschen Fleiß auch nicht Eine Ernte bereiten konnte, wenn der Herr der Natur nicht auch die Witterung lenkte, nicht auch Regentage und Sonnenschein, nicht auch Gewitter und Sturm, nicht auch Frost und Hitze, jene ewigen Gesetze, die unser Keiner abändern kann, so ordnete und folgen ließe, daß die Fruchtbarkeit der Erde erhalten und das Gedeihen der Früchte erleichtert wird; daß, ganz, nachdem Er will, der Segen der Natur hier reichlich, dort sparsam geerntet, hier gnädig behütet, dort gewaltsam zerstört wird; im Ganzen aber nie aufhört Saat und Ernte, nie ausbleibt Brod und Nahrung, und nie versieget der reiche Quell der Erhaltung und Versorgung aller lebendigen Wesen. Denken wir Das bey jedem Hinblick auf die unermüdet schaffende und allernährende Natur; heben wir bey jeder Erntefeyer unser Auge hinauf zu dem Herrn der Ernte, zu dem Geber und Beschützer des Segens, den wir oder unsere Brüder für uns sammeln; sprechen wir mit dem heiligen Dichter: „Du machst das Land voll Früchte, „die du schaffest; du lässest Gras wachsen „für das Vieh und Saat zu Nutz den „Menschen, daß du Brod aus der Erde „brin-

„bringest; es wartet alles auf dich, daß „du Speise gebest zu seiner Zeit; und „wenn du giebst, dann sammeln wir; wenn „du die Hand aufthust, dann werden wir „mit Gut gesättiget!" Dann, Freunde, feyern wir ein religiöses Erntefest. Denn Das ist Religion, daß man an Alles, was man denkt und fühlt und thut, den Gedanken an die Gottheit anknüpft, daß man überall, auch unter den Segnungen der Felder und Gärten und Wiesen, seine Weisheit suchet und findet, seine Macht erkennt und bewundert, seine Gnade anbetet und preiset!

Weihen wir ferner, wie es denn eine schöne rührende Sitte geworden ist unter den Völkern die Gott erkennen und fürchten, der Freude über den Ernteschutz und Erntesegen ein besonderes kirchliches Fest, zeichnen wir den Erntedanktag aus unter den Tagen, machen wir ihn dadurch zu einem heiligen und festlichen Tage: so wird ihm auf diese Weise auch im Aeußerlichen der Charakter der Andachtstage, das Zeichen der Heiligkeit aufgedrückt.

Die Erntefreude ist von dem Augenblick an, da sie in das Heiligthum der Gottheit eingeführt wird, und sich da ausspricht in Dankliedern und Preisgebeten, und da angeknüpft wird an heilige Betrachtungen und Empfindungen, und da anregen soll ernste Entschlüsse und fromme Gelübde, — die Erntefreude ist, von dem Augenblick an, von ihrem irdischen Gewande gleichsam entkleidet, und angethan mit dem himmlischen Schmucke der Andacht und Religion; Erntefeste sind von dem Augenblick an nicht mehr bürgerliche und häusliche, sondern kirchliche und religiöse Feyertage, abgesondert von den Festen der Welt, ausgezeichnet unter den Tagen der Feyer. Heiligkeit oder ausge-

zeichnete Würde ist dann ihr Charakter, Religiosität oder andachtsvolle Erhebung zu Gott ist dann der Geist, der sie belebet. Es sind heilige Tage erhebender Andacht geworden.

Und wie so ganz nahe schließen sich endlich unsere Erntefeste dann dem eigentlichen Wesen des Christenthums an, wenn sie nicht nur mit christlichen Gedanken und Empfindungen, Gesinnungen und Vorsätzen gefeyert, sondern auch mit irgend einem ächtchristlichen Religionsfeste verbunden werden! Wenn, wie einst die Gemeinde der Israeliten ihr Erntefest am Tage der Pfingsten, am Gedächtnißtage der Gesetzgebung auf Sinai feyerten, so auch unter uns der Dank für Gottes irdische Gabe mit dem für seine himmlischen Segnungen zusammenfließt, die Freude über seine Güte für Leib und Leben mit der Freude über seine Sorge für unser geistiges und ewiges Heil in Einklang tritt! Daß dieß dann der Fall ist, wenn Die, welche Gott preisen für die vollendete Ernte, ihm zugleich Lobgesänge für die vollbrachte Erlösung singen, Die, welche ihm Dank opfern für das tägliche Brod, das er jährlich schenkt und behütet, nun auch Dank opfern für das Heil, welches uns Allen in Jesu Christo bereitet ward; — wer möchte es läugnen? — Aber dann, Freunde, dann feyern wir heut ein wahrhaft religiöses Erntefest. Wir danken Gott dabey, — wir haben uns dazu festlich in seinem Heiligthum versammelt, und wir vereinigen Abendmahlsfest und Erntefest in Eins! Wir versammeln uns um den Dankaltar, zu bezahlen dem Höchsten seine Gelübde für Alles, was er im Irdischen uns that, und — wir versammeln uns zum Theil mit unsern Kindern, den neueingeweihten jungen Mitgliedern der Gemeinde um Jesu Christi Altar, um Zeu-

gen

gen und Theilnehmer zu seyn ihres Ersten Abendmahlgenusses in unserer Mitte.

2.

Möchte nun aber auch diese religiöse Feyer des Erntedanktages so segenreich für uns werden, wie sie es ihrer Natur nach seyn kann und ihrer Bestimmung nach seyn soll.

Mögen wir nun auch — hinauferhoben zu Gott, dem allgütigen Geber — des Danks nicht vergessen, der ihm gebühret; — nun auch in dieser heiligen Stunde der Andacht und des Gebets für unsere innere Heiligung Gewinn und Segen ernten; — nun auch, an Christus Tod und Liebe erinnert, den Geist Christi aufnehmen in unsere Gesinnung, und also dankvoller und gottergebener, tugendhafter und besser, christlicher und frömmer diese heilige Stätte verlassen.

Denn Das sollen die Segnungen eines jeden religiösen Festes, Das die Segnungen eines religiösen Erntefestes seyn!

Es nur mit dem Verstande denken und mit Ueberzeugung glauben, daß es die milde Gotteshand ist, die sich abermals aufgethan hat, um seinen Geschaffenen Brod und Nahrung für ein volles Lebensjahr zu reichen, um das Bedürfniß der Gegenwart zu stillen, um den eingetretenen Mangel zu ersetzen, um den sorgenvollen Blick in die Zukunft zu erheitern, — Das nur mit dem Verstande zu denken, nur mit Ueberlegung zu glauben, kann dem Herzen nicht genügen, welches sich zu Gott hält, das Gefühl nicht befriedigen, welches in eine heilige Wärme versetzt, Ausdruck und Worte sucht. Auch die Sprache der religiösen Empfindung wird dann laut werden und Gott preisen, und

das fromme gerührte Herz wird dem Dankgefühle Ausdruck geben, damit durch Danksagung und Lobgesang und Anbetung die heiligen Stunden gefeyert werden, in welchen sich das Gemüth durchdrungen fühlt von der ewigen Macht und Gnade des All-Ernährers, des All-Erbarmers und Vaters seiner geschaffenen Welt.

Daher unsere Lobgesänge am Erntefeste; daher der dankvolle Aufblick bey jedem Genuß des täglichen Brods zum Himmel; daher die Sprache des gefühlvollen, dankbaren Herzens:

„Dankend sink ich hin vor deinem Throne,
„Dankend blick ich, Gott! auf deine Welt!
„Dankend auf die Saat, die du gesegnet,
„Dankend auf das goldne Erntefeld!"

O mögen sie sich mittheilen diese Gefühle jedem Getrösteten, Erfreueten, Gesegneten in dieser Versammlung; Jedem, dem nun nicht bange ist, um Bewahrung und Ernährung des geschenkten Lebens, um die Dauer der göttlichen Gnade, um den treuen Schutz Gottes über die Saaten und Ernten auf Erden! — Dann gehen wir dankbar aus diesem Hause des Danks und der Anbetung, und haben dann nicht vergeblich die Stimme vernommen, die in dem Tempel der Natur, wie in dem Tempel der Religion an die Gemüther dringt.

„Danket dem Herrn! denn er ist freund-„lich und seine Güte währet ewiglich!"

Er ist zu einem Festtage, zu einem Tage der Andacht, der Stille, der religiösen Feyer erhoben, der Dank- und Freudentag nach glücklich vollbrachter Ernte. O möge denn auch dieses Kirchenfest bewirken und

anre-

anregen, was ein jegliches bewirken und anregen soll: heilige Empfindungen, heilige Gesinnungen, heilige Vorsätze vor Gott und unserm Gewissen! damit das heilige Fest uns, die wir es feyern, auch heilige!

Es wird Den heiligen, dem es den Gedanken nahebringt, daß uns neben den Sorgen für das leibliche Leben, die höhere Sorge für das geistige Daseyn obliegt, und daß der Allgütige, der für Leib und Leben, für Nahrung und Kleidung gesorgt hat, auch den Geist gesegnet hat mit geistigen Segnungen und himmlischen Gütern!

Es wird Den heiligen, dieses Erntefest, den es von dem Anblick der segnenden Natur und ihrer herrlichen Ordnung hinauferhebt zu der Bewunderung der erziehenden Gnade und ihrer väterlichen Gesetze der Gerechtigkeit und Tugend! Den es erinnert, daß gottselig seyn und sich genügen lassen an Dem, das da ist, den herrlichsten Gewinn schaffe; daß dem, der vor allen Dingen nach dem Reiche der Wahrheit trachtet, und nach der Unsträflichkeit und Gerechtigkeit, die in Gottes unsichtbarem Reiche gilt, das andere Alles, das Aeußere, Irdische, Leibliche zufallen werde, so viel ihnen noth ist, daß ihnen werde zugetheilt werden, was recht ist, weil Gott alles weiß, dessen wir bedürfen!

Es wird Den heiligen, der unter dem Genuß des Leiblichen den Sinn für das Geistige und Höhere rein und lauter bewahren lernt in seinem Gemüthe; der unter den Leiden der Zeit dennoch die Freuden an den Gütern des Geistes und Herzens, an den Schönheiten der Tugend und Weisheit, an den Herrlichkeiten des Himmels aufnimmt in sein Herz; der die Regel Gottes, daß wir wohlgesinnet, menschenfreundlich und tugendhaft denken und leben sollen zu einer Richtschnur

für sein Gewissen, zu einem Gesetze für sein Leben macht.

Es wird Den heiligen, der nun aus Dankgefühl und um der Liebe willen zu Dem, der uns erst geliebt hat, auch folgsam wird gegen sein Gebot, auch Vertrauen gewinnt zu seinem Vaterherzen, auch glauben lernt an die Güte und Weisheit jeder Anordnung und jeglicher Führung Gottes! Denn heilig wird, wer sich zu erheben weiß über das Sichtbare, Irdische, Vergängliche, — wer sich fügen lernt in Gottes Ordnung, — wer die Tugend liebgewinnt und ihrer Regel folgt, — wer gehorsam und dankbar, wer vertrauensvoll und ihm ergeben vor Gott wandelt und fromm ist!

O daß er uns durchdringen möge dieser heilige Sinn und Geist an diesem heiligenden Feste! Daß wir, besser und immer reineren Herzens und immer lauteren Sinnes zu werden, uns alle entschlossen und begeistert fühlten an diesem Feyertage der göttlichen Güte. Dann gehen wir heiliger aus diesem Hause, wo der Geist des Herrn wohnt! Dann hörten wir auch heut nicht vergeblich den Zuruf Gottes: „Wie „der, der euch berufen hat, und heilig ist, „sollt auch ihr heilig seyn in eurem gan„zen Wandel!“ Dann bricht auch unser Herz aus in das gottehrende Gelübde:

„Nach dem höhern Reiche will ich streben,
„Wo Gerechtigkeit und Tugend wohnt;
„Deiner Gnade will ich würdig leben,
„Die mit Himmelsgütern einst belohnt.
„Und hier will ich kindlich dir vertrauen,
„Will bey kleinem Gut genügsam seyn,
„Bis wir deine Herrlichkeit dort schauen,
„Und der ew'gen Ernten uns erfreun!“

Aber

Aber endlich, meine Zuhörer, wir sind Christen! durch Jesum Christum gesammelt zu einer Gemeinde Gottes, die ihn anbetet im Geist und in der Wahrheit; erlöset und gewonnen von Thorheit und Sünde für Wahrheit und Tugend, die uns ewig beseligen; begnadigt mit dem Trost der Vergebung, erquickt mit dem Frieden Gottes, der höher ist, als alle Vernunft; erhoben zu der Ahnung der Unvergänglichkeit und des Lebens im Himmel, wo die Sorgen verstummen, wo keine Qual uns anrührt, wo kein Tod und Grab mehr seyn wird! Wir sind Christen; und auch das Erntefest können wir, als solche, nicht ohne ein dankbares Andenken an ihn feyern, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und Heiligkeit, zur Gerechtigkeit und zur Erlösung, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen, der uns vorangegangen ist durch Tod und Grab zur Herrlichkeit, und uns einst zu sich nehmen will in seines Vaters Haus! Darum steigt unser Dankopfer für den Segen der Ernte an dem Altare des Welterlösers zu Gott empor. Darum vereinigen auch wir das Erntefest mit dem Abendmahlsfeste. Darum schwebe aber auch über uns der Geist Jesu Christi in dieser heiligen Stunde!

Vergesset seiner nicht, der uns geliebt hat bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz! Vergesset seiner Lehre nicht; denn wer an ihn glaubt, hat das ewige Leben. Vergesset seines Musters und Vorbildes nicht; denn wer ihm nachfolgt, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Nehmt auf in euer Herz seinen Geist; denn nur wer diesen Geist hat, ist sein!

Wohlan dann, nur mit Danksagung, wie du, Vollendeter! wollen wir genießen der Gaben Gottes im Irdischen, der Freuden des sterblichen Lebens, der Segnungen,

nungen, mit welchen der Herr der Ernte, der Vater der Natur, der Schutz dieser Tage uns begnadigt.

Nur mit stillem Geiste und ruhiger Ergebung, wie du, wollen wir tragen die Lasten und Mühen des Lebens, und nicht verzagen, auch wenn uns bange wird, nicht verzweifeln, wenn auch die Hülfe Gottes in der Zeit der Trübsal verzeucht, nicht sinken lassen den Muth und die Hoffnung, wenn auch die Nacht des Todes Alles um uns her in Dunkel hüllt.

Nicht müde zu werden im Gutesthun, zu wirken, so lange es Tag im Leben ist und eh die Nacht kommt, da niemand wirken kann; — so war dein Sinn. Es sey der unsere!

Die Brüder zu lieben von ganzem Herzen und in der That und Wahrheit, wie du uns geliebt hast, auch dem Feinde zu vergeben, auch dem Beleidiger Gutes zu thun, auch für den, der uns flucht und drückt, segnend zu beten; — Das sey auch unser Sinn! Es war der deine!

O dieser christliche Geist — dieser Christusgeist senke sich auf uns nieder; dann feyern wir als Christen dem Herrn ein wohlgefälliges und segenreiches Fest. Dann gedenken wir auch heute der Armen, da wir ja billig, wenn wir einen fröhlichen Tag haben, derer nicht vergessen dürfen, die wenig Freude haben auf Erden! Dann schließen wir auch heute fester den Bund der Bruderliebe und Einigkeit, der die Alle, welche Einen Gott anbeten und Einen Heiland ehren, zu Einem Geist und Sinn vereinigen soll! Dann suchen wir von heute an immer ähnlicher zu werden Dem, der da war heilig und unschuldig, und von der Sünde abgesondert und unbefleckt. Dann beugen wir uns von heute an ohne Murren und ohne Ungeduld, so wie es Jesus Christus that, auch unter dieses harte Geschick des Lebens,

und schicken uns, wie er, auch in die böse Zeit, und beten mit ihm, auch wenn die Seele betrübt ist, bis in den Tod: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst! Dann empfehlen wir auch einst sterbend noch, wie er, den Geist in seines und unsers Gottes, in seines und unsers Vaters Hand, und kämpfen den Kampf des Lebens, und halten den Glauben an die Wahrheit, und vollenden den Lauf der Tugend, wie er, bis uns, wie ihm, dargereicht wird die Krone der Grechtigkeit, welche Gott geben wird Allen, die seine Erscheinung lieb haben!

Saget „Amen!" dazu, ihr Alle, die ihr den Herrn fürchtet, und euch nach Christus Namen nennt.

Saget „Amen!" dazu, ihr besonders, die ihr heute noch, versammelt um jenen Altar, das Gedächtnißmahl des Todes und der Liebe Jesu Christi zu feyern gedenkt, und — ihr vor allem, Kinder dieser Gemeinde! die ihr zum Christenthum geweiht, unter dem segnenden Gebete eurer Lehrer, unter der frommen Rührung und unter Thränen eurer Väter und Mütter, eurer Pflegeältern und Versorger, — nun selbst das ernste, feyerliche Siegel auf eure Gelübde legen, und zum Erstenmal Abendmahl halten wollt mit der Gemeinde Gottes, welcher ihr zugeordnet seyd an heiliger Stätte!

Unvergeßlich, wie jene Stunde, sey euch auch die jetzige!

Unvergeßlich, wie euer Gelübde und euer Segen, sey euch auch der erste heilige Genuß des Brods und Weins zu Jesu Christi Gedächtniß!

Daß er euch belebe zu einer christlichen Denkart, anrege zu einem christlichen Wandel, stärke zu einem christlichen Tugendkampfe, begeistere zu christlichen Hoffnungen und Erwartungen für die Welt der Zukunft und des Himmels; — das ist der Segenswunsch, mit dem

die

die Gemeinde, der ihr nun angehört, mit dem die mit euch Abendmahlhaltende Versammlung, mit dem der treue Lehrer, der euch vorangehen will, das Brod des Lebens und den Kelch des Bundes zu empfangen, euch hinbegleiten zu dem Tische der Gnade!

O daß ihr denn hieltet Bund und Treue bis in den Tod! daß ihr im Glauben standhaft und in der Wahrheit geheiligt, ein reines Herz und ein gutes Gewissen und unsträfliche Sitten bewahrtet bis an jenen Tag. O dann würde das Gebet der Frommen euch folgen zum bleibenden Frieden! Dann würde des Vaters Segen und der Mutter Flehen euch bauen euer Haus auf Erden und eure Wohnung im Himmel; dann würde der treue Führer zu Gott, der euch heute vorangeht zum Mahle des Segens, euch auch dorthin vorangehen, wo wir Den sehen werden, den wir nicht sehen und doch lieben; und ihr Gesegneten Gottes würdet dann, geläutert und geprüft, bewährt und getreu erfunden, den Lohn des Glaubens und der Treue darbringen, nemlich der Seelen Seligkeit!

„So segn' euch Gott! und geb' euch seinen Frieden!
„So leuchte freundlich euch sein Angesicht!
„Und habet ihr vollbracht den Lauf hienieden,
„Und leuchtet euch der höhern Welten Licht,
„Dann feyert, über Welt und Tod und Zeit
„Erhöht, den Festtag der Unsterblichkeit! Amen."

H.

Wie wichtig ist oft Eines Kindes Leben!

Eine Schulpredigt
über
Johannis 4, 47 — 54.
am 21sten Sonntage nach Trinitatis 1807.

Es bleibt gewiß eine der betrübendsten und erschütterndsten Erscheinungen, daß in Zeiten des Krieges und Blutvergießens das Leben der Menschen so geringgeachtet und so leichten Sinns aufgeopfert wird. Denken wir da an die Opfer, welche oft ein einziger Kampfstag fordert und kostet; an die Gefühllosigkeit, mit welcher da Brüder gegen Brüder wüthen, wiewohl sie einander nie sahen, nie beleidigten, nie kränkten; an die Gleichgültigkeit, mit welcher man da von beyden Theilen das Blut der Menschen vergießt und fließen sieht; — denken wir an die oft eiskalte Hartherzigkeit und Fahrlässigkeit, mit welcher die Verwundeten auf ihren Lagern der Schmerzen und des Todes behandelt, auch wohl vergessen, ja vielleicht verwahrloset werden; — denken wir an die Gewaltthätigkeit des Krieges gegen die Bewohner belagerter Städte, gegen die eben so schuldlosen als wehrlosen Bürger, gegen Weib und Kind, besonders an Tagen, da mit stürmender Hand ein erobernder Feind in eine Stadt dringt! — — o wie blutet auch Dem, der nicht Zeuge dieser Auftritte ist, sondern nur ein schwaches Bild davon in seinem Innern trägt, wie blutet ihm das Herz über dieses Nichtachten des Menschenlebens!

Und doch, meine Zuhörer, dürfen wir Die, welche des schrecklichen Berufs leben, gegen das Leben der

Brü-

Brüder zu kämpfen, nicht etwa einer größern und fühllosern Gleichgültigkeit anklagen, als uns selbst, die wir häufig ohne alle Empfindung über die bedeutendsten Summen der Erschlagenen in den öffentlichen Nachrichten hinweglesen, und nicht selten auch in dem friedlichen, ruhigen Leben der Familien eine ähnliche Geringachtung gegen das Leben Anderer zu Tage legen.

Oder ist es nicht Geringschätzung des Menschenlebens, wenn die Wärterinnen der Unmündigen und Kleinen gewissenlos über ihre Anvertrauten hinwegsehen, und ihrer Bequemlichkeit, ihrem Vergnügen, ihrem Leichtsinn die Gesundheit oder das Leben der theuern Lieblinge ihrer Herrschaft oft in einer einzigen unbewachten Stunde, oft durch eine einzige nicht beachtete Gefahr, oft durch ein einmaliges Verschweigen oder Verheelen eines gehabten Unfalls — aufopfern? Ist es nicht Geringachtung des Menschenlebens, wenn selbst Mütter das Leben ihrer Kleinen nur der gedungenen Aufsicht, nur der bezahlten Pflege von Fremdlingen überlassen, um der Sorge und Mühe los zu seyn, um nur selbst eines ruhigen Schlafs oder eines ungestörten Vergnügens genießen zu können. Ist es nicht Nichtachtung des Menschenlebens, wenn Aeltern — ja Aeltern! — muthwillens ihre Kinder aller Witterung, dem Umkommen auf öffentlichen Plätzen preisgeben, um sie zu Gegenständen des allgemeinen Mitleidens zu machen, und sich durch sie mit Allmosen zu bereichern bey eigenem Nichtsthun? Ist es nicht Geringachtung des Menschenlebens, wenn das bewährtgefundene und dankenswürdige Schutzmittel gegen eine verheerende Kinderkrankheit noch immer von so viel hundert Aeltern aus Vorurtheil oder Eigensinn verachtet

wird, und diese nun ihre eigenen Kinder der Gefahr des Todes oder der Verstümmelung aussetzen; oder wenn immer noch in Zeiten der Krankheitsgefahr die ärztliche Hülfe verschmähet, der Rath der Verständigen verworfen, der Gebrauch ächter Kunstmittel verachtet, und höchstens bey Winkel- und Afterärzten oder bey den Künsten des Aberglaubens Rath und Trost und Hülfe gesucht wird!

Ach, meine Zuhörer, und doch ist eines Menschen — ist auch eines Kindes Leben oft von so großer Wichtigkeit! Doch hängt daran für das Familienglück nicht nur, nein für die gesammte bürgerliche Wohlfahrt, ja für die Welt und Menschheit oft so unglaublich viel!

Möchte dieser Gedanke die höhere Achtung, die heilige Sorge für das Leben — wenigstens der uns Anvertrauten uns Allen um so wichtiger machen!

Darum wollen wir demselben jetzt weiter nachdenken und dazu Jesu unsers Herrn und eines rechtschaffenen Vaters Beyspiel andachtsvoll und dankbar benutzen.

Evangelium Johannis 4, 47 — 54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Kapernaum. — Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläa kam.

Die Sorge dieses guten Vaters um seinen kranken Sohn, und was sich damit für den heutigen Tag vereiniget, die Wiederkehr der jährlich einmal zu haltenden Schul- und Erziehungspredigt — beydes legt uns eine

Be-

Betrachtung nahe, die schwerlich auch nur ein Einiger gleichgültig übersehen dürfte. Es ist diese:

1. Wie wichtig ist oft das leben eines einzigen Kindes! und

2. Wie heilig ist eben darum die Pflicht über das leben und über die Erziehung unserer Kleinen recht sorgsam zu wachen!

Das Leben ist ein großes Gut!
Wir wollen's treu verwalten,
Und gern mit Sorgfalt und mit Muth
Auch Kinder uns erhalten.
Wenn dann der Tod sie uns entreißt,
So quält kein Vorwurf unsern Geist;
Wir dürfen ohne Grauen,
Auf ihre Gruft dann schauen!

1.

Wie wichtig ist oft das Leben eines einzigen Kindes!

Blicken wir auch, meine Zuhörer, jetzt noch gar nicht einmal auf den Zeitpunkt hinaus, da aus dem Kinde ein Mann, ein wirkendes, thätiges Mitglied der Menschengesellschaft wird geworden seyn; o schon jetzt, da es noch sein kindliches Leben ohne Kraft, aber auch ohne Sorgen, ohne Selbstthätigkeit, aber auch ohne Sünde führt — schon jetzt gehört das Kind, ich denke natürlich nicht an die traurigen Ausnahmen, recht eigentlich zu dem Familienglück Derer, denen es geboren ward, und ist der Ruhe und Freude der Aeltern so unentbehrlich geworden, daß sein

Tod

Tod nicht anders als tief betrüben und eine große Störung in dem Kreise und in dem Glück der Hausfreunde anrichten kann. Da dürfen wir nur Euch zu Zeugen aufrufen, ihr glücklichen Aeltern, nur Eurer Freude gedenken an des Kindes fröhlichem Gedeihen, an seinem ersten Lallen und Lächeln, an seiner unschuldigen Freundlichkeit, an seiner dankbaren Anhänglichkeit, an der schnellen und schönen Entwickelung seiner körperlichen Kräfte. Da dürfen wir nur Euch trauern sehen und klagen hören, die ihr einen Liebling des Mutterherzens, ein Ebenbild des Vaters, dahingerissen von der Macht der Krankheit, zu Grabe trugt, die ihr jährlich noch das Gedächtniß des Tages feyert, an dem der erstgeborne Sohn, die hoffnungsvolle Tochter, an dem die Freude eures ganzen Lebens starb. O da haben wir Zeugnisses genug, wie werth, wie wichtig, wie unentbehrlich dem Herzen ein geliebtes Kind in unseren Familien ist.

Und wir dürften nicht einmal den Fall erst annehmen, daß es das Einzige — das Einziggeborene oder das Einziggebliebene sey, an welchem natürlich die Vaterliebe und die Muttersorge mit einer noch größern Aengstlichkeit, aber auch mit einer noch treuern Zärtlichkeit hängt; dürften nicht einmal den an sich traurigen, aber doch leider nicht ganz seltenen Fall hinzudenken, wo solch ein Kind vielleicht das einzige Band ist zwischen Vater und Mutter, vielleicht die einzige gemeinsame Freude beyder, oder vielleicht der einzige Trost in einer übrigens bekümmerten und schmerzlichen Lage. Ach das Letzte hat gewiß mehr als Eine Hausgenossenschaft erfahren, in dem unter Sorge und Angst, unter Trauer und Thränen dahingegangenen Unglücksjahre, welches wir mit dieser Woche beschließen! Da

war recht eigentlich die Welt der Unschuld, der Blick auf unsere Kleinen, auf die Kinder des Friedens und der Freude der Trost und die Erheiterung unseres Lebens! Ueber das Innere jener Familie zu Kapernaum, von der unser Text spricht, erzählt Johannes nichts! Wir wissen nicht, ob der todtkranke Sohn, den Jesus heilen sollte und heilte, nicht auch vielleicht ein einiger Sohn war, wie jener Jüngling zu Nain, nicht wohl gar nach der Mutter Tode der einzigzurückgebliebene Trost des Vaters! Aber das Andringen des Vaters, seine wiederholte ängstliche und vertrauensvolle Bitte an den Menschenfreund, sein freudiger Glaube an Jesus Wort, wenn er auch nicht selbst käme, und die Theilnahme des ganzen Hauses — denn selbst die Knechte kamen dem Herrn des Hauses schon entgegen, um zu forschen, ob er Hülfe oder den Helfer bringe, und die ganze Familie ward von Freude und Rührung gläubig an Jesum, den Herrn — alles das zeugt unbedenklich von der Liebe Aller zu diesem todtkranken Kinde und von dem hohen Werth, den das ganze Haus, auf die erflehte Rettung und das neugeschenkte Leben dieses Kindes setzte.

Doch, meine Zuhörer, unsere Kinder bleiben nicht Kinder, sie reifen auch für das männliche Alter, für das geschäftige Leben, und treten einst an den für sie ersehenen Platz, in den für sie bestimmten Beruf. Sie gehören nicht Denen allein, die mit Vaterliebe und Muttersorge an ihnen hangen, sie gehören einst den Mitbürgern, den Zeitgenossen, der Welt!

Und wie nützlich und wohlthätig kann da noch einst das Leben eines Kindes werden, welches sich jetzt unter seinen Gespielen verliert, von dessen dereinstiger

Wich-

Wichtigkeit für Wenige oder Viele man jetzt noch keine Ahnung hat. Wäre auch nur das dereinstige Familienglück an das Leben dieses Sohns oder dieser Tochter gebunden; würde das, jetzt vielleicht übersehene, Kind, auch nur dein Trost, dein Schutz, deine Stütze im Alter, und wann du allein und rath- und hülflos zurückbleiben wirst, Vater oder Mutter; und dankten einst auch nur die jüngeren Geschwister diesem Bruder oder dieser Schwester ihre Erziehung nach der Aeltern Tode, ihre Forthülfe in der Welt und ihr häusliches Glück; und sollte der gute Sohn auch nur wieder gutmachen, was der gewissenlose Vater durch Schuldenmachen und Unordnung im Amt oder Berufe, — die wohlgesinnte Tochter auch nur wieder gut machen, was die leichtsinnige Mutter durch Unordnung und Ueppigkeit Uebels thaten; — o wie wichtig ist dann das Leben dieser zu so schönen und heiligen Zwecken bestimmten Kinder!

Aber wer mag denn die Frage, die man einst dem Zacharias that, beantworten, wenn sie nun auch von diesem oder jenem jetzt noch Unmündigen gethan würde: Was meinst du wird aus dem Kindlein werden?

O da leben gewiß unter unsern Kleinen Kinder großer Hoffnungen! Da sind gewiß Deren, die jetzt noch um des Vaters Tisch sitzen oder zu den Füßen treuer Lehrer, nicht Wenige, auf welche einst die Familie mit Stolz, die Mitbürger mit Freuden, die Kinder des Vaterlandes mit Dank und Segen blicken werden! Da gehen gewiß aus der jetzigen Kinderwelt Männer und Frauen hervor, welche sich einmal auszeichnen werden durch Ordnungsliebe und Tugendsinn, durch Eifer im Wohlthun und Fleiß in Berufsgeschäften und Liebe zum Vaterlande, und frommen christlichen Gemeingeist und unbestechliche Pflichttreue

und ungeheuchelte Gottesfurcht! Und wie Mancher von Denen, aus denen jetzt noch Alles werden kann, wird dereinst vielleicht der Stadt nicht nur, in der er lebt, dem Vaterlande nicht nur, dem er angehört, nein der Welt, der Menschheit nützlich werden, sey es durch kräftige Worte, oder durch herrliche Thaten; sey es durch nützliche Erfindungen, oder durch segenreiche Schriften; sey es durch wohlthätige Vermächtnisse und menschenfreundliche Stiftungen, oder durch den regen Geist, mit dem er einst den Geist des Zeitalters leitet und für das unsichtbare Reich der Wahrheit wirkt.

Jetzt ist das alles noch im Dunkel! läßt sich das alles kaum ahnen, geschweige weissagen. Aber wichtig ist eben darum eines jeglichen einzelnen Kindes Leben, weil es denn doch Niemand weiß, was aus dem Kindlein werden kann!

Wie wichtig ward es, daß das bedrohete, von Brüdern bedrohete Leben Josephs gerettet ward; Josephs, der nun nicht nur der Versorger und Ernährer seines Vaters und seiner Brüder ward, sondern Anlaß geben mußte, daß sein Volk und seines Volks Retter durch die lehrreiche und bildende Schule der Leiden und der Weisheit in Egypten Jahrhunderte lang hindurch gehen mußte!

Wie wichtig ward das den Wellen preisgegebene Leben jenes neugeborenen Kindes, welches die Tochter Pharao's rettete, damit es nachmals, als Mann, das Volk Israel in seine Heimath führe, dem Volke Gesetze und Ordnung gebe und die Religion des wahren einigen Gottes der Menschheit bewahre bis auf Christus Erscheinung!

Und wäre Jesus, das schon in früher Jugend durch den Argwohn und die Grausamkeit eines Tyrannen verfolgte Kind, nicht durch die Flucht nach Egypten geret-

gerettet — o welch ein Leben würde mit seinem Leben der Welt verloren gegangen seyn! Der da seyn sollte in dem, das seines Vaters war, der der Welt werden sollte ein Licht, zu erleuchten die Völker, ein Heiland, zu erretten die Nationen, ein Lebensverkündiger, zu trösten die Sterbenden, ein Herr und Mittler, zu erwerben das ewige Heil, — wie viel, o wie viel lag daran, daß Maria, die treue Mutter, daß Joseph, der pflegende Vater, daß die Weisen aus dem Morgenlande Alles thaten, daß Gott, der Ewige, der ihn gesandt hatte, Alles begünstigte und segnete, um das Leben dieses seines heiligen Kindes zu bewahren, zu retten, zu sichern, bis die Stunde kam, in welcher Alles vollbracht war!

Ja auch, wenn unsern Luther, als er noch Jüngling war, derselbe Blitzstrahl getroffen hätte, der seinen Freund Alexius neben ihm tödtete, wer wäre geworden der Retter deutscher Freyheit im Glauben und im Gewissen! wer hätte uns gegeben das Buch von Gott in deutscher Sprache und den Gesang der Gemeinde im deutschen Worte? wer wäre aufgestanden männlich und kräftig wie Er?

O meine Zuhörer es ist nicht zu berechnen, wie viel oft an dem Leben Eines Menschen — Eines Junglings — Eines Kindes hängt!

Und wir könnten das Leben unserer Kinder gleichgültig ansehen? leichtsinnig behandeln? fahrlässig der Gefahr preisgeben?

Und wir könnten noch anstehen auszurufen:

2.

Wie heilig macht uns dieser Gedanke die Pflicht über die Bewahrung und über

die Leitung unserer Lieblinge nun um so sorgsamer und gewissenhafter zu wachen!

Sage Niemand: Wer — ach wer weiß ob dieses mir so liebe Kind nicht einst noch, vielleicht bald schon durch oder ohne sein Verschulden, mir bittern Kummer, machen, mein Haupt zum Grabe beugen, mein graues Haar wird in die Grube bringen. Wer weiß, was ich an diesem Kinde, das jetzt meine Freude und mein Trost ist, nicht alles noch erleben kann? Wer weiß, wie, nach aller Sorge, aller Erziehungstreue uns dieser Sohn, diese Tochter einst, was wir jetzt thun, vergelten wird? Ach und wer weiß, was einst die Mitbürger, die Zeitgenossen, die Welt, die Menschheit noch an ihnen haben kann?

Dieß sind Fragen, die, eben weil sie alle mit dem Geständniß der Unwissenheit begannen: „Wer weiß?" ganz außer unserer Grenze liegen. Die sollten uns nie kümmern. Denn diese Sorge ist, sobald wir unsere Pflicht thaten, nicht weiter die unsere! Freude oder Kummer, Das steht bey Gott! Dank oder Undank, Das darf uns nicht leiten! Gutes oder Böses — wir können keines von beyden bestimmen, aber auch keines von beyden regieren! Wohl aber kann die treue Liebe, kann die gewissenhafte Sorge, kann die vernünftige Erziehung, kann das eigene Beyspiel, kann die häusliche Zucht und Ordnung, der väterliche Sinn und das mütterliche Vorbild unaussprechlich viel thun, um vieles von dem abzuwenden, ja unmöglich zu machen, was die ängstliche Sorge von der Zukunft fürchtet; vieles von dem vorzubereiten und herbeyzuführen, was Aeltern- und Menschenliebe bey dem Anblick der schuldlosen Kindheit wünschen, ahnen, hoffen.

Wohlan denn, weil auf das Leben oft Eines Kindes so viel ankommt, so sey uns kein einiges gleichgültig,

tig, bleibe kein einiges unbeachtet von Denen, die darüber wachen sollen; fordere ein jegliches unsere heiligste Sorge auf, es zu bewahren mit zarter Vorsicht, es zu bilden mit frommer Weisheit! Ja wichtig sey uns nun zuvörderst die Sorge für die Bewahrung des kindlichen Lebens, zumal in Tagen der Gefahr, der Krankheit, der Todesnähe; zumal wenn solch ein Leben uns von fremder Liebe vertrauet ward!

Da seyen uns Muster der besorgte Vater im Texte und der heilige Kinderfreund, der sein Gebet erhörte. Seines Kindes Leben zu retten, scheute der zärtliche Vater weder die Gefahr der Reise, noch die Bedenklichkeit, den heiligen Mann, den er vielleicht noch nie sahe, mit der Bitte zu behelligen, daß er hinabkäme, und hülfe seinem Sohne; ihn schreckte weder die Bemerkung Jesu ab, daß er vielleicht zu den Wundersüchtigen seiner Zeit gehöre und nur ein Zeichen wolle; er bat dennoch dasselbe noch einmal! — noch die stillschweigende Eröffnung Jesu, daß er nicht mit ihm reisen könne; er glaubte dennoch! Und Jesus Christus — sein ernster Beruf, sein drückender Gang durchs Leben hatte es ihm unmöglich gemacht, das Glück der Häuslichkeit auch sich zu gönnen und die Freude glücklicher Väter zu theilen; aber dennoch war er so gern unter Kindern, rief er sie zu sich, wenn sie geistvoll oder reinen Herzens zu ihm aufsahen, drückte er sie an sein Herz und segnete sie; dennoch half er so gern, wenn er eines Kindes Leben retten, wenn er dort einer trauernden Familie das schon entschlafene Mägdlein, da einer weinenden Mutter den einigen Sohn wiedergeben konnte. Er half auch hier: Dein Sohn lebet. Gehe hin und sorge nicht! Und es war besser mit dem Kinde geworden zur selbigen Stunde; und des

Va-

Vaters Bitte war erhört, des Vaters Sorge ward gekrönt, des Vaters Glaube gestärkt!

Geht hin und thut desgleichen. Lasset es auch euch so angelegen seyn, das Leben eurer Kinder, das euch ja wichtig seyn wird, und dereinst noch sehr brauchbar und segenreich und wichtig werden kann, zu retten, wenn Gefahr droht, zu bewahren, wenn die Gefahr noch abgewendet werden kann!

Aber sollte denn die heilige Stimme der Natur, die mächtige Stimme der Mutterliebe und Vaterliebe nicht lauter sprechen als die Stimme an dieser Stätte? sollten Natur und Gefühl nicht jede Erinnerung von außen her überflüssig machen? Nun ja! wohl überflüssig Euch allen, ihr gewissenhaften, ihr zartfühlenden, ihr treugesinnten Väter und Mütter, denen es nimmer ihre Kinder verdanken können, was eure Liebe thut, wie eure Sorge wacht, was eure Treue an Opfern darbringt! Aber es giebt, ach es giebt Väter ohne Vatersinn und Mütter ohne Mutterherzen! Ach es giebt verwahrlosete, leichtsinnige oder von der Noth und Sorge und Verzweiflung zur Vergessenheit ihrer selbst und ihrer Kinder gebrachte Gemüther, welche nicht achten das Leben ihrer Unmündigen, welche es aufopfern ihrem Leichtsinn, preisgeben ihren Vorurtheilen, ihrer Bequemlichkeit, ihrem Vergnügen; ja es giebt Mütter, welche ihre Kinder verlassen und verstoßen, welche sie aussetzen in die Welt oder gar hinausstoßen aus der Welt der Lebendigen und dann zu spät fragen: was hast du gethan?

Und sind es denn Aeltern, gewissenlose Aeltern allein, die mit dem Leben der Kinder, an welchem oft so vieles hängt, leichtsinnig schalten? O wie viel Flüche und Gewissenslasten mögen auf so manchem

eurer

eurer Herzen ruhen, ihr oft so leichtsinnigen Wärterinnen der hülflosen Kleinen, ihr, die ihr an Mutterstatt des Säuglings pflegt und wartet, ihr, die ihr als Pflegemütter der Verwaiseten, der in die Welt hinausgestoßenen Fündlinge, der fremder Liebe anvertrauten Unschuld, die Aelternstelle vertreten sollt, und — es doch in so mancher unbewachten Stunde, in so manchem Augenblick der Lust und Freude, unter so mancher Sorge der Nahrung vergesset, daß euch eines Kindes Leben anvertrauet ward, und einst von euern, euern Händen wird gefordert werden, wenn der Schöpfer alles Lebens auch euch fragen wird: Wo ist das Leben, das du bewahren solltest?

Möchten, o möchten die Ohren Aller, die das hören sollten — hören! und die Herzen Aller, an die ein zartes Leben gewiesen ist, erkennen, wie wichtig auch nur Eines Kindes Leben sey, zumal in Jahren, wie sie jetzt die Welt zählt, in Jahren, welche so viel Leben kosten! — und es dann fühlen, was auch von ihnen fordert die Stimme der Natur, die Stimme der Liebe, die Stimme Gottes des Herrn, damit in unsern Kirchenbüchern nicht Eines Kindes Tod mehr angeschrieben stehe, von dem es billig heißen müßte: Getödtet durch eines Menschen Schuld!

Was kann aus unsern Kindern werden! Wie gut, wie brauchbar wie thätig, wie segenbringend können sie einst dastehen in ihrem Wirkungskreise, wenn wir nun nicht mehr sind! Aber freylich dann war es nicht genug, daß ihnen der Odem des Lebens bewahret wurde, daß wir in Tagen der Krankheit und Gefahr über sie wachten und ihrer pflegten, daß

wir

wir sie retteten durch unsere Sorge und Treue! Soll es einst herrlich sich entwickeln das junge Leben und ein nützliches Leben werden für die Welt, so will es auch gebildet, geleitet, erzogen seyn zum Heiligen und Guten. Sehet da die wichtigere Sorge, die heiligere Pflicht! Und sie theilet sich Allen mit, unter deren Augen, an deren Händen, in deren Schutz und Obhut, in deren Häusern und Familien Kinder leben und da sind, ein- und ausgehen! Sie ist nicht bloß eure Sorge, Väter und Mütter! nein auch die eurige, Lehrer und Erzieher, Geschwister und Anverwandte, Wärterinnen der Kleinen und Dienstboten des Hauses, Freunde der Familien und Theilnehmer ihrer Freuden und Leiden!

Wachet, o wachet denn über die zarten Seelen der Kinderwelt, daß sie nicht verwahrloset werden durch das Beyspiel des Bösen, nicht irregeleitet durch unbesonnene Reden und Gespräche, nicht verführt durch sittenverderbliche Gewöhnungen und Muster! Sorget, o sorget Alle, die ihr sorgen könnt und sollt, daß Die, welche für Alles noch empfänglich sind, nur Gutes hören, nur Löbliches sehen, nur zum Nützlichen angeleitet werden, nur für die Tugend und Wahrheit, für die Wahrheitsliebe und Tugendübung gebildet werden; haltet sie an zum fleißigen Schulbesuch, zur frühen Thätigkeit, zur kindlichen Frömmigkeit. Eure Zucht, ihr Väter und Mütter, ihr Lehrer und Erzieher sey Die, welche Paulus anräth: Erziehung in der Furcht und Vermahnung zum Herrn.

Und damit solch eine religiöse Erziehung möglich werde, so rufet den religiösen, frommen, heiligen Geist zurück, von wannen er entwichen ist, in eure Wohnungen und Familien, in eure Schulen und

und Erziehungsanstalten! Wie der Mann, dessen Sohn lebte, mit seinem ganzen Hause gläubig ward an Jesum, den Herrn, so vereinige derselbe Glaube an Jesum, derselbe Sinn für das Heilige, dasselbe Vertrauen zu Gott alle Glieder aller unserer Hausgenossenschaften, alle Lehrer an unsern öffentlichen Schulen! Dann wird derselbe Geist ruhen auf unsern Kindern; und dann wird, wenn auch nicht Großes, doch gewiß Gutes aus ihnen werden; dann werden sie der Welt, wenn auch nicht Glanz und Herrlichkeit verleihen, doch gewiß zum Segen leben, und auch das Andenken Derer segnen, die ihr Leben behüteten und bildeten zur Ehre Gottes und zum Besten der Welt! Treue Aeltern und Lehrer, wie groß, wie herrlich, wie unvergänglich wird euer Lohn seyn!

Waren das nun aber auch zunächst Worte an und für Aeltern, an und für Erzieher der Kindheit und Jugend; sollten sie nicht auch Denen gelten, die sich der Aelternlosen oder der von Aeltern Verlassenen segnend annehmen konnten, und es auch freundlich thun; nicht auch Denen gesagt seyn, die der Pfleger und Aeltern Stelle an verwahrloseten Kindern vertreten; die, wenn Väter und Mütter in diesen Tagen der Sorgen nicht haben, wovon sie ihren Lieblingen Kleidung und tägliches Brod reichen, ihnen Schulunterricht und Erziehung verschaffen konnten, die dann theilnehmend, menschenfreundlich hinzutreten und helfen, und — wie sich Jesus dort des fremden Sohnes eines fremden Mannes erbarmte, und ihm zurief: dein Kind lebet! — eben so den kummervollen Aeltern zurufen: Eure Kinder sollen nicht hungern, nicht erstarren vor Frost, nicht verwildern in

Müßiggang und Unwissenheit! Sie sollen leben an Leib und Geist!

Ja auch Euch, die ihr auch dazu geben könnt und willig gebt, die ihr euch der verwahrloseten Jugend Berlins hülfreich erbarmt, die ihr dem ersten Menschen- und Kinderfreunde, den je die Welt gesehen hat, ähnlich werdet an Sinn und That, auch Euch gilt der segnende Zuruf: Treue Menschenfreunde, edle Kinderfreunde, wie groß, wie herrlich, wie unvergänglich wird euer Lohn seyn! Amen.

H.

Kleine Reden.

Einsegnungsrede.

Mit heiligem Ernste, o Gott, erfülle du jetzt unser Aller Gemüther, damit diese feyerliche Stunde den Erwachsenen und der Jugend wahrhaft wichtig und unvergeßlich werde, damit unser ganzer Geist sich beschäftigt, unser ganzes Gemüth sich erwärmt fühle, bey dem Allen, was hier geschehen, was hier angelobt und zugesagt werden soll; damit nicht eine vorübergehende Rührung, sondern ein bleibender, fester, unerschütterlicher Wille fürs Heilige und Gute, und ein gewissenhaftes dir geweihtes Leben der Erfolg und Segen dieser Stunde sey. Dazu hilf uns, Herr, vor dem wir beten im Geist und in der Wahrheit! Mit uns sey deine Gnade! Auf uns ruhe der Geist deines Sohnes, der da lebendig macht. Amen.

An der Herzlichkeit unseres Wunsches, daß diese feyerliche Stunde den Erwachsenen und der Jugend wahrhaft wichtig, eindrucksvoll und unvergeßlich seyn möge, wird, geliebte, werthe Versammlung, auch nicht Einer zweifeln, da euch, wie uns, die Sache der Religion, der es hier gilt, eine ehrwürdige Angelegenheit ist, euch, wie uns, das Wohl und das Heil dieser Jugendschaar am Herzen liegt. Euch, denn diese Kinder

der sollen euch zugeführt werden als Glieder und Genossen Eures Christen-Vereins; — Euch, denn sie sind zum Theil schon nach an euer Herz und Leben gebunden durch die unauflöslichen Bande der Natur oder der Freundschaft, der Häuslichkeit oder des Umgangs, sind zum Theil eure Kinder oder eure Pfleglinge — also die Eurigen. Uns; — wir sollen sie ja aufnehmen in den Bund der Gemeinde, über welche wir gesetzt sind von Gott, daß wir über die Seelen wachen und austheilen das Wort der Wahrheit und den Trost des Lebens, und die Mahnung zum Guten allen Denen, die uns hören. Uns; — denn diese meine Brüder und Mitgehülfen an dem heiligen Dienste dieses Hauses haben als treue Väter und Lehrer diese unsre Söhne und Töchter, Pfleglinge und Schutzbefohlene unterwiesen in den Worten des Heils, hingeleitet auf die Bahn der Tugend, angeführt zu der Anbetung Gottes und zu der Verehrung Jesu Christi, seines heiligen Sohnes.

Darum stimmen wir dann gewiß zusammen in den frommen Wunsch, es möge ihnen wie uns selbst diese Stunde heilig, dieser Tag wichtig, das Gelübde dieser Stunde, der Segen dieses Tages unvergeßlich, eindrücklich seyn für das ganze Leben, dem sie von nun an entgegengehen!

Aber soll das der Fall seyn, versammelte Christen-Kinder, und soll nicht etwa nur eine vorübergehende Rührung in euren Gemüthern geweckt, nicht etwa nur eine Thräne der Empfindung euren Augen entlockt werden, oder wohl gar für etliche von euch die ganze Feyerlichkeit weiter nichts seyn, als eine äußere Ceremonie, woran das Herz so wenig theilnimmt als der Geist, wobey der Geist so wenig Beschäftigung findet, als das Gemüth — soll diese Stunde euch wahrhaft wich-

wichtig, erwecklich, eindrucksvoll und unvergeßlich seyn und bleiben — so müsse ein heiliger Ernst sich jetzt eures ganzen Wesens bemächtigen, damit ihr mit Ernst bedenkt — gelobet — empfanget — beginnt, was heut von euch bedacht — angelobet — empfangen — begonnen werden soll.

Denn nur dieser Ernst wird eure Gedanken sammeln, daß sie einzig und unzerstreut auf den Zweck unseres Hierseyns sich hinrichten; nur dieser Ernst wird euch besonnen und bedachtsam machen, daß ihr wisset, was ihr gelobet, und zu halten willens seyd, was ihr zusagt; nur dieser Ernst wird eurem Gefühl bey dem Hinnehmen unseres Segens, bey der Demüthigung vor Gott, bey der Gedächtnißfeyer an dem Altare des Gekreuzigten und Auferstandenen, jene Wahrheit und Herzlichkeit mittheilen, ohne welche kein Gefühl vor Gott etwas gilt; nur dieser Ernst wird endlich eure ganze Gewissenhaftigkeit in Anspruch nehmen, daß ihr von diesem Augenblick, von diesem Tage an nun auch haltet, was ihr gelobtet, nun auch wachet über eure Herzen, nun auch durch Unschuld, durch Wahrheit, durch Tugend das Leben heiligt, welches ihr von nun an, als mündig gewordene Christen, selbst führen sollt.

Denn, wo Ernst ist, wo eine Sache ernstlich genommen wird, da ist ja eben jene Bedächtigkeit, jene Besonnenheit, jene Aufrichtigkeit, jene Gewissenhaftigkeit, welche unsere Worte uns eingeben, unsern Willen leiten, unser Gefühl auszeichnen, unser Leben regieren muß, wenn die Aeußerung verständig, der Wille wahrhaft redlich, das Gefühl herzlich, das Leben heilig seyn soll.

So stehe denn Euer Keiner und Keine hier vor Gottes Allgegenwart und Jesu Christi heiligem Altare, der nicht wisse, und mit gesammeltem, zerstreuungslosem Gemüth bedenke, was für ein ehrwürdiger, uns und euch so überaus wichtiger Zweck uns hier zusammenführt. Wozu seyd ihr da, meine theuern Kinder? Ihr wollt uns und der versammelten Gemeinde das Wort darauf geben, daß ihr die Lehre Gottes, wie sie Jesus Christus verkündiget hat, das Gesetz der Tugend, wie er es aussprach, die Hoffnung des ewigen Lebens, wie sie von ihm stammt, kennet und mit Freuden aufgenommen habt in euere Ueberzeugung, in euer Gemüth, in euer Herz! Ihr wollt uns und der versammelten Gemeinde und dem allwissenden Gott es angeloben durch Wort und Handschlag, daß ihr dieser Lehre des Christenthums als würdige Verehrer Gottes, als ächte Schüler Jesu Christi anhängen wollt im Glauben, gemäß leben durch Unschuld und Frömmigkeit und Tugend. Ihr wollt darauf unsere frommen Wünsche empfangen und euch dann fest und unzertrennlich zusammen dahin vereinigen, daß ihr als Christen denken und gesinnt seyn, handeln und dulden, leben und sterben wollt, und mit diesem Entschluß diese heilige Stelle verlassen, mit diesem Entschluß das Abendmahl Jesu empfangen, voll von diesem Entschlusse ein neues Leben anfangen, das gottgefällig und heilig und unsträflich sey. Wisset, erwäget, bedenket ihr Das jetzt mit gesammelten, unzerstreuten Gedanken, so seyd ihr ernsthaft für diese heilige Sache gestimmt. Das gebe Gott!

Stehe dann aber auch Keiner und Keine hier vor Gottes Allgegenwart und Jesu Christi Altare, der nicht mit getreuem, wahrhaft-ernstlichem Willen, mit redlichem Herzen, mit dem innigsten

sten Wunsch, Wort zu halten, gelobe, was hier angelobt werden soll;

einen christlichen Sinn und einen tugendhaften Wandel,
einen freudigen Glauben und eine thätige Liebe,
eine himmlische Hoffnung, und Treue in dem Allen bis in den Tod.

Gelobet ihr Das, nicht mit der Hand, nicht mit dem Munde allein, sondern mit dem vollen Herzen, so ist es euch ein Ernst, zu werden, zu bleiben, was dieser heilige Tag von Euch fordert, daß ihr es werden und bleiben sollt — Christen!

Stehe denn Euer Keiner und Keine hier vor Gottes Allgegenwart und Jesu Christi Altare, der die Rührung der Andacht, welche sich bey dieser Feyerlichkeit, bey unserer Segnung, bey der Demüthigung vor Gott, bey dem Ersten Gedächtnißmahl des Auferstandenen eurer zarten Gemüther bemächtigen wird, nicht in der That empfände; — Euer Keiner und Keine, der nur gerührt scheine, ohne es zu seyn, nur Thränen erzwinge, ohne daß das Herz sie erpreßt hätte, nur sein Jawort und seinen Handschlag gebe, ohne daß Geist und Herz daran Theil nehmen. Nein, es sey euch um die Empfindung der Freude und des Danks vor Gott, um die Rührnng des zar fühlenden Gewissens ein Ernst, damit es euch redlicher Ernst sey: „gewissenhaft das neue Leben in der Gemeinde Gottes anzufangen und redlich fortzusetzen bis an das Ende."

Ja Euer Keiner und Keine stehe hier vor Gottes Allgegenwart und Jesu Christi Altare, dem es nicht Gewissenssache sey, die Erfüllung der heuti-

gen Zusagen von diesem Tage an, mit dieser Stunde sogleich zu beginnen und ins Werk zu setzen; der nicht von dieser feyerlichen Stunde an, was er redet und thut, bedachtsam rede und besonnen thue; wenn er gereizt und gelockt wird zur Sünde, sich an Gott und seine Pflicht und sein Gelübde erinnere; wenn er in die Welt eintritt, sich von der Welt unbefleckt erhalte; wenn er einen Beruf überkömmt, ein Amt antritt, einen Stand ergreift, eine Verbindung schließt, seines Berufs gewissenhaft warte, sein Geschäft ehrlich treibe, seinem Stande Ehre mache, seine Verbindung heilig halte; der nicht von diesem festlichen Tage an sich mit allem Ernst bemühe, zu thun, was der heilige Petrus sagt: „Wendet alle euern Fleiß daran, und reichet dar in euerm „Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, „und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und „in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe, allgemeine Liebe."

Nur dann wirds die Welt sehen, daß euch diese Stunde eine ernste, wichtige, eindrucksvolle Stunde war! Daß es heut und hier euer Gebet ist: O daß ich mein lebenlang deine Rechte mit ganzem Ernste hielte!

Warum wir zu diesem Ernste des Nachdenkens, des Wollens, des Worthaltens euch so dringend auffordern?

Ach, lieben, guten Kinder, weil uns das Herz bewegt wird bey dem Anblick so vieler Leichtsinnigen und Gedankenlosen, so vieler Herzkalten und Gewissenlosen, die der Christengemeinde angehören, ohne zu wissen, was sie wollen, ohne zu bedenken, was sie thun, ohne zu fühlen, was der Mund spricht und das Ohr vernimmt, ohne zu halten, was sie einst auch, so

wie ihr, gelobten. — Weil uns das Herz blutet, daß dieser Leichtsinn, dieses Leichtnehmen unserer Tage auch vor Allem die Jugend angesteckt hat, und eine übergroße Zahl leichtsinniger und gedankenloser, pflichtvergessener und gewissenloser Jünglinge und Jungfrauen ausgegangen ist in die Welt und vergessen hat ihrer Belehrungen, ihrer Rührungen, ihrer gethanen Gelübde, ihres empfangenen Segens, ihres ersten Abendmahlsgenusses, ihrer Religion und ihres Gewissens! — Ach, weil uns das Herz blutet und das Auge übergehen möchte in bittere Thränen, wenn wir diese Unglücklichen und in der Irregehenden auf ihren wüsten Wegen, in ihrer Verdorbenheit und Unsittlichkeit, in ihrer Weltliebe und Lasterliebe verfolgen, und nun im Voraus sehen, wie bitter sie einst ihre verlorene Herzensruhe, ihr verletztes Gewissens, ihre weggeworfene Unschuld, ihre verschwendete, versündigte Jugendzeit, ihre Kälte gegen alles Heilige und Göttliche bereuen, beweinen, verwünschen werden, wenn es zu spät ist! — Weil uns das Herz blutet und die Augen übergehen möchten, wenn wir an das Unheil denken, was Leichtsinnige, Pflichtvergessene, Gewissenlose dieser Art in ihren Familien, ihren Aemtern, ihren Verbindungen ihrem Umgange, ja noch bey ihren Kindern und Kindeskindern stiften; und dann den erschütternden Gedanken hinzudenken: daß ihr auch, daß nur Euer Etliche auch an diese leichtsinnige, pflichtvergessene, gewissenlose Jünglinge und Jungfrauen sich anschließen möchten und — hingerissen von dem bösen Geiste der Zeit — vergessen, was zu ihrem Frieden dient!

Ach, da sey Gott vor! Nein: ernsthaft bleibe eure Stimmung für Alles, was heilig und göttlich ist! Ernsthaft bleibe euer Vorsatz, gut zu werden, die Unschuld zu bewahren, das Gewissen

rein

rein zu erhalten, das Leben der Tugend zu weihen! Ernsthaft bleibe euer ganzer Sinn, euer ganzes Herz! Ihr heiligt heut ja Sinn und Herz und Leben der Wahrheit, der Unschuld, der Tugend; ihr heiligt es dem Gott, der euer Vater ist, dem Heiland der Menschen, der für euch sein Leben dahin gab, dem guten Geiste, der euch in aller Wahrheit leite! —

— Soll dem so seyn, lieben und geliebten Kinder?

Wollet ihr mit ernstem Bedacht euch jetzt für Bekenner des Christenthums erklären, und daß ihr an Gott glaubt und an Den, den er gesandt hat, Jesum Christum — — so sprecht: Ja, wir glauben.

Wollt ihr mit ernster Besonnenheit euch der Tugend, der Wahrheit, der Gewissenhaftigkeit im Denken und Leben hingeben, so sprecht: Ja, mit Gottes Hülfe.

Wollt ihr in Freud' und Leid gottergeben und durch Glauben stark, in Hoffnung selig, euern Gang durchs Leben führen? so sprecht: Ja, Gott stärk' uns dazu!

(Gebet und Segenswunsch.)

H.

Trau-

Trauungsrede.

Das ganze Glück des ehelichen Lebens beruhet auf der Uebereinstimmung der Grundsätze und Gesinnungen der auf ewig Verbundenen.

Immerhin mögen die Gefühle und Temperamente anderartig seyn, immerhin mag der Eine lebhaft und stark, der andere gehaltener und ruhiger empfinden, oder Beyde gleichen Temperaments seyn; — Keines von beyden wird dem wahren Glück der Ehe Einhalt thun, wenn nur gleiche Grundsätze der Rechtlichkeit, gleiche Gesinnungen der Tugend, gleiche Bestrebungen des innerlichen Willens Mann und Weib beseelen. Wenn Beyde nur das Gute wollen, Beyde nur an Schönheit und Ordnung, an Edelsinn und Wahrheit, an Frömmigkeit und Tugend Geschmack haben, Beyde nur dahin arbeiten, um in ihrem Stande, ihrer Lage, ihren Verhältnissen, und selbst bey ihrer innigen Verbindung zu thun, was vor Gott recht ist: so wird eben diese Harmonie der moralischen Gesinnungen das schöne Glück des Beyeinanderseyns verschönern, die Freuden der Häuslichkeit vermehren, die Zufriedenheit der Gemüther erhöhen.

Aber, wie wenig ist für eine solche Harmonie zu erwarten, wenn nicht vor dem nahen und innigen

gen Verein, den der Hochzeittag schließt und feyert, die Herzen Derer, die Lebenslang neben einander leben sollen, durch gleiche Gefühle der Zuneigung und Liebe, durch ächte Sympathie verbunden waren.

War es nur der Hinblick auf irgend einen äußeren Vortheil, oder nur die Folge einer Beredung, eines Familienplans, eines Zusammenklangs der Umstände — nicht aber Neigung der Gemüther, nicht Vorliebe des Einen für den Andern, nicht wahre Liebe, welche den Bräutigam zu seiner Erwählten, die Braut zu ihrem Geliebten hinzog; — so wird bey diesem Mangel an Liebe und Sympathie auch jene schöne Harmonie der Gesinnungen verloren gehen oder doch unwirksam bleiben.

Sie wird verloren gehen, weil da, wo keine Liebe ist, auch kein Wunsch und kein Bestreben seyn wird, einander in der Gesinnung und Handelsweise immer ähnlicher zu werden; sie wird nichts helfen und fördern, wenn sie auch da seyn sollte, weil es keine Freude machen wird, daß man ähnlich denkt und gleichgesinnt handelt, weil kein gemeinschaftliches Interesse, kein gemeinschaftliches Sorgen und Streben, kein gewissenhaftes Bemühen um das Weiterkommen im Guten die Herzen einander näher bringt.

Aber ist die Liebe die Grundlage jenes schönen Bundes: nun so wird diese Liebe die Harmonie der Grundsätze und Gesinnungen nicht nur fördern, sondern auch bewahren und verstärken.

Fördern: — Denn der Wunsch, einander immer ähnlicher zu werden, von einander zu lernen, an einander sich zu bilden, einander immer besser zu

ge-

gefallen — wird eigene Thätigkeit schaffen. Die Freude an einander wird immer gleichere Gesinnungen wecken, die Liebe zu einander wird den schönen Sinn fürs Gute, der einmal da ist, bewahren und erhalten; — ja sie wird ihn bewahren und beschützen, weil man es fühlt, daß das das sicherste und schönste Band der Liebe ist, daß das die höchste gegenseitige Achtung weckt, diese Achtung die höchste dauerhafteste Liebe erzeugt, daß das die Liebe aus dem Gebiete der Sinnlichkeit zur Geistigkeit erhebt, sie in immerdauernde Freundschaft verwandelt, ihr den Stempel der Unvergänglichkeit ausdrückt, wenn man in dem Einen Sinn bleibt, Gott zu gefallen und recht zu thun!

Und so wird endlich die Liebe diese Harmonie verstärken, weil dann Gefühl und Grundsatz Eins wird, und weil dann Sympathie und Harmonie zusammentönt, weil dann das eheliche Leben einem Liede gleicht, in welchem nicht nur die Musik der Töne anmuthig und schön ist, sondern auch der Text der Worte edel und herzerhebend.

Die Sympathie der Liebenden ist die schönste Grundlage zu der Harmonie der im ehelichen Leben Verbundenen, und Beydes: Sympathie und Harmonie der Gesinnungen macht das schönste Glück des Lebens aus.

Ich fürchte durchaus nicht, daß wir in der Anwendung des bisher Gesagten auf dieses werthe Brautpaar verlegen seyn dürfen.

Beyde einander schon Jahrelang nahe und nach jahrelanger Beobachtung werth und theuer geworden; Beyde durch Theilnahme an einerley hartem und beugendem Schicksal einander werther und lieber, als wenn erst der Verlobungstag sie einander zugeführt

hätte; Beyde unter traurigen Erfahrungen geprüft, gebildet, bewährt für die Sache der Tugend und der Pflicht, wählten und fanden sich einander der Achtung, der Liebe würdig, weil ihre Gesinnungen stimmten und ihre Charactere im schönen Einklange standen.

Die gegenseitige Beobachtung Dessen, was sie waren und thaten, führte sie einander entgegen, und weckte das Gefühl der Zuneigung, das Liebe heißt.

O so wird nun diese Liebe, gesegnet von den Freunden ihres Hauses und Herzens, geweihet durch die Religion des Ewigen und Heiligen, gestärkt durch das Gefühl der hohen Verpflichtung, die ihnen das heutige Bündniß auflegt, — die Dauer jener Harmonie der Gesinnungen begründen, und ihre Ehe zu einer durch Harmonie und Sympathie beglückten Ehe machen!

Das gebe Gott! So wünschen es diese Theuern! das ist der theilnehmende Wunsch auch unsers für sie betenden Herzens!

„Das Sie von Herzen einander lieben und in „Frieden auf einen Sinn bleiben!“ — Das gebe Gott!

H.

Trauungsrede.

Unter dem frommen Aufsehen zu dir, der du Alles ordnest und leitest, Allgütiger, knüpft jetzt ein edles Paar den unzertrennlichen Bund des Beyeinanderseyns, um von nun an das Schicksal des Lebens zu theilen und gemeinsam den Gang zu gehen, der die Sterblichen den Wohnungen der Unsterblichen näher führt. Blicke mit Wohlgefallen herab, Allgütiger, auf diese Bundesstunde und sey Denen, die sie feyern, freundlich und gnädig — laß ihnen dein Vaterantlitz leuchten auf allen ihren Wegen — erfreue sie mit deinem Frieden, dem Frieden reines Herzens und freudiger Hoffnung. Amen.

Dem, dessen Geist über das Sinnliche erhoben, dessen Gemüth von heiligem, religiösen Gefühl durchdrungen ist, kann es unmöglich genügen, sich ohne den tröstenden Glauben an eine waltende Gottheit in dem Labyrinth eines blinden, regellosen Ungefährs umherzutreiben, und sein ganzes Schicksal der kalten eisernen Hand des Zufalls vertraut zu sehen. Nein, der Nachdenkende und Religiöse findet überall geordnete Bahnen, eine heilige Regel auch für das Schicksal des Lebens und

einen waltenden Geist, der diese Regel aussprach, jene Bahnen vorzeichnete, und mit unsichtbarer Hand Alles leitete und ordnete.

Kann man doch aber auch nur bey diesem Glauben — das Christenthum nennt ihn den Glauben an die Vorsehung — ruhig tragen, was nicht zu ändern stand, dankbar genießen, was dem Leben Freude bringt, und bescheiden und freudig erwarten, was das Herz noch für die Zukunft wünscht.

Wie schwerdrückend beugt ein Geschick uns nieder, welches der Zufall blind grausam über uns warf — aber wie ganz anders, wenn auch das beugende, schwere Schicksal unserer Lebenstage von höherer Weisheit gewählt, nach väterlicher Güte geordnet, zu wichtigen Zwecken für uns und Andere benutzt wird. — Wie kalt genießt der Glückliche selbst seines Glücks, wie empfindungslos geht der reichlich Gesegnete, Hocherfreute durch den Reichthum der Segnungen, durch die Fülle der Freuden dahin, wenn er die wohlthätige Hand des Unsichtbaren nicht kennt, von dem alle gute und vollkommene Gabe herab kommt; sondern den unglücklichen Traum träumt: das Alles hätte eben so gut Andere, als ihn treffen können; es sey ja doch nur Zufall und Ungefähr! — Wie ängstlich muß um sein Ergehen in der Zukunft besorgt seyn, wer in dem gesammten Schicksal der Welt und der Menschen nur ein wogendes Meer sieht, das hieher oder dorthin treibt, je nachdem der Sturm von daher oder von dorthin wüthet. Aber wie ganz anders, wenn uns selbst durch Wolken und Nebel das Auge der Vorsehung leuchtet, gleich einer Sonne, und wir unter allen Stürmen und Unwettern die sichere Hand festhalten, die zu einem Ziele hin-

hindurchführt, welches die Weisheit im Bunde mit der Güte den Menschen gesetzt hat. —

Höchstzuverehrendes Brautpaar! Gewiß erscheint auch Ihnen das Leben und sein Geschick aus keinem andern, als diesem höhern, religiösen Gesichtspunkt, — zumal von dem Standtort aus, auf welchem sie beyde jetzt stehen, nach den Erfahrungen, durch welche sie bis auf diesen Punkt geführt wurden, bey den Gefühlen, welche in diesen feyerlichen Augenblicken ihr Herz durchdringen.

O wie manches mußte vorangehen, ehe sie hier zusammentrafen, ehe sie einander mit diesem Entschlusse, unter diesen Empfindungen näher treten konnten — wie manches, woran ihrer Keiner zuvor gedacht hatte. Unbekannt diesem achtungswerthen Biedermann mußten Sie, edle Braut dieses Edlen, aus ferner Provinz des deutschen Vaterlandes durch manche bittere Erfahrung, manche getäuschte Hoffnung, manche schmerzliche Entsagung und Entäußerung den Gang hieher thun, um ihm bekannt zu werden, und den schönen Blick in sein männlich schönes Gemüth zu werfen. Unbekannt dieser edlen Freundinn des Schönen, Wahren und Guten mußten Sie, edeler, biederer Mann! dem sanften Gefühle, welches Herzen an Herzen zieht, fremd bleiben, bis die Stunde schlug, in welcher Sie fanden, was Sie suchten, und nicht vergeblich fragten, ob diese Tochter eines edlen deutschen Hauses einem Manne deutschen Sinnes und deutschen Muths die Hand reichen wolle auf Lebenlang? O, wahrlich, Menschen waren es nicht, welche Sie zusammenführten, Sie für einander bestimmten, Ihr beyderseitiges Lebensschicksal aneinander-

knüpften!

knüpften! Menschen waren es nicht — denn das hatte Ihrer Keinem, und Keinem der Ihrigen geahnet; — aber wie könnten Sie ruhig und erfreut Das, was von Menschen nicht kam, auf die Rechnung des Zufalls schieben? O diese stille Freude des Einen an dem Andern, die aus Ihren Augen leuchtet, diese dankbaren Gefühle bey dem Gedanken: wir sind einander von nun an Alles! Diese Freude, sie könnte nicht so wahr und erhebend seyn, dieses Gefühl, es könnte nicht in die Sprache der Dankbarkeit ausbrechen, wenn Sie nicht den religiösen Glauben festhielten: Wir sind für einander geboren, einander bestimmt! Der Unsichtbare und Allgütige, der die Schickungen lenkt, der bald durch Labyrinthe, bald über gebahnte, offene, lichte Wege führt, hat auch unsere Wege unerwartet und ungeahnet zusammengeleitet, wachte auch über unser, bis dahin so dunkles, Schicksal, hat sie uns zugezählt die Jahre unseres irdischen Beysammenseyns, uns zugewogen das Maaß von Freuden und Segnungen, das wir gemeinschaftlich genießen sollen! Schöner glänzt bey dieser heitern Ansicht, beleuchtet von dem Strahl des Glaubens, das Bild ihres heutigen Glücks, das Bild ihrer künftigen Tage. Denken Sie Alles, was kommen, was auch Ihnen kommen soll, als Schickung der ewiggütigen Weisheit — wie ruhig, wie getrost, wie stillergeben werden Sie Alles, Alles entgegennehmen, auch — wenn es seyn muß — das Mindererfreuliche.

Denn auch an Dem wird es nicht fehlen. Und sollt es auch des deutschen Helden Freude seyn, für deutsche Freyheit und des Vaterlandes Sicherheit und Schutz, unter des besten Königs Aufruf, das Schwert zu führen und in den Kampf zu ziehen — der lie-

benden Gattinn und dem biederen Gatten kann der Abschied nicht Freude dünken und das ungewisse Hinausschauen auf die Wiedersehensstunde kann die Thränen des Abschieds nicht augenblicklich trocknen! Aber auch dann, auch dann ist es liebenden Herzen Gewinn und Trost, daß sie einander fanden, haben, Alles sind!

Des Weibes freundliche Liebe stärkte des Mannes Muth und Kraft schon zu der Väter Zeit, und milderte die rohe Sitte, und sänftigte die kriegerische Strenge. Und stolz auf des Mannes Heldensinn und Heldenthat freute sich schon zu Mütter Zeit die edle Deutsche, den Mann als Sieger in den Arm zu schließen, des Streiters für das Vaterland zu pflegen, dem Vaterlande Kinder zu geben, die einst Männer werden.

Getrost denn und durch das stillfromme Aufsehen auf den Allregierer gestärkt, beruhigt, erheitert, gehen Sie, edles Paar, Ihren gemeinsamen Gang! Er wird beneidet und gesegnet seyn, wenn die Liebe und Treue Ihnen zur Seite geht, wenn der Muth, sich über das äußere Schicksal zu erheben, Ihr Inneres stärkt, wenn die Freundschaft der Bruderliebe und Schwestertreue den Familienbund verschönert, wenn Rechtlichkeit, Pflichttreue, Tugend das häusliche Glück adelt, wenn Frömmigkeit und Herzensreligion den Himmel schon auf Erden für Sie bauen, auf den der Heilige uns hingewiesen hat, der da sprach: „Selig sind, die reines Herzens sind, sie „werden Gott schauen."

So weih' ich im Namen der Religion ihren Bund! So feyert glückwünschend und segnend ein schöner Chor von Schwestern und Brüdern ihr beneidenswerthes Fest. So geloben und halten Sie ein-

einander die Worte der Treue, der Liebe, der Anhänglichkeit bis in den Tod!

Dann ist Ihr Bund der seltenen Einer, die selbst der Tod nicht trennt, weil sie ewig dauern: Ihr Glück des seltenen Eins, das selbst durch Mißgeschick unerschüttert bleibt, weil es in uns wohnt. Dann werden Sie selig gepriesen werden von Kind und Kindeskindern. Das gebe Gott!

H.

ZB 107 – 1

Bayerische Staatsbibliothek

ZB107

H. Heinrich . n

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ribbeck, Konrad Gottlieb / Ribbeck, Konrad Gottlieb, / Hanstein, Gottfried August Ludwig,

Neues Magazin von Fest-, Gelegenheits- und anderen Predigten und kleineren Amtsreden

Bd.: Th. 1

Magdeburg (1809)

Hom. 2088 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464845-6